



Herausgeber:

Kassel West e.V.
Möller, Holger Hermann

mit Texten von:

Baumgarten, Rolf
Damaschke-Becker, Marie Josephine
Flögel, Franziska
Matthäus, Wolfgang
Möller, Holger Hermann
Vöckel, Annika

Mitarbeit:

Bünstorf, Guido
Winkelhoff, Frank

Satz und Layout:

Krasniqi, Mensur
Möller, Holger Hermann

Druck:

Bernd SCHELLER
Bräuning + Rudert OHG
Weimarer Weg 50
34314 Espenau

Telefon 0 56 73- 91 31 57
Fax 0 56 73- 91 17 51
Mobil 01 60- 91 47 89 96
bs@druckwerkstatt-br.de

Vorwort

Die 1100-Jahr-Feier der Stadt Kassel ist Vergangenheit.

Unser Projekt zur 1100-Jahr-Feier der Stadt mit dem anspruchsvollen Namen Stadtteilbauausstellung ist abgeschlossen. Drei Jahre Vorbereitung sind nun zu Ende. Eine erhebliche Arbeitsleistung - durch viele engagierte Personen und Institutionen erbracht - fand mit dem Ende des Jubiläumsjahres ihren Abschluss. Wir haben uns allerdings vorgestellt, dass die verschiedenen Elemente der Bauausstellung bestehen bleiben und weiterentwickelt werden.

Wir versprechen uns aufgrund der allgemeinen Anerkennung des Projektes eine nachhaltige Wirkung auf die Zukunft unseres Quartieres und die Verstärkung der Identifikation mit dem Stadtteil. Auch die Rolle des Stadtteils im Rahmen der gesamtstädtischen Entwicklung könnte durch unsere Ausstellung positiv beeinflusst worden sein.

Zum Ende der Veranstaltungen zur 1100-Jahr-Feier und der Stadtteilrundgänge möchten wir unsere Ergebnisse zusammenfassen und mit dieser Broschüre darauf hinweisen, dass neben den Elementen der Architektur auch einige besondere Elemente der Ausstellung bestehen bleiben bzw. neue Formen finden. So wird zum Beispiel die Internetpräsenz für das Projekt weitergeführt. Und bei einigen Standorten des Rundganges werden neue dauerhafte Informationsträger bzw. Schilder aufgestellt. Hierbei wird ein besonderer Schwerpunkt auf der geschichtlichen Ebene liegen. Nach wie vor finden Rundgänge und Führungen statt.

Die hier vorgelegte Broschüre soll neben dem Rückblick auf das Projekt auch Anregungen geben, sich mit der Fortführung der „Stadtteilbauausstellung als Alltagsthema“ zu beschäftigen, und zum Leitthema Baukultur beitragen.

19 – 20 – 21 ... die Idee

Ziel der Stadtteilbauausstellung war eine lebendige Dokumentation der Stadtentwicklung mit Bezug zur Geschichte, aber auch mit kritischem Blick auf die Gegenwart und mit Perspektiven für die Zukunft. Hierbei sollte sich der Stadtteil zunächst einmal an einigen bestimmten ausgewählten Orten selbst als Gegenstand der Ausstellung bzw. als Ausstellungsmedium zeigen.

Diese ausgewählten Orte mussten markiert werden, als „Anlaufstelle“ für Stadtteilbewohner und Stadtteilbesucher zur Verfügung stehen und eine besondere Prägnanz im Vorderen Westen zeigen. Sie mussten eine Gestaltung haben, die sich zum Spaziergehen und zum Informieren eignet.

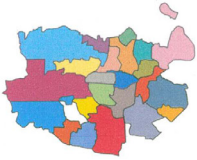
Unsere Stadtteilbauausstellung sollte einen urbanen Stadtteil präsentieren, der sich in den letzten Jahren u.a. auch durch bürgerschaftliches Engagement ausgezeichnet hat: für Städtebau und Baukultur in Kassels Westen.

Zur 1100-Jahr Feier wurden eine Vielzahl von Projekten in allen Stadtteilen Kassels organisiert – so auch im Vorderen Westen. Der Arbeitskreis „Stadtteilentwicklung“ im Verein Kassel West e.V. hatte sich bereits frühzeitig entschlossen, ein Ausstellungsprojekt mit einem Finanzierungsvorschlag bei der Stadt einzureichen.

Am 4. Oktober 2011 wurde im Rahmen einer Veranstaltung der Stadt Kassel das Projekt als offizielles Jubiläumsprojekt mit einer Urkunde ausgezeichnet.

2013 - also vor drei Jahren - endete das Projekt 1100-Jahr Feier. Wir blicken zurück und nach vorn.

**KASSEL 1100
913 → 2013 →**



STADT  KASSEL
documenta-Stadt

Die Stadt Kassel zeichnet das Projekt

Baukultur in Kassels Westen

als

Offizielles Jubiläumsprojekt 2013

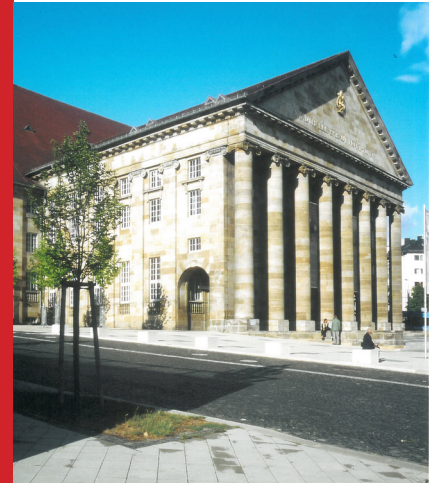
aus.

Wir verbinden die Auszeichnung mit dem herzlichen Dank für Ihr großes bürgerschaftliches Engagement und den besten Wünschen für das Gelingen Ihres Beitrags zum Jubiläum.

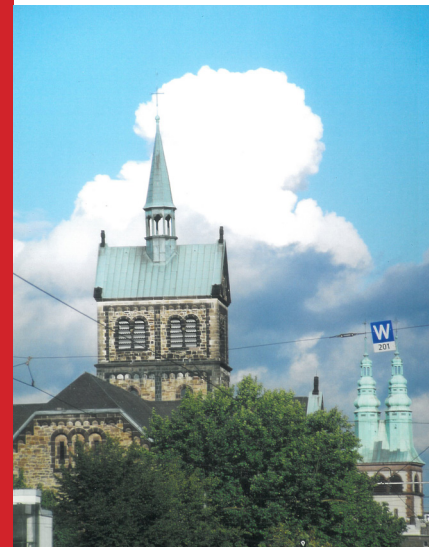
Kassel, 4. Oktober 2011



Bertram Hilgen
Oberbürgermeister



Klassizismus



Neoromantik

Route A - Liste der Orte

- 1 - Bebelplatz
- 2 - Stadthalle/ Stadthallenvorplatz/
Huttenplatz
- 3 - Geysstraße/ Meysenbugstraße
- 4 - Goetheanlage
- 5 - Heinrich-Schütz-Schule
- 6 - Bundessozialgericht/
Graf-Bernadotte-Platz
- 7 - Aschrottpark/ Aschrottheim
- 8 - Stadthallengarten/
Weyrauchstraße/ Wintershall
- 9 - Berliner Platz
- 10 - Kölnische Straße/
Tannenwäldchen
- 11 - Nördlicher Stadthallenvorplatz/
Stadthalle

Der Titel des Ausstellungsprojektes hieß zunächst „Baukultur in Kassels Westen“ und wurde im Rahmen eines „Ideenworkshops“ zum Segment „Ökologie“ hinzugerechnet, wohl mit dem Ansatz, dass Haushalt, Nachhaltigkeit und Kultur sich in diesem Begriff wiederfinden. Uns war aber auch schnell klar, dass es einen plakativen Titel geben muss, der einen hohen Erkennungs- bzw. Wiedererkennungswert besitzt. Der Kurztitel 19-20-21 konnte diese Aufgaben erfüllen.

Die Zahlen 19-20-21 symbolisieren dabei die Jahrhunderte, in denen die Geschichte des Vorderen Westens sich ereignet hat oder ereignen wird.

Auf den Oberflächen der Info-Säulen wurden unterschiedliche Zeiträume dargestellt, die einen interessanten Vergleich mit der Gegenwart - die ja durch die jeweilige Umgebung beschrieben wird- ermöglichen.

Die Informationen auf den Säulen wurden von unterschiedlichen Autoren in Wort und Bild dargestellt und boten teilweise auch einen Ausblick auf künftige Vorhaben.

Die Gestaltung der Säulen war bunt und vielfältig- genauso wie unser Stadtteil. Das Jubiläumsprojekt bestand aus verschiedenen Bausteinen. Folgende Elemente wirkten zusammen:

- Die 23 Standorte mit ihren jeweiligen Info-Säulen und Basisinformationen (Wort, Bild und Zeichnungen)
- Die Darstellung der 23 Orte im Internet mit detaillierten Informationen u.a. zu den Bereichen Geschichte, Architektur, Städtebau.
- Das Geo-Caching Spiel mit der Möglichkeit, die Orte sich zu „erlaufen“ und in Quizform sich Kenntnisse über den Stadtteil anzueignen.

In der Kernzeit der 1100-Jahr Feier wurden für den Stadtteil geführte Rundgänge veranstaltet, bei denen die Mitglieder des Arbeitskreises Plätze und Orte und deren Geschichte erläuterten.

Es ergaben sich an vielen Stellen interessante Diskussionen über die Entwicklungschancen oder Entwicklungsrisiken, aber auch über detailreiche Hintergründe aufgrund von hoher Sachkenntnis einiger Teilnehmer über den Stadtteil.



Gründerzeitliche Bebauung mit reichhaltigen Fassaden und Eckbetonungsergebnis des Aschrottplanes



Besucher der Stadtteilrundgänge

Zwei Rundgänge im Stadtteil

Die Anzahl der hervorgehobenen interessanten Orte musste zwangsläufig beschränkt werden um zu einem praktikablen Zeitrahmen für die geführten Rundgänge zu kommen. Wir hatten uns für 23 Orte entschieden, die auf zwei Rundgängen aufgesucht werden konnten. Der Startpunkt war für beide Rundgänge der Bebelplatz. Die Dauer der jeweiligen Begehungen war auf zwei Stunden ausgelegt, was nicht immer eingehalten werden konnte und nicht selten drei bis dreieinhalb Stunden erforderte.

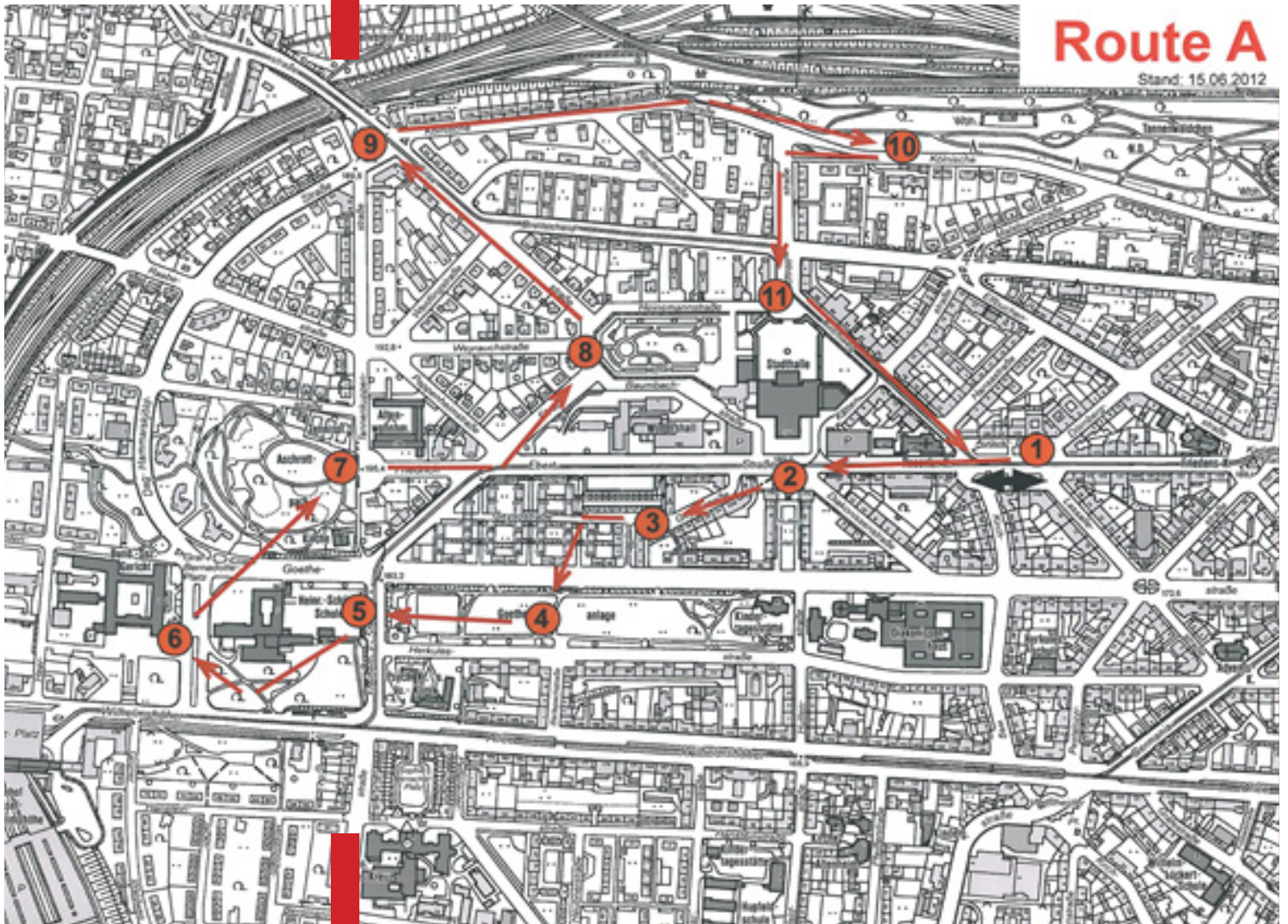


Route B - Liste der Orte

- 1 - Bebelplatz
- 2 - Karl-Marx-Platz
- 3 - Samuel-Beckett-Anlage
- 4 - Treppenanlage Bodelgeschwinghstraße/ Breitscheidstraße/ Tannenwäldchen
- 5 - Dingelstedtstraße/Achenbachstraße
- 6 - Hofanlage Bruderhilfe/ Kölnische Straße
- 7 - Albert-Schweitzer-Schule/ Parkstraße
- 8 - Friedrich-Ebert-Straße/ Badoglio-Hügel
- 9 - Westendstraße/ Luisenstraße/ Sporthalle
- 10 - Luisenplatz/ ehemaliges Bosemuseum
- 11 - Goethestraße/ Murhardstraße/ Nebelhaustraße
- 12 - Querallee/Friedrich-Ebert-Straße
- 13 - Goethestern

Route A

Stand: 15.06.2012



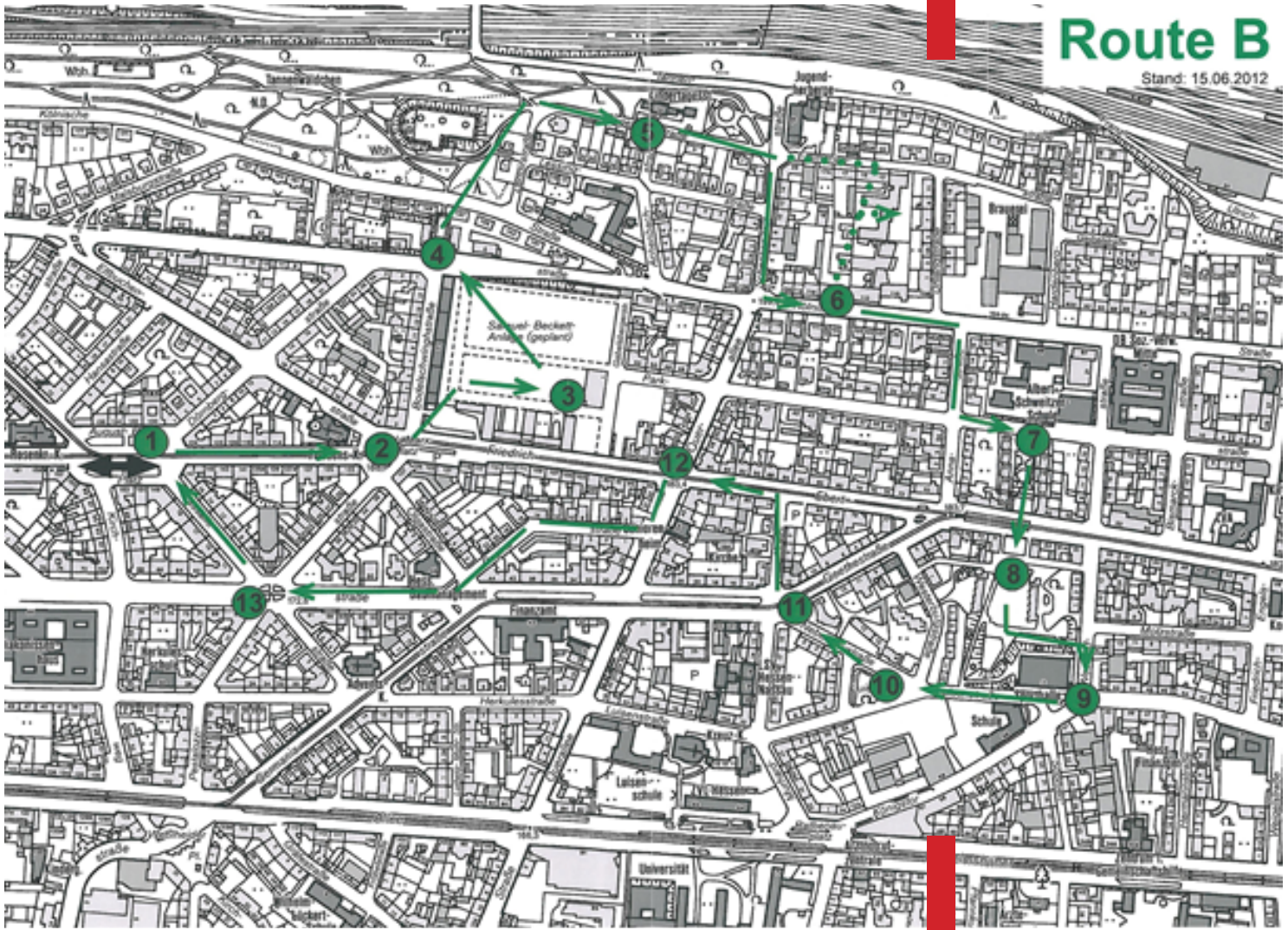
Route A ging nach Westen und umkreiste die Stadthalle

Der Stadtteil erscheint auf den ersten Blick als homogenes, gründerzeitliches Ensemble, so sind doch aus den verschiedenen städtebaulichen Entwicklungsphasen Teilbereiche ganz unterschiedlicher Art zu erkennen. Einzelbauwerke der 20er und 30er Jahre wie das Aschrott und die Heinrich-Schütz-Schule und die Siedlungserweiterung mit Wohnungsbauten aus den 30er Jahren - die sogenannten „Kaffeemühlen“ bilden bauliche und städtebauliche Kontraste.

Mit den 60ern und 70ern werden Großformen integriert und auch modernisiert, die Winterhallverwaltung, das Diakonissenkrankenhaus und die Umnutzung und Erweiterung des ehemaligen Wehrbereichskommandos zum Bundessozialgericht sind einführende Beispiele.

Route B

Stand: 15.06.2012



Die Bilder der früheren Situationen zeigen, wie spannend Geschichte sein kann. Vieles hat sich verändert, vieles wird sich noch ändern. Die Veränderungen des Stadtteils waren Anlass genug, sich die Entwicklungen zu vergegenwärtigen und die jeweiligen Orte ggf. auch kritisch in Augenschein zu nehmen. Neue Wohnstandorte treten in Erscheinung und verlängern den ursprünglich Aschrottschen Städtebau.

Das Thema Nachbarschaften und Anpassungsstrategien an den demographischen Wandel zeigen ihre Spuren. Aber auch moderne Infrastruktur mit neuem Architekturanspruch gerät ins Blickfeld der Stadtteilbewohner und Stadtteilbesucher.

Route B zeigte den östlichen Teil und ging bis zur Westendstraße, der Grenze des Stadtteils



Besonders die Neugestaltung des Bereichs der ehemaligen Bereitschaftspolizei, jetzt Samuel-Beckett-Anlage, sowie die Hofgestaltung der Bruderhilfe zeigten einen nachdrücklichen Veränderungsansatz.

Und schließlich wird sich im Bereich der sog. „Grünen Banane“, Motzberg / Badoglioehügel einiges verändern.

Geocaching für den Vorderen Westen

Im Rahmen der Vorbereitungen auf unser Jubiläumsprojekt ergab sich ein Kontakt zur Universität Kassel Fachgebiet Wirtschaftsinformatik. Von den Mitarbeitern der Hochschule wurde die Idee eingebracht, unsere Bauausstellung mit einem Spiel und einer Internetseite zu verbinden

Unsere Informationsträger bzw. -Säulen erhielten einen CR-Code, der mit Hilfe von Smartphones gelesen werden konnte. Mit diesen Codes konnten dann weitere vertiefende Informationen, Fotos und Texte abgerufen werden. Personen, die an diesen Orten lebten, wurden ins Gedächtnis gerufen. Man konnte dabei an einem Spiel oder Wettkampf teilnehmen, Punkte sammeln und so in lockerer Form sich Wissen über den Stadtteil aneignen.

Die wesentlichen Informationen der Seite „geo-west“ sind jetzt auf der Webseite von Kassel-West e.V. (www.vorderer-westen.net) unter dem Menüpunkt „wiki vorderer Westen“ zu finden.



Mitarbeiterinnen des Nachbarschafts Zentrum haben die Säule selbst entworfen und gestaltet.

Infosäule gestalten: Mitmachen – Mitwirken

Bei unseren Überlegungen zur Gestaltung der Informationsträger kam uns die Idee, eine Art Litfaßsäule herzustellen, die beklebt, dekoriert, bemalt oder umgestaltet werden kann.

Wir haben großen Wert darauf gelegt, dass das Ausstellungsprojekt eine breite Basis im Stadtteil bekommt und aufgefordert, durch Text, Bilder und andere Ideen sowie auch in Form von handwerklicher Mithilfe an dem Projekt mitzuwirken und sich als Einzelperson sowie als Institution an der Gestaltung der Infosäulen zu beteiligen.

Die sog. Infosäulen sollten im Straßenraum und auf öffentlichen Grünflächen stehen. Die Standorte mussten zum Drumherum-Gehen geeignet sein. Eine gut erkennbare Position und eine auffallende Wirkung sollten sie haben.

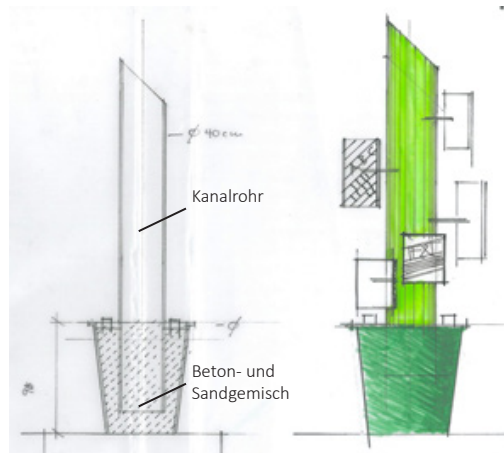
Technik der Herstellung von 23 Säulen

Die Infosäulen mussten standsicher sein, eine gewisse Widerstandsfähigkeit gegen Vandalismus haben und durften nach Möglichkeit nur wenig kosten. Nach vielen Diskussionen und Baumarkt-recherchen haben wir uns dann für eine Kombination aus Regentonnen und Kanalrohr (Durchmesser 40 cm) entschieden.

Die Regentonne diente dabei als „Schalungsträger“ für Beton und das Kanalrohr als eigentlicher Info-Träger. Die relativ langweilige orange-braune Farbe war für uns dabei ein Problem. Da wir die Säule in einer auffälligen Farbe aufstellen wollten, musste die Oberfläche gestrichen, besprüht oder beklebt werden.

Nach einigen Experimenten entschieden wir uns für eine kostengünstige knall-grüne Klebefolie, die wir dann durch eigene übung-intensive handwerkliche Leistung auf das Rohr aufklebten.

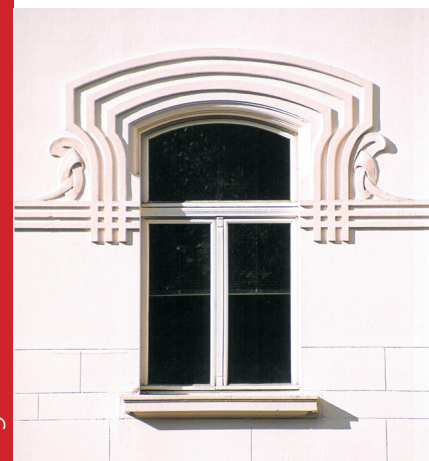
Die Kanalrohre gab es allerdings nur in 6m Länge, sodass diese bei der ins Auge gefassten Gesamthöhe von ca. 3m plus Sockel (Tonne) zu halbieren waren. Dies sollte durch einen „dy-



Ideenskizze zum Aufbau + Konstruktion der Info-Säulen

namischen“ Diagonalschnitt unter 45° (hierbei entsteht eine elliptische Schnittfläche) geschehen. Dieser Diagonalschnitt stellte uns vor erhebliche technische bzw. logistische Probleme. Es war keine Firma oder Vorrichtung aufzufinden, die einen solchen Schnitt durch ein 6m Kanalrohr ausführen konnte.

Schließlich entschieden wir uns, die Schnittlinie mit Hilfe einer computergezeichneten Schablone selbst aufzutragen und die Halbierung der Rohre per Hand durchzuführen - mit Hilfe einer Stichsäge. Dies war erfolgreich. Das Kanalrohr aus Kunststoff erwies sich als ein gutes Material, das leicht zu bearbeiten war.





Der Diagonalschnitt durch einen Zylinder ergibt eine Ellipse



Der Arbeitskreis in Aktion. Durchtrennen der Kanalrohre.

Um die Infosäule standsicher und transportabel zu machen und auch um einen leichten Abbau bzw. einfache Entsorgung zu gewährleisten, hatten wir uns entschlossen, den Behälter am jeweiligen Standort mit feinem Sand zu füllen und die oberste Schicht danach aus Ortbeton herzustellen.

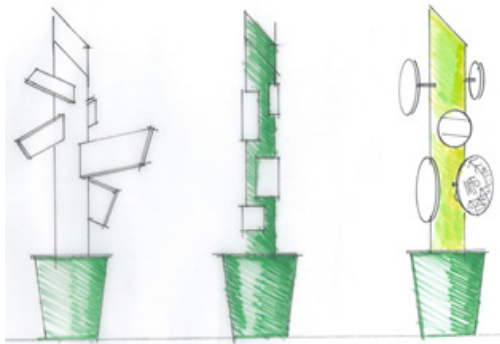


Der Arbeitskreis in Aktion. Testversuche zur Gestaltung der Infosäulen

Unsere Informationsträger bestanden aus einer Säule und einer Basis. Die Oberflächen der Säulen enthalten die Informationen in Wort und Bild, die über den Standort und besondere baulich-städtebauliche Aspekte informieren. Der Säulenzylinder konnte aber auch verändert werden. Verschiedene Elemente sollten hinzugefügt werden, was an einigen Säulen auch umgesetzt wurde. An den Objekten konnten weitere Elemente befestigt werden – je nach Konzept und Idee. Es bestand reichlich Raum für Kreativität.

Die Infosäulen sollten nach Möglichkeit von den Bürgern, Bewohnern, Institutionen oder Gruppen aus der unmittelbaren Umgebung des Aufstellungsortes mitgestaltet werden. Schulen, Kindergärten, Geschäfte, Büros, Stadtteilinitiativen wurden aufgefordert, sich phantasievoll an der Gestaltung der Säulen zu beteiligen. Dies wurde auch zu einem großen Teil praktiziert.

Einige interessante Säulen entstanden, die von Schülern und Kindergartenkindern gestaltet wurden. Ebenso gab es professionelle Arbeiten wie die Grafiken der Stadthalle (Kongress – Palais), die Figur des Aschrottheimes oder die Säule von „Hand in Hand e.V.“ in der Samuel-Beckett-Anlage.



Ideenskizze zur Gestaltung der Infosäulen



Anlieferung der 6m Kanalrohre auf unserer Arbeitsfläche



Anlieferung der 6m Kanalrohre auf unserer Arbeitsfläche



Die Eule als Symbol der Weisheit

Beim Bekleben der Säulen mit den grünen Folien war für die blasenfreie Herstellung eine geschickte Handhabung erforderlich. Die „Längsstreifentechnik“ zeigte sich hierbei als unzulänglich. Erst der Einsatz der „Ringelsockentechnik“ - hierbei werden Folienstreifen senkrecht zur Längsachse der Säule geklebt – erwies sich als praktikabel.

Bei der praktischen und handwerklichen Zusammenarbeit sind neue Berufsbilder entstanden wie zum Beispiel: „Folienstecher“, „Abhalter“, „Andrücker“, „Abzieher“. Wir konnten nach einiger Zeit des Übens dann die Rohre halbwegs blasenfrei bekleben.

Aufstellen und Abbau der Infosäulen

An dem Projekt haben wir wohl annähernd drei Jahre gearbeitet. Hatten wir zunächst oder auch häufig das Gefühl uns übernommen zu haben, bekamen wir das ganze Geschehen allmählich in den Griff.

Das Aufstellen sowie den Abbau und die Entsorgung der Informationsträger führte die Firma Rennert Bauunternehmung GmbH im Auftrag aus.

Die Mitglieder des Arbeitskreises wurden bei den Rundgängen häufig darauf angesprochen, ob es nicht möglich sei, die Infosäulen über das Jubiläumsjahr hinaus an ihren Standorten zu belassen. Dieser Gedanke wurde auch in unserem Arbeitskreis diskutiert. Mehrere Gründe sprechen aber dagegen:

Einerseits galt die von der Stadt erteilte Genehmigung für die Standorte nur bis zum Ende des Jubiläumsjahres. Andererseits mussten die Objekte regelmäßig auf Beschädigungen, Standsicherheit und Standortveränderungen überprüft werden. (Einzelne Vandalismusschäden und Versuche, die Objekte zu verrücken oder umzuwerfen, waren schon während der Ausstellungszeit aufgetreten).

Und schließlich war uns selbst nicht klar, wie lange die aufgeklebten Folien der Witterung standhalten würden. Deshalb entschieden wir uns, die Infoträger nach dem Ende des Jubiläumsjahres wieder zu beseitigen. Einige Mitarbeiter haben „ihre“ Säule aber auch in Besitz genommen und für weitere Verwendungen geplant.



Der Arbeitskreis bei der Produktion

Danksagung

Unser Arbeitskreis, der Verein Kassel West e.V. sowie der Kreis der Besucher der Ausstellung bedanken sich an dieser Stelle noch einmal bei den finanziellen Unterstützern der Aktion Stadtteilbauausstellung. Ohne eine monetäre Unterstützung in Form von Spenden hätte das Projekt nicht realisiert werden können. Glücklicherweise wurde eine erhebliche Summe zur Deckung der Herstellungs-, Bau- und Transportkosten zur Verfügung gestellt. Und zusammen mit dem Zuschuss der Stadt Kassel wurde nun der anfangs kalkulierte Gesamtetat finanziert.

Der Kreis der finanziellen Unterstützer muss deshalb hier einmal genannt werden - ohne Hierarchie oder Prioritäten.

- Apotheke am Wehlheider Platz, Dr. Chalid Ashry
- Aschrott Heim
- BAS Büro für Architektur und Stadtplanung
- Baugenossenschaft Belvedere
- Kongress Palais
- Diakoniestation
- GWH
- Jenior Buchladen
- Kassel, Stadt
- Kassel West e.V.
- Oppermann GmbH
- Ortsbeirat Vorderer Westen
- Plansecure Management GmbH & Co
- REWE Markt Breszinski oHG
- Vereinigte Wohnstätten 1889
- Weferling, Frank
- Winkelhoff, Frank
- Wintershall

Die verantwortlichen Mitglieder des Arbeitskreises und des Fachgebietes Wirtschaftsinformatik der Universität Kassel haben sich sehr über diese positive Resonanz gefreut. Wir arbeiteten ehrenamtlich und trafen uns regelmässig über einen Zeitraum von ca. drei Jahren. Bis zum Sommer 2013 wurde hauptsächlich die Konzeption und die Inhalte besprochen. Die Materialauswahl in Abhängigkeit von den Kosten brachte Kompromisse im Ausstellungslayout mit sich. Die Materialbeschaffung gestaltete sich zunächst schwieriger als vermutet, hatte aber dann Erfolg in ortsansässigen Baustoffhändlern, Baumärkten, und Kaufhäusern.

In der „heißen“ Herstellungszeit der Info-Säulen wurde dann manches Wochenende gesägt, geschnitten, geklebt und gebohrt. Eine Einheit von Kopf- und Handarbeit war spürbar. Auch das Transport- und Lagerungsproblem war zu lösen. Nicht jeder PKW kann die Länge einer Säule aufnehmen.

Von Zeit zu Zeit stellten wir uns die Frage, ob wir uns nicht übernommen hätten und der Beitrag zum Stadtjubiläum ausfallen sollte. Dabei war dann das überzeugende Gegenargument, dass wir bei dem Vorlauf und bei den vielen Ankündigungen nicht einfach aufhören konnten - ohne den Effekt einer peinlichen Blamage : also Durchhalten! Und arbeitsteilig vorgehen!



Handwerk und Ingenieurssymbolik als Fassadendetail

Die Mitarbeiter des Arbeitskreises und darüber hinaus Mitwirkende am Projekt waren (alphabetisch sortiert):

- Albers-Richter, Irene
- Baumgarten, Rolf
- Becker, Bianca
- Bünstorf, Guido
- Flögel, Franziska
- Flögel, Gerhard
- Fornacon, Frank
- Hirdes, Eike
- Kleinert, Bernd
- Lange, Hendrik
- Leimeister, Prof. Dr. Jan Marco
- Matthäus, Wolfgang
- Möller, Holger Hermann
- Nauroz, Bianca
- Praßer, Bärbel
- Winkelhoff, Frank
- Zimmermann, Petra

Allen, die an diesem Projekt mitgearbeitet und mitgewirkt haben, und bei den vielen an unserem Beitrag zur 1100-Jahr-Feier Interessierten bedanken.

Besonders erwähnen möchte ich den Beitrag der Universität Kassel, Fachbereich Wirtschaftsinformatik, deren Mitarbeiter für den Internetauftritt Geo-West verantwortlich waren, und dem Beitrag der WERKSTATT GESCHICHTE in der Albert-Schweizer-Schule Kassel mit dessen ehemaligen Leiter Wolfgang Matthäus.



Darüber hinaus gab es noch eine Vielzahl von Helfern und Unterstützern, wie zum Beispiel Mitarbeiter der Stadtverwaltung oder das Stätkbüro Bernd Clobus (das sich um die Standicherheit der Säulen gekümmert hat), die hier nicht alle im einzelnen erwähnt werden können Und noch etwas sei in eigener Sache erwähnt.

Der Arbeitskreis Stadtteilentwicklung im Verein Kassel West e.V. hat sich in den letzten Jahren schwerpunktmäßig mit dem Ausstellungsprojekt befasst und dabei ein großes persönliches und finanzielles Engagement gezeigt und bewirkt. Selbstverständlich beschäftigen wir uns aber auch und vorwiegend mit Themen der allgemeinen Stadt- und Stadtteilentwicklung. Hierfür hat der Verein Kassel West e.V. eine gute Struktur aufbauen können.

Dass wir einen ‚e.V.‘ haben, mit der Berechtigung, Spendenquittungen auszustellen, hat sich als großer Vorteil erwiesen. Unser bürgerschaftliches Engagement in den letzten zehn Jahren wurde allgemein anerkannt und war vielleicht an manchen Stellen ein „Türöffner“. Weitere Projekte des Vereins werden folgen

Kassel, April 2016

Holger Hermann Möller

PS:

Wir haben unser Engagement auch als Vereinsarbeit verstanden und würden uns freuen, wenn wir für die nächsten Aufgaben auch neue Interessierte gewinnen könnten.

Kontakt: Homepage Verein Kassel-West:
www.vorderer-westen.net

Quer durch den Stadtteil

Kassel 1100-Projekt: Geo-Caching der anderen Art

■ Kassel. Zur 1100-Jahr Feier werden zahlreiche Projekte in allen Stadtteilen Kassels organisiert – auch im Vorderen Westen. „Wir befassen uns seit einiger Zeit mit einem Ausstellungsprojekt zur 1100-Jahr Feier. Wir möchten unseren Stadtteil an verschiedenen Orten mit Blick auf die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft präsentieren“, sagt stellvertretender Vorstandsvorsitzender vom

Verein Kassel West e.V., der das Projekt betreut. Die Zahlen 19, 20, 21 symbolisieren dabei die verschiedenen Jahrhunderte, in denen sich die Geschichte des Vorderen Westens ereignet hat oder ereignen wird. An diesen Orten werden Säulen aufgestellt, die als Informationsträger für die Geschichte und Entwicklung des Ortes – dargestellt in Wort und Bild – dienen.

Geschichte wird lebendig

Die Infosäulen erhalten einen Code, der mit Hilfe von Smartphones gelesen werden kann. Mit diesen Codes können weitere Informationen, Bilder und Geschichten abgerufen werden. Pläne und Personen an diesem Ort werden so wieder lebendig. „Man kann dabei auch an einem Spiel oder Wettkampf teilneh-



Individuell und außergewöhnlich: Die Gestaltung der Infosäulen für die 1100-Feier im Vorderen Westen läuft auf Hochtouren. Fotos: Holger Möller/nh

men und sich in lockerer Form Wissen über den Stadtteil aneignen“, sagt Möller. Architektonische und städtebauliche Situationen werden kommentiert und es wird auf Veränderungsmöglichkeiten und künftige Wünsche oder Visionen hingewiesen. „Die Gestaltung der Säulen ist bunt und vielfältig – genauso wie unser Stadtteil“, betont Möller. Das Konzept des Arbeitskreises wurde vor einem Jahr der Stadt Kassel vorgestellt und im Rahmen von vorbereitenden Veranstaltungen als offizielles Jubiläumsprojekt ausgezeichnet. Am 4. Oktober 2011 wurde dem Arbeitskreis Stadtteilentwicklung eine Urkunde durch Oberbürgermeister Bertram Hilgen über-

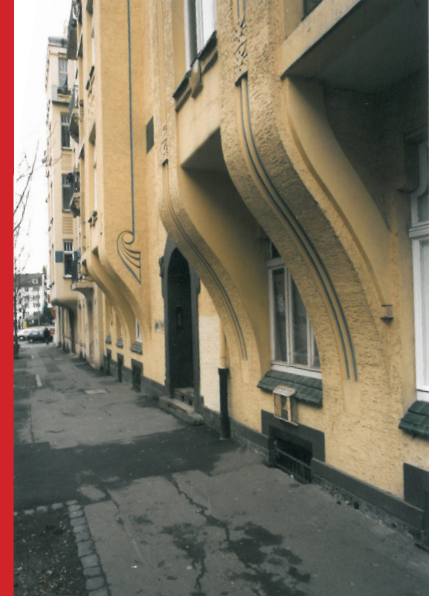
reicht. „Wir haben dies als Ansporn genommen und einen Parcours gestaltet, der sich zum Spaziergehen und zum Informieren eignet“, erklärt Holger Möller. Die Stadtteilbauausstellung werde einen urbanen Stadtteil präsentieren, der sich in den letzten Jahren auch durch bürgerschaftliches Engagement ausgezeichnet habe: Für Städtebau und Baukultur in Kassels Westen. Die Infosäulen sollen nach Möglichkeit von den Bürgern, Bewohnern, Institutionen oder Gruppen aus der unmittelbaren Umgebung der Infosäule mit gestaltet werden. Schulen, Kindergärten, Geschäfte, Büros, Stadtteilinitiativen werden aufgefordert, sich phantasievoll an der Gestaltung der Säulen mit zu be-

teiligen. Weitere Informationen zum Spiel Geo-West gibt es auf www.geo-west.de und bei Holger Möller unter 0561-78808 75.

EXTRA INFO

Hilfe bei Finanzierung

Ohne eine Unterstützung auch in Form von Spenden kann das Projekt nur schwer realisiert werden. Der Verein Kassel West e.V. hat ein Konto eingerichtet, auf dem die Spenden für alle Stadtteilprojekte zur 1100-Jahr Feier gesammelt und verwaltet werden. Sie können aber auch mit dem Stichwort „19-20-21“ direkt spenden an Kasseler Sparkasse, Kto. 1127539, BLZ: 520 503 53.



Mächtige Auskragungen in der Jugendstilarchitektur



Dienstag, 8. Oktober 2013

Stadtteile

23 Säulen zeigen den Stadtteil

Infopfeiler führen auf zwei Routen durch den Vorderen Westen – Führungen werden angeboten

VON LARA SASSE

VORDERER WESTEN. Dem ein oder anderen sind sie vielleicht schon aufgefallen: Grüne Infosäulen stehen beispielsweise an der Samuel-Bockels-Anlage und am Bebelplatz im Vorderen Westen. Es ist eine Aktion zur Stadtteilwoche zur 1160-Jahrfeier der Stadt. „Die Säulen stehen an 23 Stellen im Stadtteil“, sagt Franziska Flögel. Sie ist Mitglied des Arbeitskreises Stadtteilentwicklung, des Vereins Kassel West, der die Infosäulen zum Thema Städtebau und Architektur organisiert hat. Auf zwei Routen führen die Säulen durch den Stadtteil. Startpunkt ist immer der Bebelplatz. Route A führt beispielsweise an der Stadthalle, der Goetheanlage und dem Berliner Platz vorbei. Route B am Karl-Marx-Platz und am Lüssenplatz.

Drei Jahrhunderte

Eigentlich beginnt die Stadtteilwoche im Vorderen Westen zwar erst am Samstag, 26. Oktober. Doch noch ist das Wetter schön. Und so drücke sich die Gruppe: „Die Menschen machen jetzt Spaziergänge und nicht in der dunklen Jahreszeit“, sagt Franziska Flögel. Die Infosäulen stehen immer dem Motto 19 – 20 – 21. Dabei steht die 19 für das 19. Jahrhundert, die Zeit der Entstehung des Vorderen Westens und die Stadtplanung von Siegmund Aschroet, die 20 steht für die Gegenwart und die 21 für die Zukunft. „Jede Station hat drei zeitliche



Stadtteil neu kennenlernen: Die Passantin Andrea Löher aus Kassel schaut sich die Infosäule am Bebelplatz an. Von Lara Sasse

Aspekte“ erklärt Holger Möller. Er ist Stadtplaner und Sprecher des Arbeitskreises. Am Punkt Kölnische Straße/Tannenwäldchen sind beispielsweise Sitzsteine zu sehen. Dort haben sich früher die Bauern ausgesetzt, wenn sie ihre Waren in die Stadt getragen haben. Es gibt viele Punkte die Menschen in Kassel nicht kennen“, sagt Franziska Flögel. Auch diese sollen gezeigt werden. Bei dem Projekt hat der Arbeitskreis auch

mit dem Fachgebiet Wirtschaftsinformatik der Uni Kassel zusammengearbeitet. Die hat unter anderem ein Geo-Caching-Spiel entwickelt, mit dem die einzelnen Säulen aufgesucht werden können. QR-Codes können mit dem Smartphone gelesen werden und bieten Besuchern weitere Informationen. Die können aber auch so im Internet unter www.geo-west.de eingesehen werden. Dem Arbeitskreis gehören zwischen 15 und 20 Per-

sonen an, der harte Kern besteht aus zehn Personen. In der Endphase des Projektes

HINTERGRUND

Durch Spenden finanziert

Finanziert wurde das Projekt zum einen mit Mitteln der Stadt zur 1100-Jahrfeier, aus privaten Spenden und Spenden von Institutionen, sagt Holger Möller, Stadtplaner und Sprecher des Arbeitskreises

Stadtteilentwicklung. Die Säulen bestehen aus orangefarbenen Kanaldübeln, die mit grüner Folie beklebt wurden. Eine Betonschicht verhindert, dass die Säulen weggetragen werden können. (sas)

haben sie sich wöchentlich getroffen. Doch auch Schulen und ein Kindergarten haben sich an der Gestaltung beteiligt. „Wir wollen, dass der Bürger mehr weiß über seinen Stadtteil“, sagt Holger Möller. An drei Wochenenden, 26. bis 27. Oktober, 2. bis 3. November und 9. bis 10. November, werden zu dem Führungen für beide Routen angeboten. Los geht es samstags und sonntags um 14 Uhr am Bebelplatz. Es ist zudem möglich, im Oktober Führungen zu vereinbaren. Das geht unter moellergb-kassel.com.



Im Stadtteil verteilt: Es gibt 23 dieser Säulen.

Dienstag, 5. November 2013

Lokaler Service



2500 Euro für Stadtjubiläum

Die Kasseler Sparkasse unterstützt mit einer Spende Projekte der 1100-Jahr-Feier im Vorderen Westen. Marcel König (links), Filialleiter der Geschäftsstelle an der Friederichs-Kirche, übergab Andreas Schmitz vom Verein Kassel West nun die Spende in Höhe

von 2500 Euro. Die langjährige Kooperation der Kasseler Sparkasse mit Kassel West ermöglichte die finanzielle Unterstützung. „Wir haben in diesem Jahr einige Projekte gestartet, um die 1100-Jahr-Feier zu würdigen“, erklärte Schmitz. Die Spende fließt so-

mit in die 23 Säulen im Vorderen Westen (Foto), die auf die Geschichte und Entwicklung Kassels verweisen. Aber auch in die Stadtteilbauausstellung, den Wunschkbaum an der Friederichs-Kirche, die Erweihung der Goethestraße und vieles mehr. (pfl)

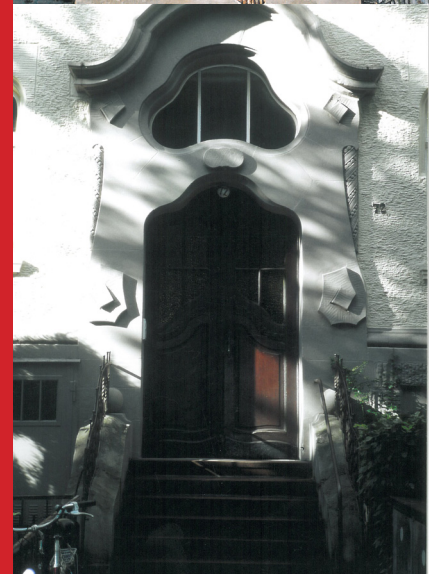
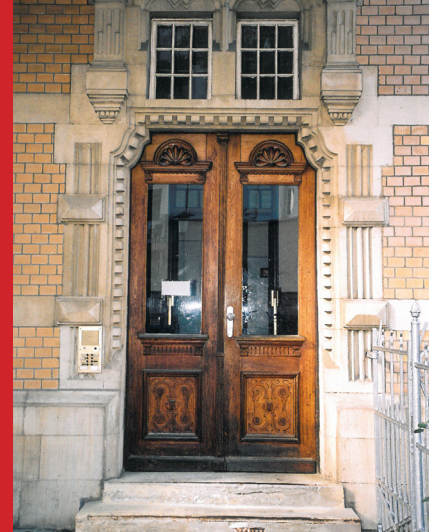
Auf den folgenden Seiten werden die einzelnen Standorte bzw. Routen des Spaziergangs durch den Vorderen Westen dargestellt.

In den letzten Jahren hat sich vieles verändert. Der Stadtteil hat seine Dynamik bewiesen. Bereits im Zeitraum nach Ende der Stadtteilbauausstellung und nach der Fertigstellung der Dokumentation wurden eine Vielzahl von Neubauten und Freiflächengestaltungen fertiggestellt.

Von der 20 zur 21 ist ein schneller kurzer Schritt.



Nebenräume



Fassadendetails:
Dekoration als Beitrag
zu Stadtgestalt

Bebelplatz

Am Bebelplatz (früher: Markt, Neumarkt, Hindenburgplatz) schlägt wohl das Herz des Vorderen Westens. Seiner ursprünglichen Bezeichnung als Markt macht er noch heute alle Ehre. Von Anfang an war er als Verkehrsknotenpunkt, als Straßenplatz, gedacht – aber auch als Schmuckplatz, der dem neu entstehenden Viertel gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein Glanzlicht aufsetzen sollte. So wurde mit Aschrotts Geld der Turm der Rosenkranzkirche als prägendes Bauwerk am Platz (Grundsteinlegung 1899) um ein Stockwerk erhöht.

Über den Stadtteil hinaus erregten die Jugendstilhäuser an der Nordseite und in der Dörnbergstraße damals wie heute noch Aufmerksamkeit. Die heutige Randbebauung verweist mit ganz unterschiedlichen und aus heutiger Sicht wenig gelungenen Stadtrepaturen auf die Wunden, die der Krieg hier verursachte.

Ursprünglich umfuhr die Straßenbahn den Platz an seiner Nordseite. Mit ihrer Verlegung in die Mitte und damit der Zerschneidung des Platzes begannen vor 100 Jahren Probleme, die auch bei seiner letzten Umgestaltung am Anfang dieses Jahrhunderts eine Rolle spielten.

Geschichte

Dass der Bombenkrieg am Platz starke Zerstörungen hinterließ, ist noch heute deutlich sichtbar. Am Platz waren mehrere Häuser zerstört - vor allem an der Nordseite, aber auch am Kirchweg, an der Ecke Friedrich-Ebert-Straße/Dörnbergstraße, in der Mitte der Südseite (Friedrich-Ebert-Straße 151).

Es sollte bis in die 80er Jahre dauern, bis die letzte Baulücke (Friedrich-Ebert-Straße 151) wieder geschlossen war. „Der Bebelplatz prägt das Stadtbild und hat eine herausragende Bedeutung nicht nur für den Stadtteil, sondern für das gesamte Stadtgebiet“, stellte Stadtbaurat Bernd Streitberger um die Jahrtausendwende fest. Der Denkmalbeirat der Stadt betrachtete ihn als „Mittelpunkt und lebendiges Zentrum



des Vorderen Westens“. Das einstige „Juwel“ des Stadtteils als wichtiger Verkehrsplatz war Gegenstand der planerischen Aktivitäten der KVG (Kasseler Verkehrsgesellschaft.) Zu sehr war der Platz im Laufe von Jahrzehnten verwahrlost, zu groß war das Einverständnis im Stadtteil, dass er sich in einem sanierungsbedürftigen Zustand befand.

Ortsvorsteher Wolfgang Rudolph beklagte, dass man seine Zerstückelung zugelassen hatte, der Sprecher des AK Bebelplatz Holger H. Möller, dass es über Jahrzehnte keine Planung gegeben, man wahllos platziert habe, was gerade benötigt wurde: Telefonhäuschen, WC, Müllcontainer, Bänke und vieles mehr: ein „Museum für Stadtmöbel“, ein Platz ohne wirkliche Aufenthaltsqualität.

Der Arbeitskreis Bebelplatz stellte jahrelang ein Projekt dar, welches über seinen eigenen Kreis hinaus eine breite Bürgerbeteiligung zur Umgestaltung des Platzes initiierte und dabei um einen - nicht einfachen - Konsens im Stadtteil und dann mit der Stadt rang.

Dem Arbeitskreis selbst ging es dabei nicht um eine völlige Neugestaltung, sondern bei Bewahrung der historischen Gestalt um eine Sanierung, und dem Traum eines Bebelplatzes als „Lern-, Kommunikations- und Dialogort im Stadtteil“. Letztendlich führte die Bürgerbeteiligung nur teilweise zur Berücksichtigung der aus ihr erwachsenen Vorschläge durch die Stadt, der vorgegebene finanzielle Rahmen schränkte die Möglichkeiten ein.

Wesentliche Änderungen waren unter anderem:

- die Verlängerung des Platzes sowohl in Richtung Stadthalle als auch in Richtung Friedenskirche (um bessere Überquerungsmöglichkeiten zu schaffen)

- die Verlegung der Haltestelle in östlicher Richtung (so dass die Platzmitte nicht mehr durch Züge der KVG blockiert ist)

- die Umgestaltung der Platzränder, ein Aufräumen des Platzes (Abbau des WC-Häuschens und der Wertstoff- und Müllcontainer, die jetzt erstmals in Kassel einen unterirdischen Platz fanden)

- die Sanierung der Bürgersteige und barrierefreie Gestaltung der Haltestellen

- die Bemalung des Trafohauses durch F. Deventer.



Jugendstilarchitektur neben Waschbeton (inzw. umgestaltet).



Trafostation als dekoriertes Schuhkarton (Quader)



Jugendstil

Die meisten Häuser am Bebelplatz wie überhaupt im Vorderen Westen wurden in der Gründungsphase in historisierenden Bauformen errichtet - dem allgemeinen Trend im Kaiserreich folgend. Architekten griffen auf „Versatzstücke“, die Formensprache aus der Architekturgeschichte zurück: zum Beispiel aus der Renaissance oder der Romanik, die man beim Bau der Rosenkranzkirche bemühte.

Am Bebelplatz fallen einige Häuser aus diesem Rahmen. Im Jugendstil errichtet, erweckten sie zur Zeit ihres Baus eine hohe Aufmerksamkeit die ihnen auch heute wohl wieder gewidmet wird. Vier der ursprünglich fünf Häuser (Dörnbergstraße 1-5, Friedrich-Ebert-Straße 130-132) haben den Krieg überstanden. Die Häuser in der Dörnbergstraße 3 und 5 unterscheiden sich dabei bereits deutlich von denen unmittelbar am Platz. Der Jugendstil verweist hier bereits auf die moderne Architektur, findet aber bei den Kasseler Bauten vor allem nur im Dekor seinen Ausdruck.

Städtebau

Der Bebelplatz - das Herz des Vorderen Westens - zeigt eine besondere formale Ausprägung. Sechsgeschossige Wohn- bzw. Geschäftshäuser bilden ein fast regelmäßiges Oval. Die Figur des Ovals besitzt eine hohe Einprägsamkeit und ist in dem betreffenden Kartenmaterial deutlich erkennbar.

Der Platz ist von vielen Geschäften und Dienstleistern umrahmt und in der weiteren Nachbarschaft befinden sich weitere interessante Läden und Gastronomiebetriebe, die den Begriff „Szeneviertel“ rechtfertigen. Ebenfalls ist der Bebelplatz ein lokaler Verkehrsknotenpunkt, bei dem viele Verkehrsarten sich überlagern und verknüpfen. Bei allen Planungen in der jüngeren Vergangenheit hatte der Platz eine wichtige verkehrliche Funktion und konnte immer weniger die romantische Idylle früherer Gemälde und Fotos darstellen. Und er wurde geprägt von einer Mitte, die einen multifunktionalen

und urbanen Raum darstellen sollte. In allen Diskussionen um die Gestaltung der Platzmitte wurde der Wunsch nach einer Grünfläche und einem Erholungsort sichtbar. Dies stand häufig im Widerspruch zu Nutzungsangeboten und Gestaltungsformen für die Fläche. Heute teilen die Oberflächen den Platz in verschiedene Zonen.

Im Zuge verschiedener bürgerschaftlicher Aktivitäten hatte die Stadt Kassel sich zu einer Umgestaltung des Bebelplatzes Anfang 2000 entschlossen. Es wurden eine Reihe von Verbesserungen erzielt, auch wenn wesentliche Elemente der ursprünglichen Planung durch Bürgerinitiativen und Stadt auf der Strecke blieben.

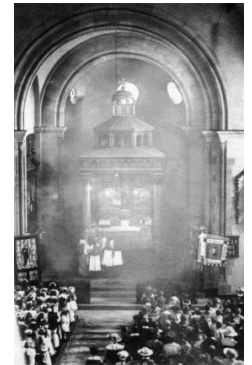
Rosenkranzkirche

Die katholische Pfarrkirche Sankt Marien, auch Rosenkranzkirche genannt, gehört zu den markantesten Bauwerken des Vorderen Westens.

Ihre Geschichte begann im kleinen Kreis. Am Abend des Hochfestes Mariä Himmelfahrt, dem 15. August 1892, versammelten sich im „Wehlheider Hof“ 32

Männer, um eine Kapellengemeinde zu gründen, die sich zum Ziel setzte, eine eigene Kirche zu bauen. 1893 kaufte der Kirchenvorstand der Pfarrei Sankt Elisabeth, die bis dahin auch einzige katholische Pfarrgemeinde in Kassel war, ein Grundstück für eine Kirche in Wehlheiden.

Eine Notkapelle zur Feier der Gottesdienste wurde errichtet, die sich aber für den damals rasant wachsenden Stadtteil schnell als zu klein erwies, zudem war das Bauland ungeeignet. Aschrott schenkte der Gemeinde ein Grundstück am Neumarkt, dem heutigen Bebelplatz.



Zukunft des Ortes

Auch wenn der Platz im Wesentlichen seine Funktion erfüllt, kann an mehreren Stellen über Detailverbesserungen nachgedacht werden: zum Beispiel die ursprünglich vorgesehene architektonische Aufwertung des Trafohäuschens und die Beleuchtung des Platzes.

Die vorhandenen Initiativen vor allem von der Gemeinschaft der Einzelhändler um den Bebelplatz sorgen auch für eine künftige Bestandsicherung des zentralen urbanen Freiraums. Interessant ist auch zu beobachten, inwieweit sich das Konzept des widerstandsfähigem Rasen mit Trampelpfaden bewährt. Die anfänglich skeptisch betrachtete unterirdische Wertstoffsammlung hat sich bewährt. Sie funktioniert seit einigen Jahren gut. An die Rasenfläche mit Trampelpfaden muss man sich gewöhnen.

Immer wieder werden wie in jüngster Vergangenheit 'Zutaten' in Form von Technikgebäuden oder technische Bauwerke für den Bebelplatz geplant und auch realisiert. Das in jüngster Vergangenheit realisierte Nebengebäude ist in dem bekannten Schuhkartonstil erstellt worden, die in der Bevölkerung wenig akzeptiert wurde.

Die von der KVG veranlasste Planung eines weiteren Nebengebäudes (wo war der Denkmalschutz?) kam überraschend und ohne Beteiligung des Ortsbeirats oder anderer Gremien des Stadtteils. Die Bestürzung war groß und Stadtbaurat Nolda sprach sich für einen Abbau des neuen unsensiblen Bauwerks. Wieder einmal wurde ein Platz mit baulicher Einfallslosigkeit „gefüllt“. Man mag für die Zukunft hoffen, dass hier ein Rückbau schnell erfolgt und dass bei künftigen Vorhaben die bisher „geübte“ städtebaulich-architektonische Sensibilität Vorrang hat vor dem monostrukturierten Verkehrsfunktionalismus.

Die Initiative vor allem die Gemeinschaft der Einzelhändler um den Bebelplatz sorgten und sorgen auch künftig für eine Bestandssicherung des zentralen urbanen Freiraums.

Die in den letzten Jahren durchgeführten Veranstaltungen haben gezeigt, dass hier ein Ort entstanden ist, der auch künftig „das Herz“ des vorderen Westens sein wird.

Wenn dann noch die seit Jahren leer stehende Gastronomie am Kirchweg wieder betrieben würde, könnte man zufrieden sein.



Bebelplatz vor der Umgestaltung



Stadthalle/Stadthallenvorplatz/ Huttenplatz

Der neoklassizistische Bau der Stadthalle wurde 1914 nach den Wettbewerbsplänen der Kasseler Architekten Hummel und Rothe fertiggestellt. Bestandteile der städtebaulichen Gesamtkonzeption waren auch der Vorplatz (heute: „Holger-Börner-Platz“) und der Huttenplatz, jeweils symmetrisch auf die Mittellachse der Stadthalle ausgerichtet. Nach 1945 wurde die Stadthalle zunächst als Provisorium für das Staatstheater genutzt, ab 1959 wieder als allgemeiner kultureller Veranstaltungsort. Nach diversen Um- und Anbauten heißt er heute: „Kongresspalais Stadthalle Kassel“ mit Ausstellungen, Messen, Tagungen, Veranstaltungen.



der Akropolis in Athen), die vom Fuß des Platzes aus wie eine Ergänzung der Stadthalle aussehen sollten. Sie dienten außerdem als „Tor“ zu dem über eine Treppe erreichbaren, bis zur Goethestraße abfallenden Platz.



Nach der Realisierung der Baupläne wurden die Tempel als Läden genutzt (auf der Ebene der Friedrich-Ebert-Straße), während die Untergeschosse als Wohnungen dienten. So befand sich in der damaligen Hohenzollernstraße 175 im Jahr 1930 das „Haarpflegegeschäft für Damen und Herren“ von Oligmüller und im Haus 177 das Lebensmittelgeschäft von August Mattmüller, der auch dort wohnte. Die Optik der Tempelchen und deren Wirkung wurden in der Entstehungszeit kritisiert: Sie seien zum Beispiel dem Blick auf die Stadthalle nicht zuträglich, in den Proportionen verfehlt; lächerlich seien gardinengeschmückte Fenster. Die Kritik blieb ohne Folgen. Heute befinden sich in den Tempeln die „Werkstatt Kassel e.V.“ und die „Kunstwerkstatt“, kulturelle und soziale Einrichtungen mit einer erheblichen Bedeutung über den Stadtteil hinaus.

Huttenplatz

Als Ergänzung zu dem 1914 vollendeten Bau der Stadthalle und deren Vorplatz wurde im gleichen Jahr nach Anregung durch den damaligen Stadtoberbaurat Dr. Höpfner ein weiterer Platz nach Vorlagen von Max Hummel und Ernst Rothe geplant. Seine Anlage wurde allerdings wegen des Ersten Weltkrieges verschoben und erst knapp Zehn Jahre später als gedacht begonnen.

Von 1923 bis 1926 dauerte der Bau der Wohnanlage mit Grünflächen in der Mitte, die als Verlängerung der Hauptachse der Stadthalle gedacht war und für deren neoklassizistische Fassade den architektonischen Rahmen schaffen sollte. Desweiteren plante Max Hummel den Bau von zwei kleinen Tempeln am oberen Ende des Platzes mit dem Grundriss eines Amphiprostylus (wie zum Beispiel beim Athena Nike-Tempel auf

Städtebau

Die Bebauung der Stadthalle mit ihren Platzfolgen quert die drei Längsachsen des Stadtteils senkrecht. Die Anlage besticht durch eine äußerst strenge Symmetrie. Zwischen Breitscheitstraße, Friedrich-Ebert-Straße und Goethestraße einstand hier in Bezug zur Gesamtstadt ein kultureller Schwerpunkt, der, auch durch die Topografie bedingt, spannende Räume erzeugt und in vielen Teilbereichen eine urbane städtische Nutzungsmischung bildet. Insbesondere die Wohnbebauung des Huttenplatzes ist städtebaulich und wohnungspolitisch begrüßenswert. Die terrassierte Platzanlage ist zu einem

kulturellen Schwerpunkt geworden. Neben der Stadthalle- dem sogenannten Kongress Palais- werden auch die künstlerischen und erfrischenden Aktivitäten in den Pavillons (Kunsttempel) im Stadtteil geschätzt.

Die zur Friedrich-Ebert-Straße senkrecht verlaufende Achse der Anlage bringt eine überraschende Neuorientierung, die auch einen sehr schönen Ausblick über die Dachlandschaften Kassels ermöglicht. Die Erneuerung des Vorplatzes wird durch ein modernes Verständnis der Oberflächengrafik und der Oberflächenmaterialien gekennzeichnet. Auch wenn die „Quadratur“ nicht immer mit den vielen technischen Einbauten in den Quadraten korrespondiert, hat sich doch die Aufenthaltsqualität stark verbessert.

Architektur

Dieser ebenfalls achsialsymmetrisch auf die Stadthalle bezogene Platz mit den kleinen Tempeln als Torsituation, der flankierenden Randbebauung (sozialer Wohnungsbau) und der Treppen- und Grünanlage bis hin zur Goethestraße konnte wegen des Ersten Weltkrieges allerdings erst in den 1920er Jahren realisiert werden (Abb. a.d. 20er Jahren). Dazu schrieb der Kasseler Stadtbaurat Labes 1928: „Von der höchsten Bedeutung aber für das Kasseler Stadtbild wurde der Stadthallenbau dadurch, dass er zum Ausgangspunkt eines städtebaukünstlerischen Zusammenhanges gemacht wurde.

Mit einfachen Mietshäusern ist hier allein durch die Gruppierung ein harmonisches Ganzes geschaffen, das als das erste neue einheitliche Stadtbild nach dem vollständigen Nachlassen des Verständnisses für städtebauliche Gesamtwirkungen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts anzusprechen ist. (s. Denkmaltopographie Stadt Kassel II, S.78)

Der Wohnungsbau am Huttenplatz reihte sich ein in den in der Zeit der Weimarer Republik auch im Vorderen Westen forcierten sozialen Wohnungsbau. Die Allgemeine Wohnungs- und Spargenossenschaft zählte 1927 die von ihr er-

richtete Wohnanlage um den Huttenplatz zwischen Diakonissen-, Goethe-, Friedrich-Ebert- und Geysstraße zum „wertvollsten Besitz. (Die Häuser) sind nicht nur eine bauliche Sehenswürdigkeit der Stadt, sondern auch eine besonders praktische Wohnhausanlage insofern, als die darin erbauten Wohnungen nach neuzeitlichen Gesichtspunkten unter Berücksichtigung weitestgehender hygienischer Forderungen errichtet worden sind.“ (zit. nach Wiegand, S. 288)

Heute sind die Wohnungen, von denen eine ganze Reihe im Zweiten Weltkrieg zerstört oder beschädigt wurden, im Besitz der Vereinigten Wohnstätten von 1889. 1928 wurde die bis dahin noch ungestaltete Zwischenfläche in U-Form von dem damaligen Stadtgartendirektor Rudolf Stier symmetrisch gegliedert (mit Querwegen), bepflanzt und damit in eine Form gebracht, die heute nicht mehr so vorhanden ist.

Die zuvor relativ schmale Treppenverbindung zum Holger-Börner-Platz erhielt 1972 die noch heute existierenden Maße, der Verlauf der Straße gleichfalls die heutige Form. Im Lauf der Jahrzehnte wechselte auch immer wieder die Bepflanzung. Neben einer schlichten Wiese entstanden zeitweise Blumenbeete und einige Bäume beschatten inzwischen Teile des Platzes.

A 2



Zukunft des Ortes

In der jüngsten Vergangenheit wurde ein neues Konzept von wohnungsnahen Freiflächen praktiziert. Im Bereich der Grünflächen des Huttenplatzes wurde von der Universität Kassel und von Anwohnern neue Gartenstrukturen mit Elementen der Selbstversorgung gestaltet. Dieses Experiment fand großes Interesse, obwohl es einer puristischen Orientierung von Denkmalschutz widerspricht. Die Aneignung des Ortes durch die Bewohner in Form eines Gartenbauexperimentes (urban gardening) mit fachlicher Unterstützung ist positiv zu bewerten.

Eine innovative Nutzung der Grünflächen mit dem politischen Hintergedanken der Selbstversorgung im Stadtgebiet entspräche auch der künstlerischen innovativen „Grundstimmung“ an diesem Ort. Die „Bespielbarkeit“ des Platzes hat sich erwiesen. Kommerzielle und nicht-kommerzielle Ereignisse finden über das ganze Jahr in großer Anzahl statt. Werkstatt und Kunsttempel komplettieren den Kulturaspekt des Ortes.

Man würde sich wünschen, dass Kunst im öffentlichen Raum hier einen Stamplatz einnimmt. Und dass künstlerische Aktionen hier ihren Raum finden. Und dass, das gesamte Ensemble mit Stadthallengarten, Hochpark, Eingangsflächen, Wartebereiche u. a. weiterhin öffentlich genutzt werden kann und wird.

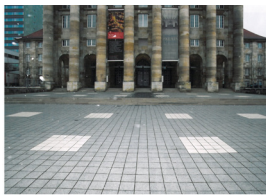
A 2

Achse senkrecht zur FES Entdeckung neuer Zusammenhänge
Symetrie als Ordnungsprogramm



Nördlicher Haupteingang





A 2

Auch die Elektroversorgung ordnet sich der strengen Achsialsymmetrie unter



Experimentierfeld Urbane Gärten

A02

ZENTRUM KESSEL e.V.

Das Zentrum Kessel e.V. ist ein gemeinnütziger Verein, der sich für die Förderung der Kunst, Kultur und des öffentlichen Lebens in der Stadt Kassel einsetzt. Der Verein hat seinen Sitz in der Kassel 1000, 34109 Kassel, Deutschland. Die Kontaktdaten sind: Telefon: +49 561 804-1234, E-Mail: info@zentrum-kessel.de, Website: www.zentrum-kessel.de.

Stadtteilführungen im Vorderen Westen

Zwei Rundgänge führen durch den 20. Oktober 2013. Die Führungen sind kostenlos und werden von der Stadt Kassel durchgeführt. Die Führungen sind am 20. Oktober 2013 von 10 bis 12 Uhr im Bereich Vorderer Westen. Die Treffpunkte sind: 1. Treffpunkt: Kassel 1000, 2. Treffpunkt: Kassel 1000. Die Führungen sind am 20. Oktober 2013 von 10 bis 12 Uhr im Bereich Vorderer Westen. Die Treffpunkte sind: 1. Treffpunkt: Kassel 1000, 2. Treffpunkt: Kassel 1000.

Geysosstraße / Meysenbugstraße

Geysosstraße und Meysenbugstraße verlaufen mitten durch das Wohngebiet nördlich der Goetheanlage. Die Großwohnanlage entlang dieser Straße ist in den 1920er Jahren entstanden. Hier zeigt sich die Abkehr von der bis dahin üblichen Blockrandbebauung.

Sozialer Wohnungsbau wurde als neue öffentliche Aufgabe erkannt und wahrgenommen. Wohnen mit „Licht, Luft und Sonne“ gewann an Bedeutung für alle Bevölkerungsschichten (1931 schlug sich dies auch in der „Charta von Athen“ nieder).

Sozialer Wohnungs- und Siedlungsbau war hier nach dem Weltkrieg möglich geworden, weil die Stadt die Planungshoheit über das Stadtviertel von der Aschrottischen Verwaltung bekommen hatte- zu einem äußerst geringem Preis.

Diese Art des Wohnungsbaus war bei allen wirtschaftlichen Schwierigkeiten prägend für die Stadtpolitik in der Zeit der Weimarer Republik. Bis heute wird die Anlage als attraktiver Wohnstandort geschätzt.



Geschichte

Die Geysosstraße ist bereits 1894 in der Aschrottischen Planung im Bebauungsplan verzeichnet und wurde 1903 ausgebaut. Sie wurde als kurze Nordost-Südwest-Diagonale symmetrisch zur Diakonissenstraße um die Achse Stadthalle-Huttenplatz angelegt. Im weiteren Verlauf wird sie auf Grund der topographischen Verhältnisse parallel zwischen Friedrich-Ebert-Straße und Goethestraße geführt.

Bereits 1905 wurden die ersten drei Wohnhäuser (Nr. 18, 20, 22) von Arthur Kühnlein gebaut. Es sind typische Beispiele für die gründerzeitliche Bebauung. Die weitere Bebauung der Geysos- und Meysenbugstraße entstand erst über zwanzig Jahre später als Teil der Gesamtanlage Goetheanlage, die in den 1920er Jahren geplant und bis 1933 ausgeführt wurde.

Architektur

Die Goetheanlage wird durch zwei Großwohnanlagen gefasst, eine südliche zwischen Herkulesstraße und Wilhelmshöher Allee und eine nördliche zwischen Goethestraße und Friedrich-Ebert-Straße, zusätzlich erschlossen von der Geysosstraße. Zwei Bauträger beteiligten sich am Bau der Nordseite, die heutigen „Vereinigten Wohnstätten 1889“ und die heutige „GWH“.

Die Häuser Nr. 7,9,11,16,24,26 (im oberen, diagonalen Straßenteil) sind noch heute im genossenschaftlichen Besitz der „1889“. Die anderen großen Wohnblöcke in der Geysosstraße sind postalisch der Friedrich-Ebert-Straße und der Goethestraße zugeordnet.

Die Wohnungen gehören der GWH bzw. sind als Eigentumswohnungen verkauft worden. Es ist eine der für die damaligen Verhältnisse modernsten Wohnanlagen, geplant von den Architekten Catta & Groth und Gerhardt & Schäfer.

Die verputzten Häuserblöcke mit Walmdächern sind senkrecht zum Hang geplant und werden von Kopfbauten in der Goethe- bzw. Friedrich-Ebert-Straße abgeschlossen. Zwischen den so entstandenen Karrees verbinden drei Treppenanlagen und die Meysenbugstraße die Geysosstraße mit der Goethestraße. Die Wohnungen in den 4-5-geschossigen Gebäuden sind meist Ost-West-orientiert, in den Kopfbauten Nord-Süd. Die kompakte Anlage wird durch die hanglagebedingte Höhenstaffelung aufgelockert. Im Norden wurde ein Teilkarree nicht ausgeführt. Die Wettbewerbspläne der Architekten dokumentieren dies. Das freie Grundstück gegenüber der Wintershall an der Friedrich-Ebert-Straße wird als Parkplatz, der Hangbereich als Grünzone genutzt.

Städtebau

Die bauliche Figur folgt einem strikten orthogonalen Muster. Gemeinschaftliche Freiflächen- mit der Funktion einer Abstandsfläche - bilden fast geschlossene Höfe.



Kopfbauten und Gebäudeecken sowie die einprägsamen Torbauten sorgen für eine charaktervolle Gestaltung im Rahmen des genossenschaftlichen Wohnungsbaus.

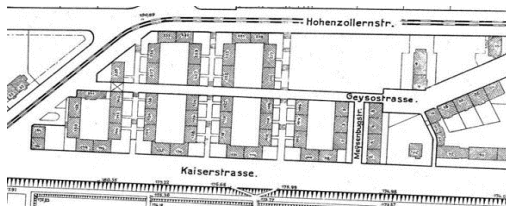


Die Grundrisse zeigen eine für die Zeit der Weimarer Republik bereits selbstverständliche Komfortlösung mit Küche und getrennten Bädern. Der fortschrittliche Wiener Genossenschaftswohnungsbau lässt grüßen. Obwohl die neue Sach-

Straßenüberbauung ähnlich FES

lichkeit in dieser mit Satteldächern geprägten Stadtlandschaft nicht vertreten ist, zeigt sich bereits in der städtebaulichen Anordnung ein Rationalitätsprinzip. Und die rationale Fenstergliederung steuert bereits auf das Prinzip Einfachheit hin. Die vorgefundene Hanglage ermöglicht oder erzwingt eine Terrassierung, die der gesamten Situation gut tut. Es ergeben sich schöne Einblicke in das Areal und auf die Goetheanlage.

Eine Besonderheit bildet das Haus Friedrich-Ebert-Straße 179, das fast Einzelhauscharakter besitzt und in seinen Proportionen an das Goethehaus in Weimar erinnert.



Bereich zwischen Hohenzollernstr. und Kaiserstraße, heute Friedrich-Ebert-Straße und Goethestraße mit Lücken in der V-förmigen Bebauung.



Die Einmündungsbereiche in die Geysstraße sind jeweils besonders ausgeführt. Im oberen Teil flankierte man die abknickende Einfahrt von der Friedrich-Ebert-Straße mit zwei hohen Wohnhäusern und Arkaden im Erdgeschoss (Nr. 11 und 26). Das Haus Nr. 26 (Verwaltung Vereinigte Wohnstätten 1889) wurde nach schweren Kriegsschäden wieder aufgebaut. Im unteren (westlichen) Teil ist die Geysstraße torartig überbaut. Durch diese beiden städtebaulichen Besonderheiten wird die Abgeschlossenheit der Anlage betont.

Zukunft des Ortes

Die Bausubstanz lässt auch aufgrund ihrer Qualität und ihrer geschlossenen Bauweise kaum Nachverdichtungen zu. Die städtebauliche Dichte - das Verhältnis von bebauten Flächen zu Freiflächen, Gartenflächen - kann für einen dicht bebauten Stadtteil als angemessen bezeichnet werden. Ein künftiges Verbesserungs- und Aufwertungspotential liegt in der energetischen Sanierung, in der Erstellung von Barrierefreiheit, in der Erweiterung mit Balkonen, Terrassen oder Loggien.

Auch Eingangszonen können verbessert werden. Künftige Maßnahmen werden sich hier auf Detailplanungen beziehen müssen. Die Fläche an der Friedrich-Ebert-Straße, die zur Zeit als Stellplatzanlage genutzt wird, bildet eine Zukunftsoption für eine mögliche Nachverdichtung unter Berücksichtigung der Stellplatzfrage. Die prägende Baustruktur hat hier eine Lücke, die bei geschickter Planung eine angemessene Ergänzung zu dem halben Block nördlich der Geysstraße bilden kann.



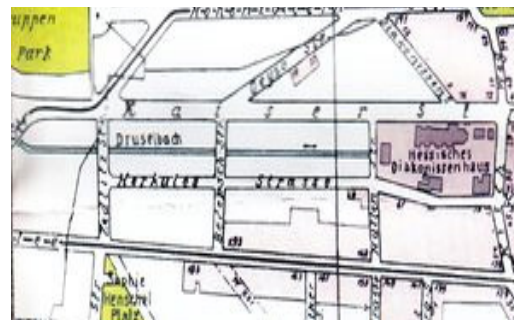


Goetheanlage

Die Goetheanlage wurde in den 1920er Jahren konzipiert und in der Zeit der Weltwirtschaftskrise bis 1933 als pflegeleichter Volksgarten für Spiel, Sport und Erholung realisiert. Diese Funktion erfüllt die Anlage heute noch in hohem Maße. Im Westen begrenzt die 1930 eingeweihte Heinrich-Schütz-Schule die Anlage, ein vorgesehenes Schulgebäude im Osten wurde nicht gebaut. Dort schließt sich der große Komplex der Diakonie-Kliniken an. Bei dem Bau der Grünanlage wurde die Drusel unterirdisch verrohrt (vgl. Foto). Freizeitangebote in der Anlage sind ein Spielplatz, eine Basketballanlage und ein Generationenparcours. Der westliche Eingangsbereich wurde 2012/13 saniert. 2012 hat sich der Freizeit- und Sportverein Goetheanlage Kassel gegründet, der die Nutzung der Anlage fördern will. Deren Beliebtheit für das Feiern von Partys führte in der Vergangenheit nicht selten zu Konflikten mit den Anwohnern, so dass 2012 ein nächtliches Alkoholverbot verhängt wurde.

Geschichte

Planer der Goetheanlage war der Stadtgardirektor Rudolf Stier zusammen mit dem Stadtbaurat Labes. Die Goetheanlage war der Ausdruck der geänderten städteplanerischen Prioritäten nach dem ersten Weltkrieg. Sie wurde rechteckig angelegt. Begrenzt wird sie im Osten von der Huttenstraße, im Süden von der Herkulesstraße, im Westen von der Freiherr-vom-Stein-Straße und im Norden von der Goethestraße. Die umgebende Bebauung besteht aus fünfgeschossigen Wohnhäusern. Durch die notwendige Höhenstaffelung am nördlichen Hang wird die Bauzeile so gegliedert, dass Abschnitte wie eigenständige Gebäude wirken. Beteiligt am Bau waren die Baugenossenschaften 1889 (damals Arbeiter Bauverein) sowie die „Heimat“ Bau AG (heute GWH). Die Grünfläche entstand anstelle von Bauplätzen, die die damalige Aschrottgesellschaft nicht mehr verwerten konnte. Das tiefliegende Bett der Drusel wurde daher kanalisiert und mit Müll und Bauschutt bis unterhalb des Niveaus der Goetheanlage aufgefüllt.



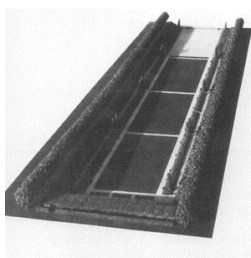
Nach den weitreichenden Zerstörungen der Stadt im Oktober 1943 errichtete die Gestapo Kassel, die für den gesamten Regierungsbezirk zuständig war, in der Goetheanlage Baracken; daneben hatte sie eine Zweigstelle in Breitenau. Von hier aus wurden mörderische Aktionen bis hin zu Massenmorden am Ende des Krieges geplant und angeordnet.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gab es das populäre Radrennen „Rund um die Goethanlage“, das von der im Vorderen Westen ansässige Firma Edelman veranstaltet wurde.

Stadtplanung

Der Schaffung der Goethanlage lag der am Anfang des letzten Jahrhunderts nicht selbstverständliche Gedanke zu Grunde, eine frei verfügbare Fläche für alle zu schaffen, einen „Volkspark“. Stadtgartendirektor Rudolf Stier verwirklichte ihn und schuf eine rechteckige, am Rand von Bäumen und Sträuchern umgebene Fläche mit Ruhezonen und Aktivitätsbereichen.

Diesem Nutzungsgedanken wurde die Anlage erst nach Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg und ihrer Neugestaltung durch Stadtgartendirektor von Eichel-Streiber wirklich gerecht. Das Gelände, das von der Drusel durchflossen wurde und von Aschrott auch als Bauland vorgesehen war, wurde nun ganz anders genutzt, indem die Drusel verrohrt und das Gelände aufgeschüttet wurde, es liegt allerdings immer noch um einiges tiefer als die Goethestraße.



In der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg wurden am westlichen Ende vor der Freiherr-vom-Stein-Straße betoniert Feuerlöschbecken angelegt, die in der Nachkriegszeit als Eisbahn im Winter, oder auch von Skatern



und Basketballern (auch heute noch) genutzt wurden.

Die einfache und prägnante Grundfigur der Goethanlage wird im Osten von der Huttenstraße begrenzt und leitet hier rechtwinklig nach Norden in den Huttenplatz über. Diese städtebaulich schöne und interessante Platzfolge wird dann über den Stadthallenvorplatz weitergeführt. Die strenge achsiale Symmetrie der Anlage bis zum Säulenportikus und bis zu den Kolonnaden der Stadthalle vermittelt einen herrschaftlichen Charakter, der aufgrund der gesamten Komplexität anderer Stadtteile nicht störend, sondern eher bescheiden empfunden wird.

Die Goethanlage mit ihrem hohen Freizeit- und Erholungswert für ganz verschiedene Bevölkerungsgruppen war eine nachhaltige Investition in die Zukunft. Realisiert wurde sie in der Zeit außerordentlicher wirtschaftlicher Schwierigkeiten, in der Zeit der Weltwirtschaftskrise. Eingeweiht wurde sie unter dem Zeichen des Hakenkreuzes der Nationalsozialisten.

Der Bau der Anlage, der sicherlich auch Arbeitsplätze schuf oder erhielt, ist in einer eindrucksvollen Fotoserie im Stadtmuseum Kassel überliefert. Wir verdanken diesen Hinweis Dr. Alexander Link vom Stadtmuseum. Wahrscheinlich stammen die Fotos vom Planer der Anlage, Rudolf Stier, selbst- jedenfalls ist das so überliefert.



Architektur

Der „pflegeleichte Volkspark“ passt gut in die Reformbewegungen im Wohnungsbau, wie wir sie in der Jahrhundertwende als Gegenpol zur überlasteten Mietskaserne erleben. Die Gesamtanlage wird durch die angrenzenden Architekturen räumlich klar begrenzt.

Eine der größten Baustellen des Landes Hessen ist der Umbau des Diakonissenkrankenhauses, der sich in mehreren Bauabschnitten vollzieht. Als Riesenkubus entspricht er vermutlich den funktionalen Erfordernissen, zeigt aber in den Bezügen zur umgebenden Bebauung Defizite. Gliederungselemente, wie sie die gründerzeitliche Bebauung vorgibt, werden nicht übernommen. Die Traufhöhen werden zum Teil deutlich überschritten. Der gelbliche Naturstein für die Fassaden ist zwar teuer, betont aber auch die Monumentalität des Gebäudekomplexes. Bedauerlich, dass hier nicht ein Architektenwettbewerb durchgeführt wurde.

Die neue Initiative der Stadt Kassel zur Baukultur lässt vermuten, dass in Zukunft die Architektur das Ergebnis von konkurrierenden Qualitäten sein wird.



A 4



Verrohrung in der Goetheanlage



A4



Heinrich-Schütz-Schule

Die Heinrich-Schütz-Schule ist eine kooperative Gesamtschule mit musikalischem Schwerpunkt und pädagogischer Mittagsbetreuung. Der noch heute funktionale, von Tessenow entworfene „Altbau“ aus dem



Jahr 1930 ist ein über den Stadtteil und Kassel herausragendes, auch international beachtetes Beispiel des Bauhausstils. Bemerkenswert ist die Geschichte der Schule, deren Ursprung als erstes Gymnasium Kassels für Mädchen bei der Frauenbewegung zu Anfang des 20. Jahrhunderts liegt. Im Inneren der vor kurzer Zeit denkmalgerecht sanierten Schule gibt es ein Gedenkzeichen für ihre ehemaligen jüdischen Schülerinnen, auf der Freifläche hinter dem Gebäude hat Anatols „Traumschiff“ aus der Zeit der documenta Sechs seinen Platz gefunden. Ein dem Gebäude nicht gerecht werdender Anbau im Süden (1975) ist inzwischen abgerissen und seit 2011 durch einen neuen Anbau ersetzt, der als „Meysenbugflügel“ der ursprünglichen Namensgeberin gewidmet ist.

Geschichte

Vorläufer der heutigen Heinrich-Schütz-Schule waren privat eingerichtete realgymnasiale Kurse für Mädchen. Sie wurden noch vor der Schulreform von 1908, die Frauen eine gymnasiale Bildung und auch das Studium ermöglichte, eingerichtet. Daraus entstand die Studienanstalt der realgymnasialen Richtung, die in städtischer Verantwortung später zum Lyzeum mit Studienanstalt wurde und in der Innenstadt untergebracht war. Das Gebäude der heutigen



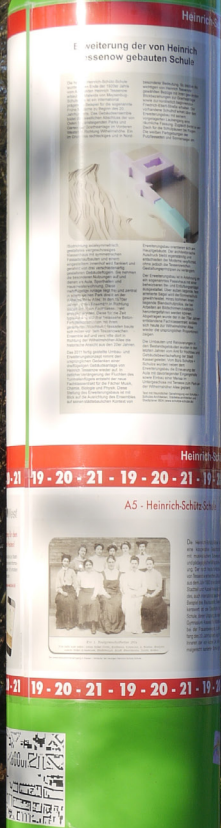
Heinrich-Schütz-Schule wurde ab 1927 geplant und im Jahr 1930 eingeweiht. Mit dem Einzug in das neue Gebäude erhielt die Schule den Namen „Malwida von Meysenbug-Schule“. 1940 wurde sie von den Nationalsozialisten in Heinrich-Schütz-Schule unbenannt, weil diese die liberale, demokratische Frauenrechtlerin des 19. Jahrhunderts als Namensgeberin nicht mehr dulden wollten.

Stadtplanung

Die Heinrich-Schütz-Schule bildet einen prägnanten Abschluss zur rechtwinkligen Grundfläche der Goetheanlage. Der Baukörper nimmt das Breitenmaß der Goetheanlage auf und steht in der Dimensionierung dem Bauwerk des heutigen Bundessozialgerichtes ähnlich raumwirksam gegenüber. 2010 wurde ein neuer Ergänzungsbau errichtet, der die Formsprache des Altbaus aufnahm und modern interpretierte.

Innenarchitektur

Das ursprüngliche Gebäude war von einer Wertschätzung für die handwerklich und ästhetisch anspruchsvolle Gestaltung im Inneren mit entsprechenden Materialien gekennzeichnet. Vieles davon fiel verschiedenen Sanierungen und Modernisierungen der Nachkriegszeit zum Opfer. Die jüngste Sanierung in den letzten Jahren war dagegen von dem Gedanken geprägt, möglichst viel von dem zu erhalten, was im Zeitalter des Kunststoffes noch überlebt hatte.



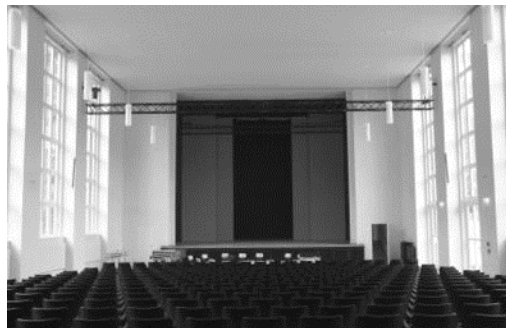
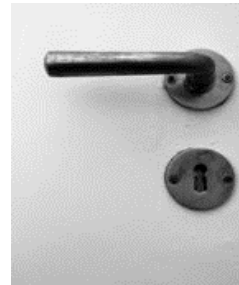
Architektur

1927 wurde ein Wettbewerb zur Planung einer Mädchenoberschule am westlichen Ende der neu entstandenen Goetheanlage ausgeschrieben. Es gab keinen 1. Preis. Dennoch beauftragte man einen der Preisträger, den Berliner Professor Heinrich Tessenow mit der Ausführung. Das Gebäude wurde 1930 eingeweiht.

Dieser Bau ist ein typisches und seltenes Beispiel für die Neue Sachlichkeit. Der Komplex bestand damals aus vier kubischen, ineinander verzahnten Baukörpern: dem großen dreigeschossigen um einen Innenhof gebauten Unterrichtsgebäude, dem Westflügel mit Festsaal, dem Ostflügel mit zwei übereinander liegenden Turnhallen und dem Hausmeistergebäude im Norden. Der Schulhof liegt im Osten Richtung Goetheanlage, zur Wilhelmshöher Allee im Süden wurde ein kleiner Park angelegt. Das wesentliche Gliederungselement der Fassaden ist das Fensterraster. Annähernd quadratische sechzehnteilige Sprossenfenster liegen bündig in der Fassade. Einerseits wirkt das Gebäude streng, andererseits hat es einen sehr menschlichen Maßstab. Baudetails wurden sorgfältig geplant und ausgeführt.

Im zweiten Weltkrieg wurde die Schule nur wenig zerstört. 1955 waren die Reparaturarbeiten wieder abgeschlossen. 1975 wurde das Gebäude durch einen Anbau (Planung: Städtisches Hochbauamt) zur Wilhelmshöher Allee erweitert. Dies war allerdings ein Bruch mit dem ursprünglichen Gestaltungskonzept. Inzwischen ist dieses Gebäude aber wieder abgerissen.

A 5



Sehenswürdigkeiten / Besonderheiten

Eng verbunden mit der Schule ist das Kunstwerk, das sich auf der Rasenfläche zwischen Aulatrakt und Hauptgebäude befindet. Es steht nicht zufällig dort. Der Kunstlehrer der Schule, Ingo Doering, hatte entscheidenden Anteil daran, dass es hier seinen Platz fand. Er schreibt über die Vorgeschichte:

„Ihr könnt doch nicht die ganzen Ferien vor der Glotze hängen“, tadelte Anatol die Dorfjugend von Dangast, einem kleinen friesischen Küstenort am Jadebusen, wo er sich gerne aufhielt, wenn er von seinem Düsseldorfer Berufsalltag Abstand gewinnen wollte. Und den Vätern von Dangast hielt er vor, sie würden sich zu wenig um ihren Nachwuchs kümmern und sich stattdessen lieber bei Tante Olga, der Kneipenwirtin, am Bierglas festhalten. „Macht doch mal irgendwas zusammen, statt immer so schlaff und tatenlos rumzusitzen! Habt Ihr denn wenigstens noch Träume?“ Totenstille. Aber dann meldete sich Jens, der jüngste der Kneipengäste, und erzählte seinen schönsten Kindertraum. Er berichtete von einem außergewöhnlichen weißen Schiff, wie aus Papier gefaltet, aber so groß, dass alle seine Freunde hineinpassten. Und mit diesem Schiff fuhren sie auf das Meer hinaus. Wieder Totenstille.

Aber dann verkündete Anatol mit lauter Stimme, die keinen Widerspruch duldete: „Dieses Schiff bauen wir - wenn Ihr wollt - alle zusammen. Jeder, der will, kann mitmachen!“ Und jeder wollte und alle - ob groß oder klein - trafen sich von nun an täglich bei „Tante Olga“, die für dieses Projekt den alten Tanzsaal ihres Dorfgasthauses zur Verfügung stellte und der sich von heute auf morgen in eine „Traumschiff-Werkstatt“ verwandelte. Anatol sorgte für die Materialien und das „Know-how“. Mit großem „Hallo“ wurde das weiße Boot zu Wasser gelassen - und ging nicht unter. Es schwamm tatsächlich. Einhellig war man der Meinung, man sollte jetzt eine richtige Jungfernfahrt machen - so wie es sich für ein anständiges Schiff gehört.



Die Frage war nur: Wohin? Was wäre ein angemessenes Ziel für die allererste Fahrt dieses Traumschiffs? Während alle noch über diese Frage rätselten, kam ihnen Anatol zuvor. „Nach Kassel“ verkündete er, „wir fahren zur documenta Sechs. Das nämlich wäre mein Traum!“ So weit die friesische Vorgeschichte.

Sieben Tage dauerte die Fahrt, zunächst auf der Weser im Schlepptau eines Motorschiffes, durch zahllose Schleusen und schließlich über die Fulda bis nach Kassel. Als endlich das Boot in Kassel eintraf, war der Medienrummel, den es auslöste, enorm: im Wasser, auf dem Lande und in der Luft, d. h. Begleitboote auf der Fulda mit fotografierenden Bildreportern, wartende Journalisten am Ufer und sogar ein Helikopter mit einem Fernseh-Team dokumentierten und kommentierten die Landung dieser skurrilen kleinen Flotte. Ein glücklicher Zufall schickte in diesem Moment eine neugierige Schülergruppe der nahe liegenden Herderschule vorbei, die mit ihrem Sportkurs das wöchentliche Lauftraining in der Karlsau absolvierte.

Mit einer vitalen Mischung aus Hilfsbereitschaft und Abenteuerlust zogen sie unter Anatols Kommando und den anfeuernden Rufen der anwesenden documenta-Besucher das Boot an Land und dann - wie in archaischen Frühkulturen auf kurzen Baumstämmen rollend - den Fuldahang hoch über die Straße bis in die Mitte der Karlsau. Vom ersten Tag an waren Publikum und Presse so begeistert, dass der zu erwartende Platzverweis von Seiten der documenta-Organisatoren schon im Keim erstickt wurde. So blieb

- womit niemand gerechnet hatte - das Boot mitten auf der großen, grünen Wiese stehen, leuchtete strahlend weiß und wurde von morgens bis abends bestaunt, belächelt, fotografiert, und vor allem von den Kindern über alles geliebt. Es



bedurfte keiner kunstwissenschaftlichen Erklärungen und Interpretationen von Experten der zeitgenössischen Kunst. Es war einfach da und sprach für sich selbst: ein formgewordener Kindertraum, der scheinbar Unmögliches möglich gemacht hatte.

Am Ende des beschwingten documenta-Sommers, war Anatol wie umgewandelt. Zwei offizielle Schreiben der Ausstellungsleitung hatten ihn mächtig unter Druck gesetzt. Als eigenverantwortlicher ungeladener Gast habe er die „Entfernung“ seines Schiffes selbst zu organisieren, anderenfalls würde es kostenpflichtig von einer Kasseler Firma „entsorgt“ und das heißt verschrottet. Das alles konnte unter Umständen „Tausende“ kosten - zu viel für einen Künstler wie Anatol, der zwar Ruhm und Ehre mit seiner „Traumschiff-Aktion“ geerntet, aber keine einzige Mark verdient hatte. „Das Ding muss weg!“ erklärte er entschlossen und blickte ziemlich finster. „Je eher, desto besser. Nenne mir eine Schrottfirma in Kassel. Ich muss das selbst in die Hand nehmen, bevor mich eine unübersehbare Kostenlawine überrollt!“ Meine Reaktion darauf war Entsetzen und Trauer, aber auch Wut und Empörung.

Das Traumschiff der documenta- dieser schöne, weiße leuchtende Schmetterling für 100 Tage - einfach Klatsch - wie einen Lüstling vernichten? Niemals! Als sich nach stundenlanger Diskussion und ungezählten Gläsern meine Bodenhaftung gelöst hatte, teilte ich Anatol meine Vision vom zukünftigen Standort seines Schiffes mit: auf dem Gelände meiner Heinrich-Schütz-Schule, auf dem grünen Rasen vor dem Hauptgebäude

und deren angewinkelter großer Aula, als strahlend weißer, spielerischer „point de vu“ vor der strengen, sachlichen und mit den Jahren unansehnlich gewordenen klassischen Tessenow-Fassade. Die Idee gefiel Anatol gut, so dass er in meinen Plan einwilligte. Um die Ernsthaftigkeit dieses Vorhabens zu unterstreichen, machten wir einen Schenkungsvertrag.

Aber ein großes Problem galt es noch zu lösen: den Transport aus der Karlsaue zur Heinrich-Schütz-Schule und seine Kosten. Wider Erwarten nahm Herr Dr. Mehrhoff, der damalige Schulleiter, meine Nachricht mit leuchtenden Augen zur Kenntnis, griff zum Telefon und bat beim Schulverwaltungsamt um eine verbindliche Rechtsauskunft. Grundsätzlich würde man dieser Idee zustimmen und auch gegen den gewünschten Standort auf dem Schulgelände sei nichts einzuwenden, solange keine Gefahr für Schüler bestehe.

Und die Kostenfrage sei das geringste Problem, denn den Transport übernehme auf jeden Fall der Schulträger, der per Gesetz verpflichtet sei, Eigentum der Schule dieser auch zuzuführen. Den Rest besorgte der „Masterplan“ der Städtischen Fahrbereitschaft mit einer bewundernswerten Logistik.

An einem Dienstag zwischen 14.00 und 15.00 Uhr - damals laut Statistik die Zeitspanne mit dem geringsten Verkehrsaufkommen zwischen der Karlsaue und der Heinrich-Schütz-Schule - per Tieflader mit 20km/h- sollte die letzte große Aktion des Schiffes stattfinden. Per Sprechfunk wurden alle Ampeln dieser Strecke auf „grüne Welle“ geschaltet, denn schon der geringste Bremsvorgang und die damit verbundene Schubkraft der ungewöhnlichen Ladung, die ohnehin schon hinten fast zwei Meter überhing, hätte den Transport gefährdet.

Ein Kran vor Ort hievte das schwankende, tonnenschwere Schiff punktgenau auf die Markierung im Rasen. Und dort steht es heute noch. Alt und grau war es geworden in den 30 Jahren. Doch zur 100Jahr-Feier der Schule hat sich die



Kasseler Sparkasse bereit erklärt, die Restaurierungskosten zu übernehmen.

Der Bootsbaumeister Hillmann hat in mühevoller Handarbeit Schmutz beseitigt und kleine Schäden behoben. Nun strahlt das Kunstwerk von Anatol fast wie am ersten Tag der documenta Sechs.

(mit freundlicher Genehmigung entnommen aus: Heinrich-Schütz-Schule 1909-2009, S. 18f.)

Sehenswürdigkeiten / Besonderheiten

Das Architekturbüro Schultze und Schulze hat hier einen in der Fachwelt sehr positiv aufgenommenen Anbau an ein bedeutendes Bau- denkmals der klassischen Moderne geplant.

Die „neue Sachlichkeit“ aus dem 21. Jahrhundert imponiert aufgrund ihrer klaren und fast monochromen „weißen“ Architektur. Es gibt keine störende Wirkung auf die Architektur der Moderne aus den 20er Jahren.

Der Neubau lässt genügend Spielraum für die Hauptfassade des Bauwerks und grenzt den Schulhof in Form eines rechten Winkels ab.



Hauptgebäude und Erweiterung
Architekten: Schultze und Schulze

A5

Grundriss HSS ev Foto von der Saalseite

A5

Bundessozialgericht / Graf-Bernadotte-Platz

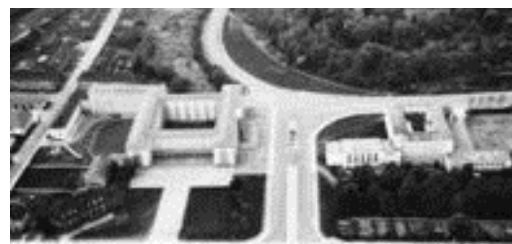
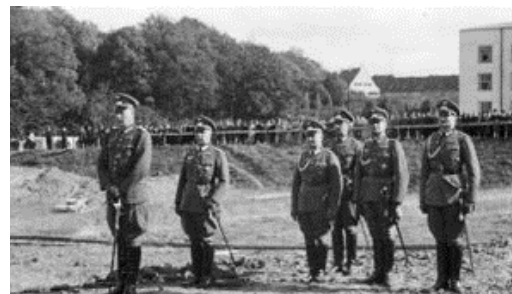
Der Gebäudekomplex des heutigen Bundessozialgerichts wurde 1938 als Wehrkreisverwaltung und Kommandogebäude des IX. Armeekorps eingeweiht. Die damalige Bezeichnung „Generalkommando“ ist besonders bei älteren Kasseler Bürgern noch heute gebräuchlich. Hier fanden Planungen für den zweiten Weltkrieg statt.

Die politisch gewollte Monumentalisierung wird besonders deutlich an dem überdimensionierten Portikus mit den Skulpturen der Rossebändiger am ehemaligen Haupteingang (Graf-Bernadotte-Platz). Die Anlage des Platzes (ursprl. Schlieffenplatz) geht zurück auf eine nur in Teilen realisierte nationalsozialistische Planung zum monumentalen Ausbau Kassels als Gauhauptstadt. Diese überbreite Straße sollte zu einem geplanten Fernbahnhof jenseits der Wilhelmshöherallee führen, gleichzeitig aber auch für militärische Aufmärsche dienen.

2008/09 wurde das Gebäude, in dem sich seit 1953 das Bundessozialgericht befindet, vollständig saniert. Der Eingang wurde nach Süden verlegt und einladend gestaltet. Der neue ovale, schräg in den Innenhof gestellte Sitzungssaal ist ein Gegenpunkt zu der achsialen alten Architektur.

Geschichte

Der unterhalb des Bahnhofs Wilhelmshöhe liegende Platz verdankt seine Entstehung nationalsozialistischer Stadtplanung: der Errichtung eines ausgedehnten Gebäudeskomplexes der Militärverwaltung („Generalkommando“) und der Anlage eines mehr als 30 Meter breiten Straßenzuges, der einmal dazu gedacht war, einen in der Nähe des heutigen Bahnhofs Wilhelmshöhe geplanten Fernbahnhof zu erschließen und für militärische Aufmärsche nutzbar zu sein. Dem fiel die ursprünglich diagonal zur Wilhelmshöher Allee verlaufende Aschrottstraße und damit ein Teil des von Diagonalen geprägten Stadtgrundrisses zum Opfer, ebenso wie das Haus des „Hessischen Damenheims“ in der Nähe der Wilhelmshöher Allee. Am



Graf-Bernadotte-Platz steht mit dem Gebäude der Heinrich-Schütz-Schule ein herausragendes Beispiel der Architektur der 1920er Jahre einem Barock und Klassizismus monumentalisierenden Beispiel der NS-Architektur gegenüber, das immer auch den Vorstellungen und Wünschen des Führers entsprechen sollte.

Die ehemalige Mädchenschule bildete den westlichen Abschluss der um 1930 geschaffenen Goetheanlage, nach der sie ausgerichtet ist, das „Generalkommando“ verweist mit seiner Südseite, dem Ehrenhof, auf eine geplante platzartige Erweiterung der Wilhelmshöher



Allee. An diese Seite ist mit der Sanierung in den letzten Jahren der Haupteingang verlegt. Am Platz steht ein (wenn auch nicht offizielles) documenta-Kunstwerk Plastiken aus der NS-Zeit gegenüber, inzwischen ergänzt durch ein zeitgenössisches Werk, das sich mit der Herrschaftsarchitektur aus nationalsozialistischer Zeit auseinandersetzt. Die heutige Gestaltung des Platzes verdankt sich Überlegungen und Planungen der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, die auch eine Verkehrsberuhigung zum Ziel hatten (vor allem in den Einmündungsbereichen der Querstraßen) und die ihn vor allem als Parkplatz nutzbar machen.

Staatsstreichaktion im Vorderen Westen - der 20. Juli 1944

Am 20. Juli 1944 erlebte das Generalkommando seine wahrscheinlich dramatischsten Stunden, als nach dem Attentat auf Adolf Hitler die von einigen wenigen seiner Staboffiziere in den Jahren zuvor gründlich vorbereiteten Maßnahmen zum Umsturz in Deutschland im Rahmen

des Plans und Befehls „Walküre“ in Gang gesetzt wurden - auch von Offizieren, die zuvor nicht eingeweiht waren, denen aber Stauffenberg vertraute (wie Oberst Henning von Plate). Zu den Eingeweihten gehörten Oberst von Vethacke und Oberstleutnant Beck, vor allem aber in der Zeit vor dem Attentat Generalmajor von Nida, der schon seit 1935 Kontakt zu Widerstandskreisen, insbesondere den Brüdern Kaiser aus Kassel hatte, und dessen Personalpolitik darauf gerichtet war, im Sinne des geplanten Umsturzes vertrauenswürdige Offiziere um sich zu scharen.

Obwohl Nida am 20. Juli selbst wegen eines Lazarettaufenthalts nicht aktiv im Dienst war, liefen die Maßnahmen im Rahmen der „Walküre“ reibungslos an. Peter Hoffmann, der den 20. Juli akribisch erforscht hat, urteilt: „Trotzdem war am 20. Juli der Wehrkreis IX besser auf den Umsturz gerüstet als die meisten anderen Wehrkreise.“ (Hoffmann, S. 545), Nach dem Plan „Walküre“ ging es darum, in Konkurrenz zu Staat, Partei und SS die Macht zu übernehmen. Dazu sollten SS- und Parteiführung verhaftet, mussten die Nachrichtenverbindungen kontrolliert und alle Behörden und Dienststellen des Reiches der neuen Befehlsgewalt unterstellt werden.

Zu diesem Zweck war das gesamte zur Verfügung stehende militärische Personal heranzuziehen, auch in Ausbildung befindliche Rekruten. Am 20. Juli erreichten Kassel ganz unterschiedliche Nachrichten: etwa gegen 18.00 Uhr die von einem erfolgreichen Attentat auf Hitler (was gegen 19.30 Uhr bestätigte wurde), während Rundfunknachrichten und ein Funkpruch Keitel's davon sprachen, dass Hitler am Leben sei. Gleichwohl gingen nach 21.00 Uhr die dem Plan „Walküre“ entsprechenden Befehle heraus. Das Generalkommando wurde durch Soldaten besonders gesichert, Vorbereitungen zur Verhaftung der Gauführer im Gebiet des Wehrbereichs wurden angeordnet.

Alles schien reibungslos zu laufen. Als sich herausstellte, dass das Attentat gescheitert und was in Berlin geschehen war, wurden etwa zwei Stunden später die Befehle ausgesetzt. Nach



Mitternacht erschien Gauleiter Gerland mit Gefolge vor Ort. Auch in Kassel war der Umsturzversuch gescheitert.

Architektur

Der Gebäudekomplex des heutigen Bundessozialgerichts wurde 1935 bis 1938 als Kommandogebäude des IX. Armeekorps und Verwaltungssitz des Wehrkreises geplant und gebaut. Die damalige Bezeichnung „Generalkommando“ ist besonders bei der älteren Kasseler Bevölkerung bis heute noch vielfach gebräuchlich. So handelt



es sich nach seinem ursprünglichen Nutzungszweck und seinem repräsentativen Anspruch um eine nationalsozialistische Militärarchitektur (Architekt: Heeresoberbaurat Ernst Wendel, Bauleitung: Heeresbauamt).

Die Gestalt der Gesamtanlage knüpft erkennbar noch an die Geradlinigkeit und Sachlichkeit der „Moderne“ aus den 1920er Jahren an (ein Beispiel steht mit der Heinrich-Schütz-Schule direkt gegenüber). Die politisch gewollte Monumentalisierung barocker und klassizistischer Formen prägt indessen die Architektursprache mit symmetrischer Gliederung der Fassaden, mit der überhöhenden Wirkung der gestalterischen Zusammenfassung der übereinander liegenden Fenster und insbesondere mit dem überdimensionierten über die gesamte Gebäudehöhe aufstrebenden Portikus (ehemaliger Haupteingang) an der Ostseite (Graf-Bernadotte-Platz). Hier, an dem ebenfalls damals neuen Straßenzug (ehemaliger Schlieffenplatz) war die eigentliche Schauseite, deren respektheischende Wirkung noch durch die Skulpturen der „Rossebändiger“ beiderseits des Haupteingangs und ursprünglich

auch durch einen monumentalen Reichsadler als Krönung des Portikus“ gesteigert wurde. Der fünfgeschossige Gesamtbau ist eine um einen quadratischen Innenhof gruppierte Vierflügelanlage.

„Das ehemalige Generalkommando ist (ohne die modernen Anbauten, einschließlich der Skulpturen vor dem Ostportal und des Dienstwohnhauses) Kulturdenkmal aus geschichtlichen, künstlerischen und städtebaulichen Gründen als charakteristisches Beispiel nationalsozialistischer Repräsentationsarchitektur.“



2008 bis 2009 wurde das Gebäude, in dem sich seit 1953 das Bundessozialgericht befindet, vollständig saniert (Arch: Junk und Reich mit Hartmann und Helm, Weimar). Dabei wurde der Eingang nach Süden zur Wilhelmshöher Allee verlegt und offen und einladend gestaltet. Der alte überdimensionierte Haupteingang auf der Ostseite wurde ganz aufgegeben und die monumentale Gebäudesicht durch gestalterische Mittel heruntergestuft. Die Freifläche auf dieser Gebäudesite wurde vollständig eingegrünt.



Der neue ovale, schräg in den Innenhof gestellte Sitzungssaal (Elisabeth-Selbert-Saal) ist ein Gegenpunkt zu der achsialen alten Architektur.



Sehenswürdigkeiten / Besonderheiten Nationalsozialistische Kunst - die Rossebändiger

Das Werk der documenta Sechs, Anatols Trauschiff „Tante Olaga“, steht den beiden Skulpturen gegenüber, die den ehemaligen Haupteingang des heutigen Bundessozialgerichts flankieren. Harald Kimpel interpretiert Funktion und Intention dieser Figuren so: „Das antike Motiv der Rossebändiger - Symbol für die Macht des Menschen über die Natur - gehörte zu den bevorzugten Themen der nationalsozialistischen Ikonographie, indem es die Möglichkeit bot, die faschistischen Herrschaftsbestrebungen sichtbar auch auf die Natur auszuweiten.“ (Kunst im öffentlichen Raum, Kassel vor 1943, S. 38). Joseph Wackerle schuf die beiden Figuren, die vom Steinbildhauermeister Meinert aus München 1938 ausgeführt wurden.

Aktuelle Kunst - das „Weiche Haus“

Das jüngste Kunstwerk am Platz verdankt sich einem Wettbewerb im Zusammenhang mit der Sanierung des ehemaligen Genralkommandos, des Bundessozialgerichts, auf dessen Grundlage der Entwurf von Gabriele Obermaier verwirklicht wurde. Auf ihrer Internetseite (<http://www.gabriele-obermaier.de>) interpretiert Ralf Homann das Kunstwerk so: „Der Weg führt von der Wilhelmshöher Allee die leichte Anhöhe hinunter, die dem einst hier verlaufenden Bach geschuldet ist, bevor das Dritte Reich dort den Verwaltungsklotz des IX. Armeekorps errichtete. Schon der erste Blick offenbart einen bisweilen ironischen, auf jeden Fall raffinierten Akzent, der das neue Entrée des Bundessozialgerichts in Kassel bereichert.

Mit ihrer diagonalen Sichtbeziehung unterläuft die Skulptur der Bildhauerin Gabriele Obermaier die strenge achsiale Ausrichtung der Anlage. Alle markanten Grundkörper der Architektur sind im Weichen Haus verkleinert, gestaucht, gedehnt und gedrückt. (...) Das Weiche Haus ist ein nachträgliches Modell der Architektur, das deren bauliche Strategien dekonstruiert. Im Näherkommen wird diese formale und inhalt-



liche Spannung zwischen Skulptur und Gebäude immer sichtbarer. Sandsteingewände, Lisenen und militärischer Zierrat, im Süden ein Ehrenhof mit Pfeilerkollonaden, an der Ostseite ein monumentaler Pfeilerportikus mit Rossebändigern und mehrläufiger Eingangstreppe:

Die Nationalsozialisten inszenierten die Anlage als Pseudo-Tempel. Eine Baugestaltung, die durch Überdimensionierung einschüchtern will und einen übermenschlichen Machtanspruch behauptet. (...) Jetzt wird nicht mehr zum Pseudo-Tempel hinaufgestiegen, sondern der Staatsbürger steht der richterlichen Staatsgewalt zuerst auf Augenhöhe gegenüber, bevor er oder sie hinunterschreitet zum neuen Haupteingang. Vorbei am Weichen Haus (...)

(Es) ist dem menschlichen Maß verpflichtet, von dem aus die Maßlosigkeit des Machtstaates umso deutlicher erkennbar wird. Das Weiche Haus ist ein plastischer Hinweis auf das, was im demokratischen Rechtsstaat schlicht und trockenen Verhältnismäßigkeit der Mittel heißt.“

Man muss sich aber auch die Frage stellen, ob unser Rechtsstaat genau so biegsam ist, wie es die „weiche Plastikform“ suggeriert.

A6



Aschrott-Park / Aschrott-Heim

Ende des 19. Jh. schuf der Gründer des Vorderen Westens, Sigmund Aschrott, den Park am westlichen Ende des heutigen Stadtteils als Abschluss der Hohenzollernstraße. Er setzte beträchtliche eigene Mittel zum Grunderwerb ein, aber auch, um eine international angesehene Gartenbaufirma mit der schwierigen Anlage auf steinigem Gelände zu beauftragen. Im Park mit seiner schönen Aussicht auf den Herkules befindet sich heute die Apostelkapelle. Ihm benachbart liegt das Marie von Boschan Aschrott-Heim, das auf eine Stiftung von Aschrotts Sohn Felix zurückgeht. Der 1930/31 errichtete Bau von Otto Haesler und Karl Völker gilt als bedeutendes Beispiel des internationalen Stils. Die antisemitische NS-Politik löschte vorübergehend die Familie Aschrott als Stifter und Namensgeber für Park und Heim. Die Amerikaner nutzten es nach dem Zweiten Weltkrieg als „Hotel Waldorf“. In dieser Zeit und Funktion spielte es auch eine Rolle bei der Bewerbung Kassels als Sitz der vorläufigen Bundeshauptstadt.



Geschichte und Namensgebung

Landgerichtsdirektor Geheimer Justizrat Dr. Felix Aschrott hat in seinem Nachtragstestament verfügt, dass ein Teil seines Vermögens für die Gründung einer Stiftung verwendet wird. Dies geschah im Andenken an seine gütige Schwester Frau Hofrätin Marie von Boschan. 1930/31 erfolgte die Errichtung des Altersheims im Bauhausstil für alleinstehende



Frauen. Oktober 1943 mit der Zerstörung der Stadt Kassel wurde der Heimbetrieb nur teilweise durchgeführt.

Die Aschrott-Altersheim-Stiftung verfolgt ausschließlich mildtätige und gemeinnützige Zwecke. Seit 2009 können auch nicht alleinstehende ältere Frauen dort wohnen. Im Volksmund „Tanten-Aquarium“.

Agnes Marie von Boschan war die am 23. August 1870 in Kassel geborene Tochter Sigmund Aschrotts und verheiratet mit Victor Ritter von Boschan, Kaiserlicher Rat in Österreich. Sie starb am 31. Oktober 1926 in Wien. Näheres über ihr Leben war nicht zu ermitteln. Der Bruder der Hofrätin Marie von Boschan Felix Aschrott hatte in einem Nachtrag zu seinem Testament 1926 verfügt, dass ein Drittel seines beträchtlichen Vermögens nicht den bereits gut versorgten Kindern seiner vor ihm gestorbenen Schwester, sondern der Stadt Kassel zugute kommen sollte, um das Andenken an seine Schwester wach zu halten- mit der Auflage auf der Grundlage einer rechtlich unabhängigen Stiftung ein Altersheim für allein stehende Frauen zu errichten.

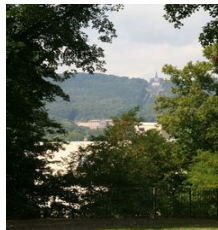
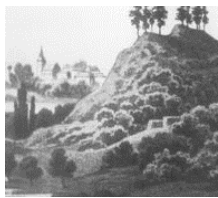
Nach dem Zweiten Weltkrieg beschlagnahmte die amerikanische Besatzungsmacht das Altersheim und machte daraus das „Hotel Waldorf“, das Amerikanern vorbehalten war. Um die Bedürfnisse ehemaliger Heimbewohnerinnen zu erfüllen, wurde in der Pappenheimstraße 1 aus einem ehemaligen Ruinengrundstück ein zweites Gebäude des Altersheims errichtet. Erst 1958/59 gelang den vereinten Bemühungen von Stiftung, Politikern und lokaler Presse die Rückgabe des Gebäudes an die Stiftung und den ursprünglichen Zweck. Bei der Bewerbung der Stadt Kassel als Sitz der Bundesregierung 1948/49 hatte die Stadt allerdings selbst das Gebäude als Altersheim aufgegeben und für die Unterbringung von Besuchern oder auch Abgeordneten vorgeschlagen.

Stadtplanung

Am Ende des 19. Jhs. schuf der Gründer des Vorderen Westens, der ihn - privat - nach und nach

mit Straßen erschloss, den nach ihm benannten Park am westlichen Ende des heutigen Stadtteils. In einer Würdigung Aschrotts in der Kasseler Post (1957) hieß es: „Als beherrschende Parkanlage, gewissermaßen als Krönung des Stadtteils, schuf Aschrott nach 1885 auf dem über 3 ha großen Gelände „am Kalkofen“ die seitdem im Volksmund als Aschrottpark bezeichnete Grünanlage. Ihr galt sein lebhaftes Interesse.“

Die Pläne ließ er von der weltbekannten Gartenbau-Firma Gebr. Siesmeyer, Frankfurt/Main-Vilbel, entwerfen. Die Beschaffenheit des Bodens (Wellenkalk) bewirkte, dass an der werdenden Parkanlage zunächst keine rechte Freude aufkam. Es bedurfte riesiger Bodenanhufungen, Boden vom Vorgelände musste kompostiert und so nach und nach erst die Voraussetzung für das Gedeihen der Anpflanzungen geschaffen werden. Das Gelände des Aschrottparkes lag ganz überwiegend auf Wahlershäuser Gemarkung und war Eigentum der Gemeinde Wahlershäuser, die sich diesen Besitz von Aschrott teuer bezahlen ließ. Er musste dafür nicht nur eine wesentlich größere Fläche besten Kulturlandes, sondern auch noch namhafte Zahlungen liefern. Die Wahlershäuser haben damals über dieses Geschäft geschmunzelt.“



Architektur

Der von der Aschrott-Stiftung ausgeschriebene Architektenwettbewerb, an dem sich bedeutende Architekten der damaligen Zeit beteiligten, sah Otto Haesler und Karl Völker als Sieger, auf deren Entwurfsgrundlagen 1930/31 ein bedeutendes Bauwerk des internationalen Stils errichtet wurde- nachher in Details modifiziert, inzwischen in umstrittener Weise modernen Anforderungen entsprechend umgebaut. Im Jahr 1929 wurde vom Kuratorium der Aschrott Stiftung ein Wettbewerb für ein Altersheim für ältere, rüstige Damen ausgelobt. Bekannte moderne und traditionelle Architekten wie u.a. Poelzig, Hilbersheimer, Gropius, Haesler, Schmitthenner und Tessenow wurden dazu eingeladen. Im Preisgericht saßen u.a. Bonatz, Häring und Taut. Die Wettbewerbsvorgaben sahen außer dem Bauprogramm (z.B. 100 Einzelzimmer mit je 22 qm) eine lichtdurchflutete Anlage mit Südappartements und Trennung von Wirtschaft-und Gemeinschaftsräumen von den Wohnräumen vor. Otto Haesler gewann den ersten Preis und sein Entwurf entsprach den Vorgaben der Bauherren.

Bereits 1931 wurde das Altersheim eingeweiht. Die Gebäudeanlage wurde ein Musterbeispiel für den „Funktionalismus“, das moderne Bauen der 1920 bis 30 Jahre.

Sie besteht aus zwei parallelen fünfgeschossigen, ca. 60m langen Wohnriegeln, die mit einem zweigeschossigen Quergebäude (Wirtschafts-und Gemeinschaftsräume) verbunden sind. Rechtwinklig an den nördlichen Wohnriegel schließt sich noch ein dreigeschossiger Bau mit Heizanlage, weiteren Nebenräumen und Heimleiterwohnung an.

Ursprünglich bestanden alle Appartements der einbündigen Wohntrakte aus einem Vorflur, einer Bettnische (mit Waschbecken) und dem lichtdurchfluteten Wohnbereich, der nach Süden orientiert ist. Diese Fassade ist voll verglast (ursprünglich Holzfenster), jeweils war ein tiefes Blumenfenster (Metallkonstruktion) integriert und vor der Front läuft ein durchgehender



Balkon. 1935 wurden noch Markisen als Sonnenschutz angebracht, die dem ganzen Gebäude eine zusätzliche Leichtigkeit verliehen. Die Erschließungsflure sind nach Norden verglast. Die Nassbereiche lagen auf den Etagen außerhalb der Wohnappartements. Die Konstruktion besteht aus Stahlskelettbindergerahmen (Achsenabstand 4m = eine Zimmerbreite). Die Fassade war ursprünglich weiß verputzt. Alle Gebäudeteile haben Flachdächer. Im Laufe der Jahre bis heute wurden Umbauten und Veränderungen an den Gebäuden vorgenommen, hier die auffälligsten:

Nach Umnutzungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit wurde das Gebäude im Jahre 1958 wieder an die Stiftung zurückgegeben und nach der Renovierung durch Catta und Groth seiner ursprünglichen Nutzung als Altersheim zugeführt. Im Jahr 1960 wurde die weiß verputzte Fassade mit grauen Keramikfliesen versehen. Im Jahr 1981 wurden neue Fenster eingesetzt. Die Blumenfenster verschwanden, ebenso teilweise die Markisen.

Im Jahr 2000 wurde ein Erweiterungsbau auf der gesamten Nordseite des südlichen Traktes direkt angefügt (Architekt August Engel). Dort sind u.a. Etagenspeiseräume und Personalstationen untergebracht. In die Ebene der ehemaligen Erschließungsflure wurden Nasszellen direkt an die Wohnappartements angebaut. Dies war nach den heutigen Anforderungen für altersgerechtes Wohnen nötig. Trotz der Umbauten und Veränderungen ist der Ursprungsbau noch gut zu erkennen und die Gesamtanlage in seiner transparenten Leichtigkeit gilt nach wie vor als ein Musterbeispiel der „Neuen Sachlichkeit“ und ist ein Kulturdenkmal im geschichtlichen und künstlerischen Sinn.

A7



Apostelkapelle

1967 wurde an der Südwestecke des Aschrott-parkes die Apostelkapelle nach den Entwürfen von Werner Hasper errichtet. Die Kapelle gehört zur Gemeinde der Friedenskirche. Es ist ein kubischer Beton/ Klinkerbau mit freistehendem Glockenturm. Das Glasfensterband gestaltete Dieter von Andrian, das Schnitzwerk über dem Altar und der Altar wurden von dem Kasseler Bildhauer Hermann Pohl gefertigt.

Der Innenraum der Kapelle wird von den meisten Besuchern als angenehm empfunden und gern für Gottesdienste und Konzerte genutzt. Gegenüber der Kapelle in östlicher Richtung befindet sich das Pfarrhaus (ebenso von Werner Hasper) aus dem selben Baujahr im selben Stil und ursprünglich mit der gleichen Klinkerfassade. Bei der letzten Renovierung im Jahr 2011 wurde die Fassade mit einem Wärmedämmputz versehen.

A7



Neue Erweiterung des Aschrott-Heimes



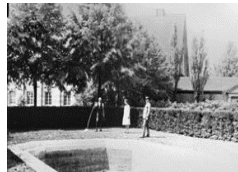
Spuren der alten Toranlage am Aschrott Park



Architektur

Sehenswürdigkeiten/ Besonderheiten

Im Stadthallengarten befindet sich ein Büste Goethes. Im Wintershall-Gebäude befindet sich ein denkmalgeschützter Paternoster.



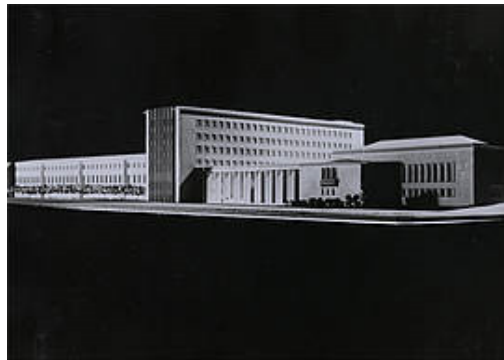
A8



Wintershall (August-Rosterg-Haus)

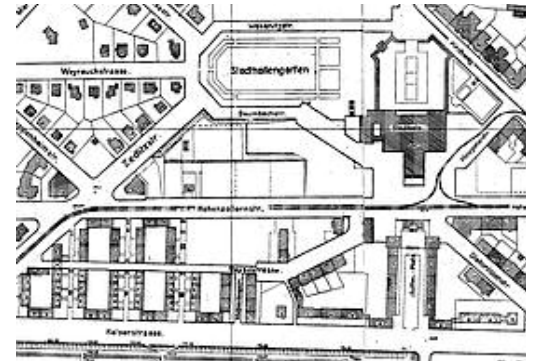
Wintershall wurde im Jahr 1894 von dem Industriellen Heinrich Grimberg und dem Bohrunternehmer Carl Julius Winter ursprünglich als Bohrgesellschaft zur Förderung von Kalisalzen gegründet. Der Firmenname leitet sich vom Namen des Gründers und von dem alten deutschen Wort „Hall“ für Salz ab. Der zufällige Ausbruch von Öl in einem der Kalischächte im Jahre 1930 erwies sich bald als zukunftsstrahlende Perspektive: Schon im darauf folgenden Jahr kam die Erdölförderung als weiteres Arbeitsfeld hinzu.

Im Jahr 1920 umfasste der Wintershall-Konzern 27 Kali-Werke mit 28 Schächten. Für diesen umfangreichen Komplex wurde zu Beginn des Jahres 1920 unter der Leitung von August Rosterg, der 1898 als Bohringenieur zu Wintershall gekommen war und den Konzern als Generaldirektor in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts maßgeblich prägte, eine neue Wintershall-Verwaltung im zentral gelegenen Kassel, Hohenzollernstraße 139, eingerichtet.



Werkmodell 1938 vom Emil Rudolf Mewes für das Wintershall-Gebäude

1938 kaufte Rosterg das Gelände, auf dem sich die heutige Wintershall-Zentrale befindet. Der Kölner Architekt Emil Rudolf Mewes (1885-1949) fertigte Zeichnungen an und schuf ein Modell, das infolge des Krieges nicht verwirklicht werden konnte und schließlich ebenso wie das Bürohaus in der Hohenzollernstraße zerstört wurde.



Gelände westlich der Stadthalle 1943

Nach dem Krieg nutzte man barackenähnliche Unterkünfte als Notbehelf; nach und nach wurden einzelne Abteilungen zusätzlich in über die Stadt verteilten Mietshäusern untergebracht. Ein Teil der Hauptverwaltung, der Ölsektor, befand sich noch in Celle.

Die Aufrechterhaltung eines geordneten Geschäftsbetriebes schien dadurch nicht mehr gewährleistet, und so entschied man sich Mitte der 50er Jahre für Kassel als den endgültigen Sitz für ein neu zu errichtendes Verwaltungsgebäude.



Gelände vor der Bebauung

Im Juli 1956 begannen die Bauarbeiten. Zu diesem Zweck mussten unter anderem Tennisplätze und eines der ältesten Gebäude in diesem Bereich, das Parkschlösschen an der Kreuzung Friedrich-Ebert-Straße und Freiherr-vom-Stein-Straße, weichen.

Berliner Platz

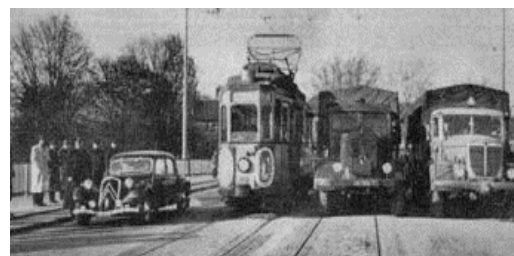
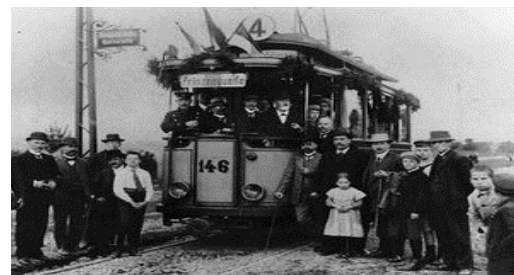
Mit dem Bau der Main-Weser-Bahn (1852) wurde für die alte Straßenverbindung zwischen Kassel/Wehlheiden und Kirchditmold zunächst ein beschränkter Bahnübergang angelegt. Die Lage der ersten Straßenbrücke von 1878 war das Ergebnis von Verhandlungen zwischen der Gemeinde Kirchditmold mit der Preußischen Staatsregierung in Berlin.

So entstand im Volksmund zunächst der spöttische Name „Berliner Brücke“, der dann aber auch „amtlich“ übernommen wurde. Weite Teile des Gebietes östlich der Bahnlinie (etwa bis zur Stadthalle) gehörten damals zur Gemeinde Kirchditmold. Für dieses Gelände erwarb Sigmund Aschrott ab 1883 das Recht zur Erschließung mit Straßen und Plätzen für eine Wohnbebauung. Dabei entstand auch an der Brücke über die Bahn der „Berliner Platz“.

Seit 1913/14 und der Eingemeindung Kirchditmolds führt eine Straßenbahnlinie über die Brücke, an der sich bis 1985 auch ein Haltepunkt der Eisenbahn befand. Die ursprünglich ca. 10m breite Brücke wurde 1953 durch eine ca. 20m breite Spannbetonbrücke ersetzt.

Geschichte

Die Bahnlinie stellt hier zwischen Bahnhof Wilhelmshöhe und Tannenwäldchen die nord-westliche Grenze des heutigen Stadtteils Vorderer Westen dar. Für die alte Wege-/Straßenverbindung Kirchweg (von Wehlheiden) und Kölnische Straße (von Kassel) in den Ortskern von Kirchditmold (und darüber hinaus) wurde mit dem Bau der Main-Weser-Bahn (1852) ein beschränkter Bahnübergang angelegt. Dieser lag etwas nördlich vom späteren Brückenübergang, wo es auch einen Bahn-Haltepunkt für Kirchditmold gab (bis 1985).



In den nächsten Jahren entstand so mit der Anlage von 16 Straßen und 3 Plätzen auf Kirchditmolder Gebiet auch der Berliner Platz (Plan Kirchditmold 1903 aus „Plätze im Vorderen Westen“ S.140).

Die Planung der Brücke sah zunächst einen Standort weiter nördlich als Verbindung zwischen Kölnischer Straße und heutiger unterer Zentgrafenstrasse vor, um den wachsenden Verkehr „ins Westfälische“ am Dorf vorbeizuführen. Dagegen protestierten insbesondere die Gastwirte an der alten Straße ins Dorfzentrum von Kirchditmold, die ihr Geschäft bedroht sahen, so heftig, dass der damalige Bürgermeister Gustav Meiß persönlich in Berlin gegen diese Brückenplanung intervenierte.

Die ursprünglich ca. 10 m breite Brücke bestand bis zum Jahr 1953, wurde dann aber wegen des stark angewachsenen Fahrzeugverkehrs abgebrochen und durch die heutige ca. 20 m breite Brücke (in Spannbetonbauweise) ersetzt.

Nach wie vor sind Platz und Brücke das Verbindungsglied zwischen der Innenstadt, dem Vorderen Westen und den Stadtteilen Kirchditmold und Harleshausen.

Aufwändige Veränderungen der Straßen, vor allem auf Kirchditmolder Seite, haben die Verkehrssituation an dieser Nahtstelle verbessert.

A9



Architektur und Stadtplanung

Zwischen Berliner Platz und der Riedeselstraße entstand in den 1920er Jahren ein von Dupont geplantes Wohnviertel für Finanzbeamte, das im Volksmund „Blutsaugerkasernen“ genannt wurde. In Abkehr von der Blockrandbebauung der Vorkriegszeit wurden die Gebäude in Zeilen und Nord-Süd-Richtung angeordnet.

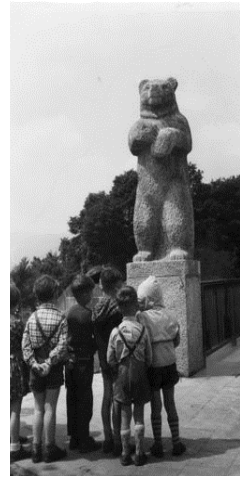
Sehenswürdigkeiten / Besonderheiten

Zwei Kunstwerke fallen am oder auf dem Berliner Platz ins Auge:

Der Berliner Bär, nach dem Entwurf des Bildhauers Heinz Wiegel von ihm und Herbert Hein aus Muschelkalk geschaffen, wurde 1959 aus Anlass einer Berliner Woche in Kassel an der Berliner Brücke aufgestellt. Bei der Enthüllung sagte Oberbürgermeister Karl Branner (u.a. auch vor Ehrengästen aus Berlin): „Der Bär soll an einem bedeutenden Verkehrsstrang die Passanten immer wieder an die deutsche Hauptstadt erinnern.“

Das zum „Gewächshaus“ durch die Bemalung von Friedel Deventer geadelte Trafohäuschen erfreut sich in der Bevölkerung von Anfang an großer Beliebtheit. Der „klassizistische Pavillon“ (HNA) blieb so bisher auch von Graffiti verschont.

Neben dem Berliner Bär verweist ein Stück aus der Berliner Mauer auf die Namensgebung und an die jahrzehntelange Teilung der Stadt.



Kölnische Straße / Tannenwäldchen

Wie die Holländische Straße nach Norden, die Leipziger Straße nach Osten und die Frankfurter Straße nach Süden markiert die Kölnische Straße einen alten, aus der Stadt heraus führenden Handelsweg - in diesem Fall nach Westen. Stadtauswärts, kurz vor der Aschrottstraße, befinden sich auf der rechten Seite noch heute sog. „Steinerne Bänke“ und eine kleine Messingtafel klärt über sie auf. Auf ihr heißt es:

„Diese steinernen Bänke dienten vor der Zeit der Motorisierung zum Ausruhen auf der Höhe des Weges zwischen Kassel und den Dörfern, die auf diesem alten Handelsweg zu erreichen waren. Die auf dem Rücken oder Kopf getragenen Lasten, zum Beispiel der Bauern, Händler oder Botengänger, konnten so in bequemer Höhe hinter der Lehne abgelegt und wieder aufgenommen werden.“

Manches war sicher für den Markt auf dem Königsplatz bestimmt. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts erhob die Stadt am Eingang in das Stadtgebiet „indirekte Abgaben“ auf verschiedene „eingehende Gegenstände“. Davon zeugt noch heute das ursprüngliche städtische Steuerhaus an der Kreuzung Kölnische Straße und Querallee.

In der Nachbarschaft

Die Nachbarschaft der „Steinernen Bänke“, der „Ruhlen“, ist geprägt durch eine Villenbebauung mit nach Süden abfallenden, terrassenförmigen Gärten.

In der Nähe der Bänke befindet sich in der Kölnischen Straße 183 ein Gebäudekomplex um eine Villa herum, die bei den ursprünglichen Planungen im Rahmen der Bewerbung Kassels als vorläufige Bundeshauptstadt als Sitz des Bundespräsidenten vorgesehen war, bevor man dafür Schloss Wilhelmstal oder auch Schloss Wilhelmshöhe vorschlug.

Ursprünglich 1923 für einen Kaufmann nebst „Autohalle“ errichtet, bewohnte seit 1929 die Familie eines Bergrates und Generaldirektors die großzügige Villa, die nach dem Zweiten Weltkrieg der Stadt als Gästehaus diente. 1952 kam sie in den Besitz von Wintershall, 1959 in den der Bundesbahn, die hier eine Bahnschule einrichtete, für die sie die Villa um 1960 durch einen Neubau in Stahlbetonskelettbau zur Unterbringung von Internatsschülern ergänzte. Sie lernten hier den Beruf des Lokomotivführers.

1960 erfolgte der Kauf des Gebäudekomplexes durch die Genossenschaft „Gemeinsam Leben eG“ zum Aufbau des Gemeinschaftsprojektes Villa Locomuna, die hier alternatives, gemeinsames Leben anbietet.

A10



Geschichte

Die Namensgebung des Tannenwäldchens verweist auf natürliche und gewordene Gegebenheiten, auch wenn Tannen in unserer Gegend eher selten sind und häufig mit Fichten verwechselt werden.

Stadtwäldchen war die ursprüngliche Bezeichnung des Tannenwäldchens. Während der Zeit der Revolution 1848/49 machten es Kasseler Demokraten zum Ort des Gedenkens an Robert Blum. Der 1807 in Köln geborene Blum, der als Führer der liberalen Bewegung in Sachsen volkstümlich geworden war, reiste als Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung nach Wien, um die Solidarität der Nationalversammlung mit den dortigen Demokraten zu bekunden. Von der Gegenreaktion verhaftet, wurde er zum Tode verurteilt und am 9.11.1848 hingerichtet, was wegen seiner parlamentarischen Immunität einen Proteststurm in den anderen deutschen Staaten auslöste.

In Kassel kam es zu einer Demonstration und Versammlung auf dem Königsplatz und das „Volkskomitee“ der Demokraten beschloss die Pflanzung einer Robert-Blum-Gedächtnis-Eiche im Tannenwäldchen, die mit Genehmigung des Magistrats, der dafür eine Stelle frei gegeben hatte, am 10. April 1849 stattfand, auch wenn die „Sicherheitsbehörden“ einige Auflagen gemacht hatten und „Alarmbereitschaft“ demonstrierten. Schon wenige Monate später wurde die Robert-Blum-Eiche abgesägt. Die Täter wurden nicht ermittelt. Im Zeichen der Reaktion nach der Revolution blieb selbstverständlich der

Vorschlag der radikal-demokratischen Kasseler Zeitung „Hornisse“, das Tannen-/Stadtwäldchen in „Robert-Blum-Wäldchen“ umzubenennen, aussichtslos. 1947 wurde Robert Blum vorübergehend zum Namensgeber einer Straße - auch dies eine Würdigung, die nur bis 1949 Bestand hatte, so dass es keine Erinnerung an Blum in Kassel gibt.

Naherholungsgebiet Tannenwäldchen

Im ursprünglichen Stadtwäldchen entstand, geplant von Johannes Wolff, Ende des 18. Jahrhunderts der erste öffentliche Park der Residenzstadt, in der die Parks der Landgrafen längst nicht für alle zugänglich waren.

Ein Gedenkstein an der Lenoirstraße erinnert an den ersten Gestalter. Im 19. Jahrhundert gestaltete der Kunstgärtner Schelhase das Wäldchen im Sinne eines „Kunstgartens“, sein heutiges Aussehen geht wesentlich auf Pläne des Stadtgartendirektors von Eichel-Streiber am Beginn der 1960er Jahre zurück, die u.a. zur Einrichtung von Spielplätzen führten und eine Nutzung im Sinne eines „Volksparks“ zum Ziel hatten.

Das Tannenwäldchen bietet vielfältige Erholungs- und Freizeitmöglichkeiten vom Jogging bis zum geruhsamen Ausführen von Hunden. Bei der Nutzung durch Hundebesitzer und ihrer Lieblinge kam es mitunter zu Konflikten, ebenso wie bei den ursprünglichen Planungen der städtischen Werke, den für die gesamte Stadt sehr wichtigen Hochwasserbehälter auf dem Kratzenberg durch einen Neubau zu ersetzen. Inzwischen wurde nicht nur neu gebaut, sondern auch saniert und ergänzt.





Der neue „Kommunikationsturm“ bildet eine den Stadtteil überragende Technikdominante. Die an der Südseite des Tannenwäldchens angeordneten Villen sind eine angemessene Baustruktur für den Übergang von Waldflächen zum Siedlungsbau. Einige Einzelhäuser besitzen interessante Details, die zum Teil expressionistische Architekturelemente aufweisen (Für Kassel Seltenheitswert).

Einige Häuser haben die Anmutung von kleinen Schmuckkästchen. Sie stehen zu Recht unter Denkmalschutz.

Zukunft des Ortes

Pflege und Bestandssicherung sind sicherlich eine angemessene Reaktion auf diese städtebaulich recht komplett ausformulierte (Wald-)Randfuge. Die baulichen Aktivitäten müssen hier in engen Grenzen gehalten werden. Spiel- und Erholungsfunktion bleiben für den Stadtteil extrem wichtig.

Die Grün- und Waldflächen sollten eher bauliche Tabuzonen bleiben, auch wenn an einigen Stellen dieses Potenzial schon „angeknabbert“ wurde. Die beiden eingeklinkten Wohnparzellen an der Lenoir Str. sind unverständlich.

A10



Spiel- und Kommunikationsflächen





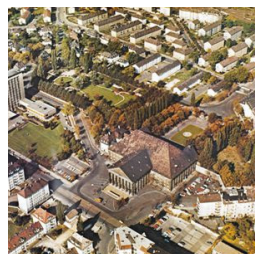
Das Tannenwäldchen wird auch in Zukunft eines der größten Hundefreilaufarena im vorderen Westen bleiben. Als Kommunikationsort zwischen Mensch und Tier, zwischen Tier und Tier und zwischen Mensch und Mensch hat dieser „urbane Wald“ einen nicht zu unterschätzenden Wert für die Bewohner



A 10

Nördlicher Stadthallenvorplatz / Stadthalle

Die Aschrottstraße in ihrer heutigen Führung wurde auf der Nordseite der Stadthalle mit deren Bau im Jahr 1914 zwischen Kirchweg und Kölnischer Straße angelegt. Sie steht in einem achsialsymmetrischen Bezug zur Stadthalle und stellt die westliche Grenze der gründerzeitlichen Bebauung (Aschrott) des Vorderen Westens dar.



Die straßenbegleitende Wohnbebauung beiderseits der Aschrottstraße entstand auf der Ostseite in den 1930er Jahren und auf der Westseite als sozialer Wohnungsbau in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Mit dem jüngsten Erweiterungsbau (2011, Arch. Reichelt) an der Nordseite der Stadthalle im Konzertgarten ist ein zweiter Haupteingang entstanden.

Während die Stadthalle als Kongresszentrum dadurch aufgewertet wurde, bedarf der öffentliche Straßenraum (Kirchweg, Aschrottstraße, Heinemannstraße) an dieser Stelle noch einer adäquaten städtebaulichen Gestaltung als Vorplatz. Ein Anfang wurde mit dem gelungenen Umbau der Straßenbahnhaltestelle bereits geschaffen.

Städtebau

An den neoklassizistischen Bau (einschließlich des Erweiterungsbaus aus dem Jahr 2011 (Arch. Reichelt)) der Stadthalle schließt nach Norden der mit dem Ursprungsbau angelegte Konzertgarten mit seitlichen Kolonaden und einer umgebenden Mauer an. Zwei symmetrisch angeordnete und gleichartig gestaltete Torhäuschen mit Tempelgiebeln flankieren die rückwärtige Einfahrt von der Aschrottstraße aus.

Die Aschrottstraße selbst liegt in einer achsialsymmetrischen Beziehung zur Gesamtanlage der Stadthalle mit dem Konzertgarten und hätte wohl nach der gründerzeitlichen Konzeption des Vorderen Westens mit einer gleichartigen geschlossenen, repräsentativen Wohnbebauung (wie z.B. im Kirchweg zwischen Aschrottstraße und Bebelplatz) gestaltet werden sollen. Dazu kam es aber mit und nach dem Ersten Weltkrieg nicht mehr.

Nach Ende des Ersten Weltkrieges ergab sich auch für die bauliche Entwicklung des Vorderen Westens ein Paradigmenwechsel: Nicht mehr repräsentative Geschosswohnungen für eine wohlhabende Bevölkerung (diese baute sich fortan freistehende Villen, allenfalls Doppelhäuser wie westlich anschließend) waren gefragt, sondern preisgünstiger (sozialer) Wohnungsbau.

So entstanden in den 1920er und -30er Jahren an der östlichen Seite der Aschrottstraße einfachere Wohnbauten, die allerdings hier noch der Konzeption einer geschlossenen Straßendrandbebauung folgten.

Die westliche Straßenseite wurde indessen erst nach dem Zweiten Weltkrieg bebaut, wobei auch hier im Wesentlichen sozialer Wohnungsbau zum Zuge kam. Die städtebauliche Konzeption löste sich aber von der geschlossenen Randbebauung und ließ einzelne Wohnblocks entstehen, die teilweise (die 2-geschossigen) von amerikanischen Besatzungssoldaten und deren Familien bewohnt wurden. Diese Bebauung folgte den modernen Zielvorstellungen des optimal belichteten Wohnens in einer grünen Umgebung-auch im innerstädtischen Geschosswohnungsbau.

Bedeutung der Straßennamen Aschrottstraße

Aschrotts städtebauliche Aktivitäten reichten in die Gemarkungen der selbstständigen Gemeinden der Wehlheiden, Wahlershausen und Kirchdit-

mold hinein, wo er von Privatpersonen (meist Bauern) Land kaufte und Straßen anlegte (als Privatmann!)- also die Voraussetzungen für eine städtische Bebauung schuf. Die städtebaulichen Pläne entwarf der bedeutende Städtebauer Hermann Joseph Stübben.

In der Schrift des Stadtmuseums „Wehlheiden. Vom Dorf zum Stadtteil“ heißt es zum städtebaulichen Aspekt: „In den Gemarkungen der damals noch selbständigen Gemeinden Wehlheiden, Wahlershausen und Kirchditmold erwarb die Aschrott'sche Grundstücksverwaltung insgesamt ca. 140 ha privaten und öffentlichen Grund und Boden zum Preis von 0,60 bis zu 1,00 Mark pro Quadratmeter.

Einige der Bauern bezogen nach den Verkäufen ihrer Wiesen und Äcker nunmehr als Privatiers eigene Villen im vornehmen „Hohenzollern-Viertel“. Das abschüssige und hügelige Gelände erforderte eine besondere Anlage der Straßen. Zum Beispiel machten die Hanglagen am Kratzenberg spitze und stumpfe Winkel in der Straßenführung notwendig. So entstanden westlich der Querallee Plätze und Straßenkreuzungen, auf welche die neuen Straßen nicht mehr so steil zuliefen, wie die zuvor östlich der Querallee angelegten. An den Verkehrsknotenpunkten wurden baumbestandene Grünanlagen geplant, die wie der Neumarkt (Bebelplatz), Kaiserplatz (Goethestraße, in Höhe des Finanzamtes) und wie der heutige „Goethe-sterne“ zum Flanieren einladen sollten. (...)

Von 1884 bis 1894 ist westlich der Querallee ein Straßennetz von 11 km Länge mit breiten zumeist mit Mosaikpflaster verzierten Bürgersteigen entstanden. Dazu waren auf einer Baufrontlänge von ca. 24 km umfangreiche Erdbewegungen, Dammaufschüttungen und Stützmauern notwendig. Ein großzügig angelegtes Wohnviertel ohne störende Industriebetriebe sollte es werden. Villen sollten entstehen, höchstens vierstöckige Häuserzeilen, repräsentative Wohnungen für höhere Beamte und Angestellte mit großen, hohen und lichtdurchfluteten Räumen. Vorgärten und Grünanlagen sollten für genügend Licht und Luftzufuhr sorgen, Alleen und

Boulevards mit Baumreihen zu beiden Seiten den eher vornehmen Charakter des „Hohenzollern-Viertels“ betonen. Einige Straßen sollten in begrünte Plätze wie zum Beispiel den Neumarkt (Bebelplatz) oder den Luisenplatz münden. Sigmund Aschrott plante das neue Stadtviertel zukunftsorientiert, voll pulsierenden städtischen Lebens. Nicht nur waren für die Kaiserstraße (Goethestraße) Reitwege vorgesehen, die Hauptstraßen wurden auch breit angelegt, um das zu erwartende höhere Verkehrsaufkommen bewältigen zu können.

Von den ca. 140 ha Land, das Aschrott von Privatleuten und den umliegenden Gemeinden Wehlheiden, Kirchditmold und Wahlershausen erworben hatte, wurden ca. 31 ha zur Errichtung von breiten Straßen, großzügig gestalteten Plätzen und Grünanlagen verwandt. Aschrotts Aufwendungen für Straßenbauten und Infrastrukturmaßnahmen betragen mehrere Millionen Mark. Die Investitionen waren groß, zumal in den Ländereien offene Wasserläufe kanalisiert, umgeleitet oder trockengelegt werden mussten.

Auf den Baustil der auf ihren Grundstücken errichteten Häuser hatte die Aschrott'sche Grundstücksverwaltung keinen direkten Einfluss, beim Verkauf der Grundstücke ließ sie aber einheitlich eine Grunddienstbarkeit darauf eintragen, die Lärm, Dampf oder üblen Geruch verbreitendes Gewerbe auf den belasteten Grundstücken untersagte, mit dem Ziel, ein Absinken des Wohnwertes im „Hohenzollern-Viertel“ zu verhindern.“

Heute noch sind die Auswirkungen seines Wirkens spürbar. Nicht nur die Tatsache, dass es sich beim Kasseler Westen um ein industrie-freies Wohngebiet handelt, sondern auch die unzähligen Schenkungen und Stiftungen, die Kasseler Bürgern bis heute zu Gute kommen, sind eindeutig Aschrotts Verdienst.

Zu diesen gehörten neben bereits erwähnten Schenkungen drei Parks, die mit der Absicht, das Stadtbild durch Grünanlagen aufzulockern, angelegt wurden: der Bismarckpark (später Reichsbahn- bzw. Bundesbahndirektion), der



Aschrottpark und der Florapark, den Aschrott schließlich der Stadt mit der Bedingung, hierauf bis 1913 eine Stadthalle zu errichten, als Schenkung übergab.

Darüber hinaus gingen die so genannte „Kasseler Stadteisenbahn“, eine Pferdebahnlinie, ebenso wie der Brunnen am Rathaus auf Aschrott zurück. Er gewährleistete die Voraussetzungen für die Gründung verschiedener Lehrstätten, stellte Grundstücke für den Bau von Kirchen zur Verfügung (Adventskirche, Rosenkranzkirche), zeigte sich entgegenkommend beim Erwerb des Grundstückes für die lutherische Friedenskirche und ermöglichte dem Hessischen Diakonissenhaus einen erheblichen kostenlosen Flächenzuwachs seines Geländes.

Ähnliche Stiftungen fanden auch durch seinen - neben vier Töchtern - einzigen Sohn Paul Felix Aschrott statt, denen zum Beispiel das Wohlfahrtshaus in der Obersten Gasse und das Marie von Boschan-Aschrott-Heim zu verdanken ist (vgl. Felix Aschrott, Marie von Boschan-Aschrott-Heim).

1885 siedelte Aschrott nach Berlin über, wo er am 5. Mai 1915 im Alter von 88 Jahren verstarb und auf dem jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee beigesetzt wurde. Hier zeugt ein großes Mausoleum vom irdischen Reichtum eines Unternehmers. Bis zum Tode Aschrotts war die Bebauung des Weststadtteils etwa bis zum Bebelplatz vorgerückt. Große Flächen Bauland gingen noch aus seinem Nachlass in den Besitz der Stadt Kassel über - immer mit der Auflage, auf diesen Gebieten keine Ansiedlungen von Industrien zuzulassen.

Im Zentrum des Interesses von Aschrott hatte stets die Schaffung eines Stadtteils für die Menschen aller Schichten und Stände gestanden, in dem diese ein gesundes und zufriedenes Leben führen konnten. Damit hatte er nicht ganz Erfolg, obwohl er im Westen vereinzelt auch den Arbeiterwohnungsbau förderte und der neue Stadtteil nicht ganz so homogen bürgerlich und von Offizieren geprägt war, wie das immer angenommen wird. Mit dem in der Stadt Kassel

vorherrschenden Baustil hat sich Aschrott eher nicht identifizieren können. Trotz aller offensichtlichen Gewinne für Kassel und Umgebung, die auf den Industriellen Aschrott zurückgehen, waren und sind die Meinungen über ihn bis heute gespalten:

Während ihn die einen als Geschäftsmann harter Prinzipien, als Spekulanten, kritisieren, wird er andererseits als großzügiger Wohltäter gepriesen, der sich durch eine fein gebildete Persönlichkeit ebenso wie eine ungeheure Tatkraft, einen enormen Einsatz seines Vermögens und einen schlichten Lebensstil auszeichnete. Antisemiten äußerten (natürlich) immer wieder Kritik an dem Juden Aschrott, oft erschien sein freies Unternehmertum fremdartig und verdächtig (vielleicht auch deshalb, weil es sich unter den hessischen Fürsten nie hatte wirklich entfalten können).

Kirchweg

Wenn sie zur Kirche gingen, hatten die Wehlheider über lange Zeit hinweg einen langen Weg zurückzulegen, den Kirchweg, der von Wehlheiden nach Kirchditmold in die dortige Kirche führte. Denn das urkundliche erstmals 1143 erwähnte Dorf „Wehlhede“ besaß bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts keine eigene Kirche und war Filialdorf von „Dietmelle“, dem heutigen Kirchditmold, und auf dessen Kirche angewiesen.

Die heutige Straße entspricht weitgehend dem Verlauf dieses Weges, der von der Wilhelmshöher Allee an ein offener Feldweg war und die Drusel (heute unterirdisch kanalisiert) überquerte, allerdings nicht in der Nähe der Stadthalle aufhörte.

Architektur

Wie die Kreuzung Queralle / Friedrich-Ebert-Straße (vgl. B12) verfügt auch die Aschrottstraße über eine überfahrbare Kaphaltestelle der Straßenbahn.

Das komplizierte Wegsystem, den die verschiedene Verkehrsarten nehmen, hat seine Ursache

in der uneinheitlichen Gestaltung des Platzbereiches bzw. in der „gebrochenen“ städtebaulichen Entwicklung, die keine klaren Räume bilden. Der Doppel-S-Verlauf der Bahn und ihrer Haltestelle ist kompliziert auch wenn die gründerzeitlichen Bauwerke am Kirchweg einen gewissen Raum bilden. Mit den schweren planerischen Vorgaben ist trotzdem eine gewisse Raumqualität gelungen.

Zukunft des Ortes

Die neuen Dachaufbauten am Kirchweg, die einen Ausgang auf die Dachflächen der Wohnhäuser ermöglichen, sind störend und wirken deplatziert. Hier erwartet man etwas mehr Architektur wenn wichtige, stadtpträgende Bau Denkmäler gekrönt werden sollen.

Vielleicht etabliert sich der nördliche Eingang als öffentlich orientierter Zugang zur Stadthalle. Die hinter den eingeschossigen säulenbestückten Gebäudeflügel neu hergestellte Freifläche bildet einen sehr schönen Ergänzungsraum für Stadtteilbezogene Aktivitäten. Dazu müssten vielleicht die Zugänge mehr Öffnungsmöglichkeiten besitzen. Das Flächenpotential ist jedenfalls großartig und eine ideale Ergänzung zum Stadthallengarten. Im Bereich des zweiten Haupteingangs des Kongresspalais ist trotz des „Parkdruckes“ eine hervorragende Wohnanlage mit gut belichteten hohen Zimmern. Säulen und gegliederte Fenster vermitteln Solidarität und Wertstabilität.

A 11



Schöne Altbauten mit nicht so schönen Dachaufbaute (Sogenannte Bausünden)



Doppelte S-Kurve mit Straßenbahn





Karl-Marx-Platz

Die Gestaltung des Platzes kann wohl als andauernder Anlass zu Streit gesehen werden, der bis heute nicht beendet ist. Der Platz und seine Umgebung harren noch einer endgültigen Formgebung. Diese Umgebung wird geprägt durch das ehemalige Kasernengelände (als dessen Vorplatz der Platz gedacht war), das mit der heutigen Samuel-Beckett-Anlage die Wandlung einer militärischen über eine Polizeikaserne zu einem Wohngebiet demonstriert, und die 1908 eingeweihte Friedenskirche als weithin sichtbarem Kennzeichen des Zentrums des Vorderen Westens. Für Tradition und Kontinuität über historische Umbrüche hinweg steht ein seit mehr als hundert Jahren hier ansässiger Bäckereibetrieb.

„Der Stuhl des Chefredakteur Karl Marx“ auf dem Karl-Marx-Platz ist inzwischen zu einem festen Bestandteil des Stadtbildes geworden und gilt als wichtiges Beispiel von Kunst im öffentlichen Raum in Kassel. Hildegard Jaekel schuf diese Plastik, die inzwischen dem Verein Kassel West e. V. gehört.

Geschichte

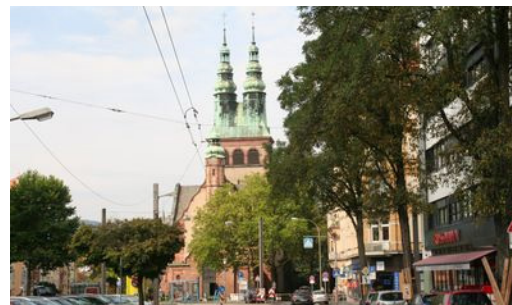
„Karl-Marx-Platz und kein Ende“ - mit dieser Schlagzeile brachte die „Hessische Allgemeine“ am 7. April 1992 die Schwierigkeiten und Ärgernisse um dem sternförmigen Platz vor der Friedenskirche auf den Punkt. Bereits 1965 hatte man über seine Umgestaltung Diskussionen geführt, diese sollten allerdings auch nach Erscheinen des Artikels noch lange nicht zu einem versöhnlichen Ende finden. Ganz im Gegenteil: Bis



Stuhl des Redakteurs Karl Marx mit Säule

zum endgültigen Umbau im Jahre 1996 wurden die Konflikte immer erbitterter ausgetragen. Doch wieso erhitze gerade diese Baumaßnahme so sehr die Gemüter? Welche Etappen gab es auf dem langen Weg hin zu dem heutigen Erscheinungsbild des Platzes zwischen Friedrich-Ebert-Straße, Bodelschwingstraße, Elfbuchenstraße, Pestalozzistraße und Olgastraße?

Der heutige Karl-Marx-Platz ist einer der ältesten Plätze des Vorderen Westens und entstand zunächst als Vorplatz für die 1875 eingeweihte „83er Kaserne“. Bereits in den ersten Planungen wechselte er fortwährend die Form. Damals noch Hohenzollernplatz genannt, plante man ihn 1873 als Rundplatz, bevorzugte vier Jahre später im Bebauungsplan jedoch die rechteckige Form. Mit der Anlage der Elfbuchenstraße und dem Bau der Friedenskirche (eingeweiht 1908) entstand letztlich ein asymmetrisches Polygon, das bis heute in den Grundzügen beibehalten wurde. Auch die Gegend um den damaligen Hohenzollernplatz blieb im Zweiten Weltkrieg nicht von den ganz Kassel betreffenden Zerstörungen verschont. So musste er nach Kriegsende gestaltet und aufgebaut werden.



Neubau mit runder Ecke und Porträt von Samuel Beckett

Während die Hohenzollernstraße in Karl-Marx-Straße umbenannt wurde, erhielt der Platz vor der Friedenskirche zunächst keinen Namen. 1949 schließlich, als die Karl-Marx-Straße in Friedrich-Ebert-Straße umbenannt wurde, entschloss man sich, Karl Marx zumindest als Namensgeber eines Platzes noch in Erinnerung zu halten. 1965, erklärte der Magistrat der Stadt Kassel erstmals, dass über den Umbau des Platzes nachgedacht werde.

1968 schließlich starteten die konkreten Planungen, die in der Bevölkerung weitgehend unterstützt wurden. Trotz dieser Befürwortung kam es jedoch in den nächsten Jahren zu keiner Verwirklichung der Pläne. So waren viele Anwohner erleichtert, als Stadtbaurat Carsten Coordes im Februar 1978 zu einer Versammlung einlud, in der über neuere Umbaupläne beraten werden sollte. In seinem Einladungsschreiben stellte das Dezernat für Bauwesen und Stadtentwicklung einen Verlust des Platzcharakters fest: „Mit diesem Platz hat die Stadtbaukunst der Jahrhundertwende einen Akzent gesetzt: Die städtebaulich hervorragende Stellung der doppeltürmigen Friedenskirche als Endpunkt der Achse der Friedrich-Ebert-Straße in der Gabelung Elbuchenstr. / Friedrich-Ebert-Straße.

In unserer Zeit ist dieser Platz (...) ein reiner Verkehrsplatz geworden. (...) Fließendes und ruhendes Blech hat den Platz überflutet.“ Tatsächlich befand sich zu dieser Zeit ein Parkplatz mitten auf dem Platz, die Verkehrsführung war unübersichtlich und die Fußwege und der Einstieg in die Straßenbahnen über die Fahrbahnen hinweg wurden immer wieder als äußerst gefährlich kritisiert. Deshalb sprach sich die einberufene Anwohnerversammlung nun für einen Umbauplan aus.



Der vom Verwaltungsausschuss West favorisierte Entwurf enthielt einen größeren Bereich Grünfläche vor der Friedenskirche zur „umweltfreundlichen Gestaltung“ sowie einen breiten Fußgängerbereich auf der Südseite. Olga- und Pestalozzistraße wurden von dem Platz abgeschnitten. Diese Planung sollte dem „städtebaulichen Anspruch“ des Platzes und den Wünschen der Fußgänger gerecht und innerhalb von fünf bis sechs Monaten realisiert werden.

Doch trotz dieser Zusage an die Anwohner passierte in den nächsten Jahren nichts. Der Ärger und das Unverständnis für diese Politik gegenüber den Fußgängern wuchsen immer mehr. 1982 schließlich machten Anwohner und Aktive der DKP ihrem Ärger Luft und brachten eigenhändig einen Zebrastreifen auf der Fahrbahn an. Damit verliehen sie ihrer Forderung nach einem Fußgängerüberweg und der Entschleunigung des Verkehrs von der Friedrich-Ebert- in die Elbuchenstraße Nachdruck. Der Karl-Marx-Platz solle nicht länger eine Kreuzung sein, sondern endlich ein Platz werden. Auch trotz dieser Aktion wurden jedoch keine neuen Umbaupläne entwickelt. Dafür kam ein neuer Streitpunkt um den Karl-Marx-Platz hinzu:

Ebenfalls 1982 forderte die Junge Union eine Umbenennung des Platzes in Lech-Waleisa-Platz. Dieser stehe im Gegensatz zu Karl Marx für die Freiheit Polens und müsse deshalb auch in Kassel gewürdigt werden. Wegen des beherrschenden Unmuts über die erneute Verzögerung des Umbaus fand dieser Vorschlag jedoch kaum Beachtung. Dass sich der Umbau nicht nur verzögern, sondern nun gänzlich in die Zukunft verschieben sollte, gab die Stadt Kassel 1986 bekannt. Sie erteilte allen Planungen eine Absage mit der Begründung, der Karl-Marx-Platz werde nur gemeinsam mit der Friedrich-Ebert-Straße umgebaut. Erneut hieß es für die Anwohner und Fußgänger: warten.



Doch schon 1987 sicherte die Stadt überraschenderweise nach weiteren Protesten den Umbau für das Jahr 1988 zu. In die hierfür vorliegenden Pläne sollte dem Ortsbeirat allerdings keine Einsicht gewährt werden. Als dieser gegen diese Einschränkung protestierte, kamen die Planungen wiederum ins Stocken. Und so musste die „Für Uns“ 1989 erneut Kritik üben: „Keine Spur von Platzcharakter“ hieß es damals. Der Platz vor der Friedenskirche sei noch immer „ein verwirrendes Sammelsurium aus KVG-Trasse und abknickenden Straßenzügen“.

Im gleichen Jahr jedoch wurden dem Ortsbeirat drei verschiedene Konzepte zum Umbau vorgelegt. Auf dessen Forderung hin erklärte sich die Stadt bereit, die Entwürfe einer Bürgerversammlung vorzulegen, und so erfuhren auch die Anwohner im Mai 1989 die verschiedenen Planungsvarianten. Planer der Universität Kassel schlugen die Bildung eines zentralen Platzes vor, um den der Verkehr herumgeführt werden sollte.

Fußgängerüberwege sollten die Sicherheit der Fußgänger ermöglichen und eine lebensgroße Figurengruppe bestehend aus Karl Marx, Friedrich Ebert, Friedrich Bodelschwingh und Johann Heinrich Pestalozzi sollte Bezüge zum Quartier herstellen. Der zweite Entwurf von den „Büros zur Landschafts- und Freiraumplanung Dipl.-Ing. Hella Wimmel und Partner“ sah im Gegensatz zu den Planern der Universität mehrere kleine Eckplätze und lediglich eine Straßenbahnhaltestelle in der Platzmitte vor.

Der Autoverkehr sollte zur Durchfahrt die Straßenbahntrasse mitbenutzen. Im dritten Entwurf schließlich stellte das „Büro für Stadt- und Landschaftsplanung Böse-Vetter“ seinen Plan für Straßenrandplätze unter Beibehaltung der diagonalen Kreuzungspunkte vor.



Während die Stadt den Plan der Universität favorisierte, sprach sich auf der Anwohnerversammlung eine Mehrheit für den zweiten Entwurf aus. Dieser berücksichtigte am meisten den allgemeinen Wunsch nach einer verbesserten Situation für die Fußgänger, einer Entschleunigung des Verkehrs und Verweilflächen. Für den entsprechenden Umbau wurden im Haushalt 1990 2,4 Mio. Mark vorgesehen. 1991 dann schließlich die Überraschung: Die KVG erklärte sich bereit, im Rahmen ihres Haltestellenbauprogramms, das vom Land gefördert wurde, den Platz umzubauen. Doch schnell stellte man trotz dieses Engagements fest: „Vor 1994 rührt sich nichts“ (HNA, 19.9.1992).

Als auch 1995 nachdem kein Umbau in Sicht war, diskutierte der Ortsbeirat 1996 eine Umbauvariante, die eine Verkehrsberuhigung vorsah und vom Stadtteilparlament abgesegnet wurde.

Die Autos sollten von nun an, um von der Friedrich-Ebert- in die Elfbuchenstraße zu gelangen, einen Schlenker um die Haltestelle herumfahren, um schwerwiegende Unfälle durch „Rasen“ zu vermeiden; die Elfbuchenstraße sollte also an der Friedenskirche enden. Zwischen Ortsbeirat und CDU-geführter Regierung kam es zu einem „Kampf der Fraktionen untereinander“ (HNA, 13.03.1996).

Dieser gipfelte darin, dass der Magistrat am 18. März 1996 auf Verlangen und mit der Mehrheit von SPD und Grünen den Umbau nach Vorlage des Ortsbeirats beschloss. Wütende CDU- und FDP-Mitglieder sprachen daraufhin von den „Autofeinden“, die die aus dem Schlenker resultierende Staubildung und Abgasbelastung der Anwohner wissentlich in Kauf nähmen. Damit wollte man sich im Rathaus nicht zufrieden geben. „Die KVG bekam es gestern vom Hessischen Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung schwarz auf weiß: Die Mittel für den Umbau der KVG-Haltestellen Teichstraße und Karl-Marx-Platz sind bewilligt.“ So schrieb die HNA am 29. März 1996 und ahnte nicht, dass der Oberbürgermeister Georg Lewandowski, CDU, im April ein aufschiebendes Veto gegen den Magistratsbeschluss einlegte.

würde. Angeblich habe dieser einen früheren Beschluss der Stadtverordnetenversammlung gebrochen, was nun überprüft werden müsse.

Die Arbeit des Magistrats wurde verschoben - und somit auch der Umbau. Hätte man sich nach Ostern nicht doch auf einen Kompromiss geeinigt, wäre es wohl nie zu einer Veränderung am Karl-Marx-Platz gekommen: mit Zustimmung der Ortsbeirat und einigte man sich darauf, die Haltestelle ohne die Umleitung in die Elfbuchenstraße umzubauen. Diese wurde dafür stadtauswärts zur Einbahnstraße, deren Überquerung durch einen Zebrastreifen sicherer gemacht werden sollte.

So begann nun doch endlich der Umbau des Karl-Marx-Platzes - über 30 Jahre nach dem ersten Versprechen dafür. Die Haltestelle wurde dabei in die Platzmitte verlegt. Die geänderte Verkehrsführung in die Elfbuchenstraße wurde noch während des Baus durch die Mehrheit der CDU und FDP im Stadtparlament abgelehnt. 1998 zeigten sich erstmals Passanten einigermaßen zufrieden mit der gegebenen Situation. In einer Umfrage der Verkehrsplanung waren viele der Meinung, dass sich die Situation gebessert habe. Jedoch wurde immer noch ein Mangel an Grünfläche kritisiert. Außerdem stand die Frage im Raum, ob es sich bei dem Platz überhaupt um einen Ort mit wirklichem Platzcharakter handele.

Für einige Jahre kehrte jedoch Ruhe ein in die Diskussion, die HNA berichtete über andere Probleme im Kasseler Stadtgebiet. Dies änderte sich im Herbst 2007. Die Zebrastreifen, Symbol für die lang erkämpfte Fußgängersicherheit, wurden wieder beseitigt, denn das Straßenverkehrsamt stellte fest, dass Straßenbahnen den Fußgängern keinen Vorrang gewähren müssten, was zu Unsicherheit führen könne, und zudem Fußgängerüberwege über eine abknickende Vorfahrtstraße laut den gesetzlichen Vorschriften nicht erlaubt seien. So brach trotz der Einrichtung der Tempo-30-Zone rund um den Platz ein neuer Streitpunkt auf. Verärgerung und Verunsicherung der Fußgänger wie auch der Autofahrer dauern bis heute an. Insgesamt gesehen



besteht die Geschichte des Karl-Marx-Platzes also aus einem nie enden wollenden Streit über seine Form und Gestaltung. Vom ersten Versprechen zum Umbau im Jahre 1965 bis zur tatsächlichen Umgestaltung im Jahre 1996 war es ein langer und steiniger Weg. Immer wieder verhinderten Geldknappheit oder Streitigkeiten verschiedener Verkehrspolitiker die schnelle Realisierung der Konzepte, während die CDU beständig eine Umbenennung des Platzes forderte. Besonders kurz vor dem endgültigen Umbau brachen die Konflikte zwischen den verschiedenen verkehrspolitischen Ideologien besonders heftig auf:

Verfechter der Fußgängersicherheit und Befürworter der Freiheit der Autofahrer standen sich gnadenlos gegenüber. Letzendlich wurde ein Kompromiss gefunden, der aber bis heute für die meisten Beteiligten nicht zufriedenstellend ist. Und so wird die Diskussion um den Platzcharakter und die Verkehrsführung des Karl-Marx-Platzes wohl immer wieder ein Thema in Kassel sein - mit ungewissem Ausgang.



Architektur

Neben der Freikirche ist der Platz durch gründerzeitliche Gebäude eingerahmt. An der südlichen Seite vom Karl-Marx-Platz befindet sich ein Baukomplex der 50er Jahre das zunächst erstaunt; bricht er doch aus der klaren Fluchtlinie der Friedrich Ebert Straße aus und bildet quasi ein modernes Pendant zum Portal des Doppelturm... Eine einfache aber bescheiden gegliederte Fassade, und ein überhöhter Bau im Scheitelpunkt des Gebäudeknicks. Der hinzugefügte Baukomplex springt um einige Meter der historischen Baufläche zurück zur Friedrich-Ebert-Straße. Damit entsteht auch ein weiterer Baustein zur Uneindeutigkeit des architektonisch-städtebaulichen Raumes. Der Neubau an der Ecke Bodelschwingstraße und Friedrich-Ebert-Straße mit der „gekachelten“ Drogeriemarkt (Erdgeschoss-Fassade mit Mosaikfliesen ergänzt) erweitert die Geschäftsfläche in diesem Bereich. Allerdings wird hierbei auf ursprüngliche geplante wichtige städtebauliche Elemente verzichtet. Die ursprünglich geplante Durchwegung des Gebäudes mit direkter Anknüpfung an die Samuel Becket Anlage ist zugunsten der Verkaufsfläche entfallen. Die kleine Grünfläche östlich neben dem Gebäude ist ebenfalls nicht realisiert. Die große Platane ist gefällt. Ein Cafegarten oder ähnliches wurde nicht in Angriff genommen, statt dessen gibt es mehr Stellplätze mit Privatposten.

Die formale Lösung der Eckausbildung ist unbefriedigend und wirkt in dem Rücksprung des Staffageschosses und den Fertigteilgaragen als Terrassensichtschutz umso problematischer.

Bäcker Becker

Die 1908 gegründete Bäckerei ist seit 1920 am Platz ansässig und steht damit für Tradition über mehrere Generationen hinweg. In ihrer und der Familiengeschichte spiegeln sich auch die großen Ereignisse und Veränderungen des 20. Jahrhunderts.

Friedenskirche

Die Namensgebung erfolgte - nicht auf der Grundlage eines weltlichen Begriffes von Frieden (über den es auch keine Übereinkunft gibt), sondern bezieht sich auf das Evangelium des Johannes 14, wo der Evangelist überliefert, was Jesus beim Abendmahl zu seinen Jüngern gesagt haben soll. Vers 27 ist überschrieben mit: „Der Friede Christi“ und lautet:

„Den Frieden lasse ich euch, den Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“

Die das Stadtbild des Vorderen Westens prägende Kirche wurde 1905-1908 für die lutherischen Bürger der Stadt erbaut - mit Renaissance-, gotischen, vor allem aber barocken Elementen. Sie ist als Blickfang an einem Straßenstern inszeniert, wie der Architekturführer Kassel meint. Von Kriegseinwirkungen blieb die Friedenskirche zwar nicht verschont, das Gebäude steht aber heute noch weitgehend in der ursprünglichen Form. Im Innenraum fanden mehrere Modernisierungen statt. Besonders prägend war die farbliche Neugestaltung des Restaurators Rolf-Gerhard Ernst im Jahr 1998.

Der Stuhl des Chefredakteurs Karl Marx

Er wirkt recht unscheinbar und ist doch nicht zu übersehen: „Der Stuhl des Chefredakteurs Karl Marx“ auf dem Karl-Marx-Platz ist inzwischen zu einem festen Bestandteil des Stadtbildes geworden und gilt als wichtiges Beispiel von Kunst im öffentlichen Raum in Kassel. Hildegard Jaekel schuf die Plastik im Rahmen des 1889 vom Kulturstadtrat der Stadt ausgelobten Projekts „Heimat“, das sich mit dem Vorderen Westen auseinandersetzte. Zu ihrer Inspiration zu dem Kunstwerk sagte die 1939 in Mannheim geborene, freischaffende Künstlerin:

„Ich ging also durch den Vorderen Westen spazieren und fand einen kleinen, dreieckigen Platz, der mit Basaltschotter bedeckt war. Poller begrenzten ihn, und rundherum brandete der Verkehr. Eigentlich ein sehr langweiliger Platz, ein Nichts, sehr uninteressant. Aber dieses Plätzchen hatte einen bemerkenswerten Namen: Karl-Marx-Platz! Ich blieb stehen und lachte. Das

war's!" So machte es sich die Künstlerin zur Aufgabe, Karl Marx auf „seinem Platz“ ein Denkmal zu setzen.

Angeregt wurde sie durch ein Foto des Denkers, das ihn als Chefredakteur der „Neuen Rheinischen Zeitung“ 1848/49 in Köln aufrecht stehend neben einem Stuhl zeigt. Diesen Redakteursstuhl bildete sie in Messing nach (15x15x56 cm) und montierte ihn auf einer überproportional großen Stele (40x60x55 cm; Höhe 300 cm) auf einem dreieckigen Podest (132x195x183 cm; Höhe 25 cm). Der leere Stuhl symbolisiert dabei den „Weggang“ des Redakteurs, der mit dem Niedergang der sogenannten kommunistischen Systeme immer mehr auch als Mensch und Denker aus dem Bewusstsein der Menschen verschwindet.

Gleichzeitig kritisiert die Unverhältnismäßigkeit zwischen Stuhl und Unterbau auch gerade diese Verdrängung von Marx' umfangreichem Gedankengut hinter dem, was historisch aus einigen zusammenhangslosen Schlagworten gemacht wurde. Zudem beschäftigte sich die Künstlerin allerdings auch mit der städtebaulichen Situation des Platzes: So nimmt die dreieckige Grundform des Podests die einer Verkehrsinsel sehr ähnliche Gestalt des Platzes auf.

Das für Podest und Stele verwendete Material, Waschbeton aus Basaltplitt, ist das gleiche, das auch für den Bau von Pollern verwendet wird, die sich auf vielen modernen Plätzen finden. So schuf Hildegard Jaekel also nicht nur ein Denkmal für Karl Marx, sondern kritisierte mit seiner Ausgestaltung auch zum einen die mangelnde Würdigung des großen Denkers, zum anderen die unschöne Struktur des Karl-Marx-Platzes in Kassel. Dabei blieb das am 1. September 1989 aufgestellte Kunstwerk lange Zeit im Privatbesitz der Künstlerin.

Die Stadt Kassel beabsichtigte zunächst, die Skulptur nur für kurze Zeit auf dem Platz zu erhalten. Nach Protesten der Anwohner durfte der Stuhl allerdings noch länger an seinem Ort bleiben. Um den endgültigen Verbleib zu sichern, erwarb der „Verein Kassel-West e.V.“ das Denkmal im Dezember 2006 mit Hilfe von

Spendengeldern der Anwohner für ca. 5000 Euro. Bewohner aus dem Stadtteil pflegen und reinigen die Plastik in regelmäßigen Abständen. So bleibt Karl Marx sein Sitzplatz vor der Friedenskirche auch weiterhin erhalten.

Gedenktafel für Friedrich-Wilhelm Murnau

Am Haus Elfbuchenstraße 4 befindet sich eine Gedenktafel für den großen Filmregisseur Friedrich Wilhelm Murnau, der hier von 1898 bis 1902 lebte.



50er Jahre am Karl Marx Platz
Dominierende Einfachheit als Raumabschluss



allerdings keineswegs. 1921 wurde er vielmehr zur Polizeikaserne umfunktioniert. Die Ordnungspolizei und eine Garnison der Preußischen Landespolizei, die den Kasseler Nachwuchs ausbildete, zogen auf dem Gelände ein.

Nachdem die Nationalsozialisten 1933 die Macht übernommen hatten, nutzten auch sie bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs das Kasernengelände zur Unterbringung der Luftschutzpolizei und anderer Polizeitruppen. Es wurde zum Ort des Grauens für viele Kasseler Juden, die hier, nur zwei Jahrzehnte zuvor, zum Teil noch in den Kriegsdienst eingetreten waren: Als im November 1938 während der Reichspogromnacht die gezielte Judenverfolgung ihren bis dahin Höhepunkt erreichte, dienten die Gebäude als „Übergangsgefängnis“ für jüdische Männer und Jugendliche, die ins Konzentrationslager gebracht werden sollten.

Nur einige Jahre später sollte die Kaserne in ihrer damaligen Form Geschichte sein. Während des Luftangriffs auf Kassel im Oktober 1943 wurde fast das gesamte Gelände zerstört. Lediglich der westliche Kasernenflügel an der Bodenschwingstraße blieb komplett erhalten. In die anderen noch nutzbaren Überreste der Gebäude zogen nach dem Kriegsende 1945 Landespolizei, Gesundheitsamt und andere Landesbehörden ein, 1950 schließlich auch die Stadtpolizei Kassel. In den folgenden Jahren herrschte zunächst noch Unschlüssigkeit darüber, was mit dem „Trümmergrundstück“ (Kasseler Post v. Fr., 13. Januar 1956) am Karl-Marx-Platz weiter geschehen sollte. Eine attraktive Lösung bot sich an, als 1956 bekannt wurde, dass die hessische Bereitschaftspolizei ihren bisherigen Sitz in Hofeismar, ein Gebäude des Bundes, räumen müsse. Auf der Suche nach einem neuen Standort für die Hundertschaften gelang es dem Kasseler Regierungs- und dem Polizeipräsidenten, die Landesregierung von einer Verlegung nach Kassel in eine eigens zu errichtende Kaserne auf dem ehemaligen Infanteriegelände zu überzeugen. Als Begründungen dienten die gute verkehrstechnische Lage und das „Anknüpfen an die preußische Tradition“. Daraufhin folgte der Abriss aller ehemaligen Gebäude außer dem er-

haltenen Flügel an der Bodenschwingstraße. 16 Familien mussten umgesiedelt werden, bevor die neuen Gebäude errichtet werden konnten. Insgesamt sechs Millionen DM wurden in die Umgestaltung des Geländes investiert, davon 4,5 Millionen allein in die Unterkünfte der Bereitschaftspolizei.

Am 2. Mai 1960 konnten die ersten Polizisten nach einem Appell durch den hessischen Ministerpräsidenten Georg August Zinn ihre Quartiere in den ersten Bauabschnitten beziehen. Im September 1961 wurde der letzte Block der alten Polizeikaserne abgebrochen. Aus dem ehemals auf militärische Zwecke ausgerichteten Gelände war eine offener polizeiliche Anlage mit „zivilem Gesicht“ geworden, die sich in das Bild der Friedrich-Ebert-Straße einfügen sollte. Auch die vom Staatsbauamt entworfenen Neubauten sollten keinen kasernenartigen Eindruck machen, sondern gleichfalls ein „zivilisiertes Gesicht“ haben und „formschöne Unterkünfte“ bieten. Wie das gesamte Bild der Stadt Kassel sollte sich allerdings auch das Gelände der Bereitschaftspolizei weiter verändern und somit die Entwicklung des Vorderen Westens prägen.

Am 04. Oktober 1994 wurde die Auflösung der in der Hohenzollernkaserne untergebrachten II. Abteilung der Bereitschaftspolizei durch das hessische Innenministerium beschlossen. Als 1995 die letzten Polizisten das Gelände verlassen hatten, stand es erneut leer.



links: Historische Mauer (Abfangung der Breitscheidstraße) als Kulisse für die Neubebauung rechts: Wieder neu entdeckt: Die Gabelbergstraße





Ein erster Schritt zur Neuerschließung des Geländes war der Umbau des an der Friedrich-Ebert-Straße liegenden Komplexes für 18 Millionen DM durch das Land Hessen. Zwischen 1995 und 2001 erhielt er eine Fassade aus Glas und Stahl für mehr Transparenz und eine moderne Infrastruktur. Ende 2001 zogen 250 Mitarbeiter der zentralen Vergütungs- und Lohnstelle des Landes Hessen in den Komplex ein.

Auch in das sanierte Gebäude an der Bodelschwingstraße zogen mit dem Staatsbauamt und dem Rechnungsprüfungsamt Verwaltungsbeamte des Landes ein. Ungeklärt blieb allerdings lange Zeit, was mit dem restlichen Gelände und den leer stehenden Gebäuden geschehen sollte. Man war sich zwar durchaus darüber bewusst, dass das gesamte Kasernengelände fester Bestandteil der Gesamtanlage des Vorderen Westens sei.

Von seiner neuen Nutzung hing die Attraktivität der Friedrich-Ebert-Straße genauso wie die des Karl-Marx-Platzes ab. Doch obwohl bereits bis 1997 Nutzungskriterien aufgestellt worden und eine Masterplanung zusammen mit den möglichen Investoren „Vereinigte Wohnstätten 1889“ und „GWH“ in Auftrag gegeben worden waren, konnten sich Stadt und Land lange nicht auf eine neue Planung einigen. Da das Gelände dem Land gehörte, hatte Wiesbaden die Vermarktungshoheit, worauf die Stadt durch die Regierung mehrfach hingewiesen wurde. Diese wiederum verwies auf ihre eigene Planungshoheit für das Gelände.

Die Folge dieses Streites um Zuständigkeiten waren ein jahrelanger Stillstand und ein großer Unmut der Bürger. Dieser wurde durch einen

Ende September 2000 vom Ortsbeirat West organisierten Workshop durchbrochen. Das Ergebnis waren vier Entwürfe für eine neue Nutzung des Geländes, die eine Mischnutzung aus Wohn- und Arbeitsgebäuden und eine Öffnung zum Karl-Marx-Platz hin vorschlugen. Weitere Vorschläge waren die Ansiedlung eines Lebensmittelmarktes und des Stadtteilbüros zur neuen Belebung der Friedrich-Ebert-Straße. Alle Forderungen wurden in die Planungen der Stadt mit einbezogen. Es sollte allerdings mehr als fünf weitere Jahre dauern, bis das ehemalige Kasernengelände erneut zur Baustelle wurde. So mussten das inzwischen in einer Halle der Bereitschaftspolizei angesiedelte Café Libre und der Skateboardverein „Mr. Wilson“ am 27. Februar 2006 endgültig Abschied vom Gelände nehmen.

Die Pläne für die neu zu errichtenden Gebäude wurden am 5. Mai 2006 der Öffentlichkeit vorgestellt. Sie sahen ein „gemischt genutztes innerstädtisches Quartier“ vor, das sechs viergeschossige „Stadtvillen“ mit Eigentumswohnungen, behindertengerechten Wohnungen, vier- bis fünfgeschossige Bürogebäude, einen Lebensmittelmarkt, eine Sporthalle, ein Café, eine Treppenanlage zur Bushaltestelle in der Kölnischen Straße hin und einen großen Park enthalten sollte. Die Gabelsbergerstraße sollte wieder geöffnet werden. Nach dem irischen Nobelpreisträger Samuel Beckett, der öfter in der Bodelschwingstraße bei seiner Geliebten zu Besuch war, erhielt die Anlage den Namen „Samuel-Beckett-Anlage“. Nachdem sich die Abrissarbeiten noch ein weiteres Mal durch den Konkurs des beauftragten Bauunternehmens verzögert hatten, konnte schließlich im Herbst 2007 mit dem Bau der Stadtvillen begonnen werden.

Bei der Grundsteinlegung wurden als repräsentative zeitgenössische Gegenstände eine aktuelle Ausgabe der HNA, Euromünzen und Becketts Roman „Traum von mehr oder minder schönen Frauen“ in ein Kupferrohr eingemauert. Im November 2008 wurde das erste Gebäude fertig gestellt. Die Wohnungen mit Preisen zwischen 165.000 Euro und 395.000 Euro konnten



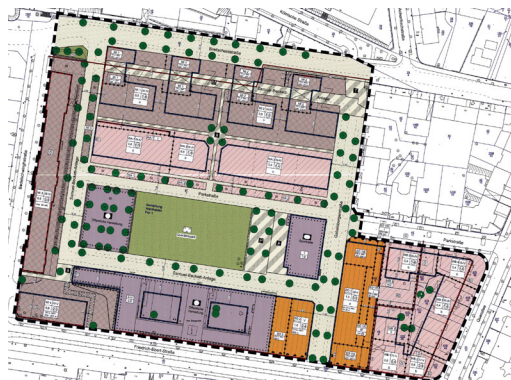
Durchgang in die Samuel Beckett Anlage

relativ schnell vermarktet und bezogen werden. Insgesamt investierte die GWH in dieses Projekt 1,3 Millionen Euro, erhielt allerdings auch Zuschüsse von Stadt und Land. Inzwischen ist auch der 140 Jahre alte Kasernenflügel zu einem Wohngebäude umgebaut und ein Lebensmittelmarkt mit darüber liegender gewerblicher Nutzung entstanden.

In der Mitte des Geländes wird kein Militärsport mehr getrieben, sondern ein Park lädt zum Verweilen ein. So ist das fast 40.000 m² große Gelände am Karl-Marx-Platz ein Musterbeispiel für Veränderungen in unserer Stadt. Es hat militärischen, polizeilichen und schließlich Verwaltungszwecken gedient. Letztlich wurde es umgewandelt in eines der modernsten Wohngebiete der Stadt- die Samuel-Beckett-Anlage.

Architektur

Am nördlichen Rand der Anlage entstehen winkelförmige höhengestaffelte Geschossbauten (Wohnungen, Büros), die sowohl von den unterschiedlichen Höhenlagen der Breitscheidstraße als auch von dem niedrigen Niveau des Geländes erschlossen werden. Südlich davon entstanden fünf freistehende mehrgeschossige Wohnhäuser. In der Mitte der Anlage befindet sich ein kleiner Quartierspark und die sanierte Sporthalle. Eine Treppenanlage in der Nord-Ost-Ecke verbindet das Quartier mit der Breitscheidstraße.



Die geplante Bebauung wurde innerhalb von Zehn Jahren realisiert. B-Plan der Stadt Kassel
Verfasser: BAS Kassel und PLF Kassel



Treppenanlage Bodelschwingstraße / Tannenwäldchen

In Verlängerung der Bodelschwingstraße verbindet die Treppenanlage die Breitscheid- mit der Kölnischen Straße. Sie führt auf den höher gelegenen Kratzenberg mit dem Tannenwäldchen durch eine mit ihr entstandene Anlage des sozialen Wohnungsbaus aus der Mitte der 1920er Jahre. Die Treppe und die beiderseits symmetrisch gestaffelt angeordneten Wohngebäude bilden eine für diese Bauzeit typische reizvolle städtebauliche Gesamtanlage. Von ihr aus geht der Blick auf eines der ältesten Gebäude im Vorderen Westen, das 1875 als Kaserne erbaut und jüngst in ein Wohngebäude umgewandelt wurde. Bis 1919 hatte es dem Infanterieregiment 83 gedient, an das ein 1930 in die Anlage integrierter Gedenkstein erinnert.

Städtebau

Die symmetrische Anlage verbindet die Breitscheidstraße und die Samuel Beckett Anlage mit dem Wohnbebauung am Tannenwäldchen und mit den Grün und Waldflächen. Terrassenförmig sind die Wohngebäude an den Hang gestellt. Auch wenn die Freiräume schwierig zu erschließen sind, ist die offene Bauweise mit dem Wohnumfeld interessant verknüpft.

Geschichte

Die militärische Nutzung des Kasernengeländes unterhalb der Treppenanlage endete auf Grund der Bestimmungen des Versailler Vertrages im Jahr 1919. Die noch im gleichen Jahrzehnt entstandene Wohnanlage war Ausdruck des öffentlichen sozialen Wohnungsbaus der Republik, die die vom Kaiserreich hinterlassene große Wohnungsnot auch in Kassel lindern sollte.

Architektur

Der Bereich um die Treppen ist als Gesamtanlage nach Hessischen Denkmalschutzgesetz eingetragen. Die ins Tannenwäldchen führende Treppenanlage setzt sich mit der schwierigen Topografie auseinander. Sie ist das zentrale Motiv der baulichen Strukturen. Mehrere unter-



schiedliche Plateaus geben Aufenthaltsmöglichkeiten und laden zum Ausblick ein.

Die Mietwohnbauten der Genossenschaft „Belvedere“ und der „Deutschen Annington“ stapeln sich in dieser Hangkante und bieten unterschiedliche höhengestaffelte Teilräume als Grünflächen an, die einen gewissen Reiz besitzen. Die einfachen Baukörper, die zum Teil in den letzten Jahren modernisiert worden sind und Balkone erhalten haben, bieten kleine Räumlichkeiten, aber ein günstiges Mietpreisniveau. Interessant sind die relativ kleinen Gebäude, die zum Teil zweigeschossig Einfamilienhauscharakter besitzen.

Der Treppenanlage selbst ist ein starker Gestaltungswille, der über die reine Erschließungsfunktion hinaus geht, zuzusprechen. Mehrere kleine und große Aufenthaltsbereiche und ein „Stadtbalkon“, der einen schönen Blick in Richtung Bodelschwingstraße freigibt, sind Elemente, die die Höhendifferenz an diesem Ort gestalten.

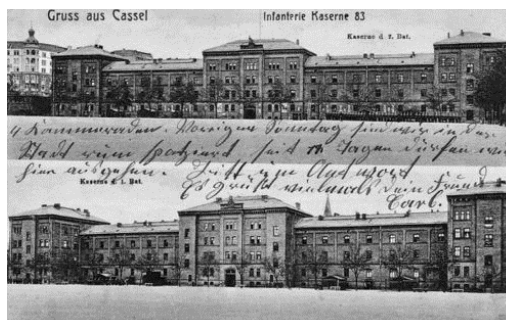
Eine Reihe von Mietshäusern sind genossenschaftlich genutzt und wurden zum Teil in den letzten Jahren modernisiert. Sicherlich ist die Architektur nicht spektakulär, der Nutz- und Wohnwert steht aber in einem guten Verhältnis zum Mietpreis. Das ist auch ein wesentlicher Grund für die Beliebtheit der Wohnbebauung, die hier geschickt in Bezug auf die Höhensituation angeordnet wurde.

Zukunft des Ortes

Der Geschoßwohnungsbau, der hier als Mietwohnungsbau im Raum steht, bringt einen möglicherweise positiven Beitrag gegen die Gentrifizierung des Stadtteils. Die Anpassung des Wohnhauses an moderne Grundrissanordnungen, die Ergänzung mit Balkon oder Freiflächenzugängen sowie die energetische Sanierung der Objekte auf einen angemessenen Standard sind Aufgaben für eine künftige Erneuerung, die die Substanz erhält.

Hierbei spielt das Mietpreisniveau eine entscheidende Rolle für die Bevölkerungsentwicklung und für die Gestaltung des sogenannten demografischen Faktors.

B4



Dingelstedtstraße / Achenbachstraße

Hier stehen sich zwei Häuser aus fast derselben Bauzeit, aber mit sehr unterschiedlichen architektonischen Grundhaltungen gegenüber. Während das Flachdachgebäude der Kindertagesstätte Dingelstedtstraße 10 (Baujahr: 1929) die neue Sachlichkeit der 1920er Jahre verkörpert, zeigt sich das Haus in der Achenbachstraße 13 (Baujahr: 1926) als ein gemauertes deutsches Wohnhaus (nach englischem Vorbild) mit steilem Walmdach.

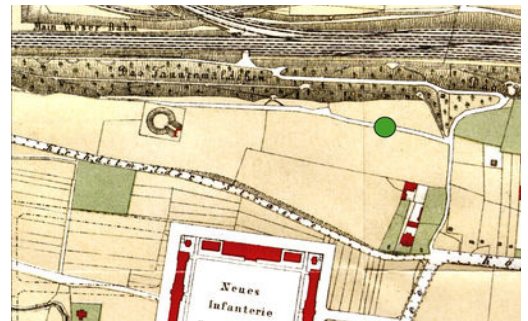
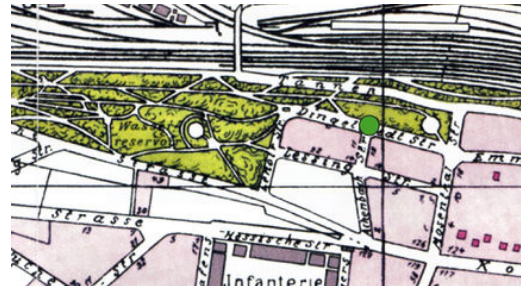
In der Kindertagesstätte der Diakonie sollten 120 Kinder aus sozial schwachen Familien vom Krabbel- bis zum Hortalter Freiheit, Weite, Licht, Luft und Sonne aufnehmen und mit nach Hause nehmen können. Das Gebäude des Architekten Borkowski trug dem Rechnung auf einem problematischen Gelände, das bewusst nicht umzäunt wurde. Es wurde weit über Kassel hinaus beachtet.

Architektur

Die 1929 eingeweihte Kindertagesstätte ist eines der wenigen erhaltenen Beispiele Kassels für die Architektur aus der Bauhauszeit. Die radikale Schlichtheit ist symmetrisch ausgewogen und gut proportioniert. Der zweigeschossige Hauptbaukörper mit Flachdach und eingeschossigen Anbauten lässt italienische Villen ins Gedächtnis rufen. Als heller Putzbau kontrastiert das Gebäude wunderschön mit der Baumkulisse des Tannenwäldchens.

Der vor einigen Jahren entstandene Erweiterungsbau knüpft an das Entwurfsverständnis des Vorgängerbaus an. Allerdings verhält er sich unentschieden zwischen der Weiterführung der doch radikalen Einfachheit und einer Eigenständigkeit, die vielleicht einen klaren Kontrast bilden könnte.

Ganz anders hierzu ist das Haus Achenbachstraße 13 wahrzunehmen. Das Gebäude lebt von den vielen Details, die z. T. als Baukeramik auf die Fassade gebracht wurden. Krabbenbesetzte Schmuckziegel, kugel- und vasengekrönte Pfei-



ler an der Grundstücksgrenze, gut erhaltene Fenster mit Schlagläden, Terracottaplatten mit Ziermotiven und vieles mehr beeindruckt bei dem ockerfarbenen Ziegelbau.

Städtebau

Bis auf den Kindergarten ist die Straßenbebauung der Dingelstedtstraße einseitig. Villenartige Gebäude am Waldrand (ruhige Wohnlage) sind Wunschbilder im privilegierten Wohnungsbau. Die Einzelhausbebauung der Südseite wurde in den letzten Jahren „nachverdichtet“. Es entstanden hochwertige Wohnhäuser im „Bauhausstil“, der sich auch in Kassel einer wachsenden Beliebtheit erfreut.

Zukunft des Ortes

Bis auf wenige Flächen wurde der Bereich in den letzten Jahren baulich aufgewertet und bebaut. Die sich jetzt langsam komplettierende Einzelhausbebauung mit unterschiedliche Architekturformen setzt das stadtbauliche Motiv an der Kölnischen Straße (Bereich Tannenwäldchen) fort.



Sachlicher Baustil- alt und neu

B 5



Hofanlage Bruderhilfe / Kölnische Straße

Mit einem interessanten Büroebau der Bruderhilfe (Architekt Rother, Schweden) wurde in den 1990er Jahren eine Baulücke in der Blockrandbebauung an der Kölnischen Straße zwischen Schenkendorfstraße und Uhlandstraße geschlossen. Gleichzeitig entstanden im Blockinneren neue Büro- und Wohnbauten, die neben dem neuen Kantinenbereich des Bürobaus mit reizvoll geplanten Außenanlagen (u.a. einem Wasserlauf) ausgestattet sind.

Ein öffentlicher Durchgang durchquert das Gelände von der Emmerichstraße bis zur Kölnischen Straße. Die baulich und gestalterisch so entstandene Gesamtanlage kann als ein gelungenes Beispiel für die Kombination von Büro- und Wohnungsbau in einer hochverdichteten innenstadtnahen Lage angesehen werden. Zur Zeit ihrer Entstehung erntete diese gelungene bauliche Verdichtung zunächst heftige Proteste.



Der Altbau wurde in das neue Vorhaben integriert



Architektur

Der Innenbereich - eine Fotostrecke



Die Stadt unter der Stadt

Nicht zu sehen ist, was sich hier unter der Erde befindet, u. a. auch eine Tiefgarage. Beim Bau der Büro- und Wohnbauten im Bereich zwischen Kölnischer Straße, Umlandstraße und Emmerichstraße stieß man 1988 auf ein Labyrinth von Stollen, Gewölbekellern und unterirdischen Gängen von mehreren hundert Metern Länge, die zunächst verschiedene Vermutungen im Hinblick auf ihren ursprünglichen Zweck und ihre Entstehungszeit aufkommen ließen.

Wie intensive Untersuchungen vor Ort wie auch in Archiven ergaben, handelt es sich dabei um seit 1846 gebaute Felsenkeller zur Bierkühlung mit Eis- ähnlich wie am Weinberg. Der Kalkstein am Kratzenberg eignete sich für eine ganze Reihe von Brauereien besonders dazu, solche Keller zu errichten, die wahrscheinlich etwa seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert mit dem Aufkommen technischer Kühlmöglichkeiten nicht mehr genutzt wurden.

Zukunft des Ortes

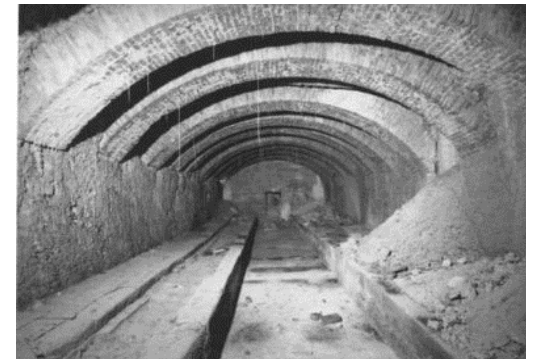
Die hohe bauliche Dichte des Ortes wird durch die hohe Qualität der Freiflächenplanung kompensiert. Die punkthausartige Wohnbebauung verdichtet den Blockbereich ohne ihn zu überlasten. Grünflächen, Ruhebereiche. Durchwegungen mit guten Orientierungsmöglichkeiten sind angenehm, ohne Störungen des Wohnens zu verursachen.

Einzelne Bebauung von Baulücken, Gebäude-modernisierungen, Aufwertung der Hinterhäuser oder Anhebung der Freiflächenqualität im Blockinnenbereich dürften Teile der künftigen Strategien sein für eine behutsame Nachverdichtung. Hier ist ein Beispiel für einen weitgehend komplettierten Block mit einer für den Vorderen Westen angemessenen baulichen Dichte zu sehen.

Spannend für das Entwicklungspotenzial an der Kölnischen Straße ist zweifellos das benachbarte Brauereigelände mit dem Felsenkeller. Eine städtebauliche Konzeption wurde bereits er-

arbeitet und der Öffentlichkeit vorgestellt. Hier bleibt abzuwarten, wie sich dieses Flächenpotenzial stadtteilverträglich entwickeln lässt.

B6





Eines der bescheidenen Bauwerke an der Kölnischen Straße 124. Die ehemalige Steuererhebungsstelle der Stadt Kassel, verlor nach der Eingemeindung Kirchditmolds ihre Bedeutung. Die bauliche Entwicklung ist über den zweigeschossigen Bebauungsansatz hinausgegangen. Jetzt steht das Gebäude in einem Gefüge von fünf bis sechs Geschossen

B 6



Albert-Schweitzer-Schule / Parkstraße

Das Gebäudeensemble der Albert-Schweitzer-Schule spiegelt eine mehr als hundertjährige Schulgeschichte wider. 1898 wurde am westlichen Stadtrand das Neorenaissancegebäude der Oberrealschule an der Kölnischen Straße eingeweiht. Etwa um 1940 entstand der Backsteinbau der Hausmeisterwohnung im Stil der damaligen Zeit. Erweiterungsbauten erfolgten in den 1950er, den 1980er Jahren und dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts. 2012 wurde schließlich das Schülerforschungszentrum Nordhessen (SFN) an der Parkstraße eröffnet. Auf dem Schulgelände befindet sich ein Ehrenmal für die Opfer der beiden Weltkriege. Kunstwerke zieren den Anbau (Carl Döbel) und den Fertigbetonbau der 1980er Jahre (Rami Meiri).

Architektur



Als das ursprüngliche Schulgebäude entstand, lag es 1898 quasi am Stadtrand. Zwischen dem Gebäude und dem Haus befand sich eine große Freifläche bis zur Parkstraße, die als Schulhof und lange Zeit auch als Schulgarten genutzt wurde. Auf dem Nachbargrundstück zur Westendstraße befand sich ein Wasserbehälter, der Ende des 20. Jahrhunderts einem Wohnhaus wich.

Die bauliche Situation zwischen Parkstraße und Kölnischer Straße auf dem Schulgrundstück hat aufgrund neuer Anforderungen vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer großen baulichen Dichte und eine Reduktion von Freiflächen, geführt, die inzwischen aus pädagogischer Sicht bedenklich ist - angesichts von mehr als 1000 Schülerinnen und Schüler, die diese in den

Pause nutzen sollen. Wir finden Gebäude unterschiedlicher Baustile aus drei Jahrhunderten:

- Das Hauptgebäude aus dem 19. Jahrhundert im Stil der Neorenaissance, im Zweiten Weltkrieg im mittleren Teil zerstört und in der ersten Hälfte der 1950er Jahre wieder aufgebaut und um ein Stockwerk erhöht. Das ehemalige Hausmeisterhaus, das an Typologien zum „deutschen Wohnhaus“, wie wir es bei Schmidhenner finden, erinnert. Wahrscheinlich gegen Ende der 1930er Jahre errichtet.
- Den Anbau aus der ersten Hälfte der 1950er Jahre, der mit dem ursprünglichen „Abtritt mit 16 Plätzen“, dem heutigen Toilettentrakt, mit dem Hauptgebäude verbunden ist. Den Neubau an der Ecke Westendstraße/Parkstraße von 1984 in Fertigbetonweise.



- Den Erweiterungsbau von 2001/02, der entstand, um zusätzliche Schülerinnen und Schüler aus dem Landkreis aufzunehmen und von diesem finanziert wurde. Das gesamte Ensemble wurde kürzlich durch ein kubisches Gebäude mit moderner Metallfassade, das Schülerforschungszentrum, erweitert (Architekten Bieling und Bieling).

Städtebau

Das gesamte Ensemble besteht aus einer heterogenen Addition verschiedener Solitäre, die sich an den engen Grundstücksverhältnissen abarbeiten, ohne strukturierende Freiflächenplanung. Die Baukörper entspringen dem jeweiligen Architekturverständnis der Bauzeiten.

Der dominierende Hauptbaukörper mit seinem Mittelrisalit an der Kölnischen Straße setzt die Viergeschossigkeit vieler Nachbarbebauungen fort. Die Chance nach einer konzeptionellen Öffnung des Ensembles nach Süden und zur sogenannten „grünen Banane“ (Grünzug zwischen Albert-Schweitzer-Schule und Königstorschule) wurde nicht genutzt.

Kunst im öffentlichen Raum

Die Aula der Schule schmückt ein Wandbild von Carl Döbel zu Orpheus, in das Pfeifen der Schulorgel integriert sind. Am Anbau aus den 1950er Jahren finden sich Mosaiken vom gleichen Künstler (vgl. dazu Webseite von Kassel West e. V.).

Kunst aus Israel



Jürgen Bangert im Jahrbuch 2004 der Schule: „Ein Kunstwerk des israelischen Künstlers Rami Meiri ziert jetzt den sogenannten „Neubau“ der Albert-Schweitzer-Schule. Nachdem im letzten Jahr mit dem Erweiterungsbau auf der Westseite des Schulhofes der Albert-Schweitzer-Schule ein kleines architektonisches Schmuckstück entstanden ist, hat jetzt der (alte) Neubau auf der Ostseite - wenigstens in optischer Hinsicht - gleichgezogen. Die mittlerweile durchgeführte Dachsanierung (mit Begrünung) verhindert zwar schon seit vorletztem Jahr erneute Beschädigungen, jedoch ist sie von unten nicht sichtbar. Die Fassade mit nacktem Beton und grünen Blindfen-



stern wirkt weiterhin wenig einladend.

Seit Anfang Oktober hat sich das ein klein wenig geändert. Zwei überlebensgroße menschliche Figuren - poppig-bunt gekleidet - klettern an der Wand herum und erfreuen oder verunsichern die Betrachter.

Eine davon scheint auf dem Dach zu sitzen und die andere an einem Seil hinaufziehen zu wollen. Perspektivlinien deuten eine Schräge des oberen Teils der Fassade an, sodass die sitzende Figur sich vehement gegen ein mögliches Abrutschen wehren muss. Gestaltet wurden die Figuren von Rami Meiri, einem renommierten israelischen Künstler.

Ramat Gan, Heimatort von Rami Meiri und Partnerstadt von Kassel, hatte (zur Intensivierung



der Freundschaft zwischen den Städten) der Stadt Kassel die Gestaltung einer Häuserwand angeboten. Bei der Suche nach einer geeigneten Wand hatte Kulturdezernent Stadtrat Junge auch bei der Albert-Schweitzer-Schule nachgefragt. Die Schulleitung und die Fachschaft Kunst hatten die triste Fassade unseres Neubaus angeboten.



Städtebau

Die Parkstraße wird von einem großformatigen Bauwerk der Albert-Schweizer-Schule und der DB Sozialverwaltung bestimmt. Südlich an dem Lochblech verkleideten Neubau beginnt oder endet der Grünzug. Die bescheidenen 50er-Jahre-Wohnbauten mit den Satteldacharchitekturen klettern dem Haus hinunter.

Die grüne Mitte dieser Anlage, wird mit Spielflächen ergänzt: Durchgrüntes Wohnen der 50er Jahre nördlich und südlich der Friedrich-Ebert-Straße.

Zukunft des Ortes

Die vorhandenen Wohnzeilen südlich der ASS haben ihren Charme der Bescheidenheit. Ein recht großzügiges Grün- und Spielflächenangebot bildet den nördlichen Abschluß der sog. „grünen Banane“ - dem von Nord nach Südwest verlaufenden Grünzug. Pflege- und Erneuerungsmaßnahmen in den Freibereichen sind geplant. Energetische Modernisierungen können oder sollten hier durchgeführt werden. Auch der Ausbau der Dachgeschosse kann in die künftigen Überlegungen in diesem Quartier einbezogen werden.

B7



Friedrich-Ebert-Straße / Badoglio-Hügel

In diesem Bereich der im Krieg zerstörten gründerzeitlichen Blockstruktur wich man beim Wiederaufbau bewusst vom historischen Vorbild ab. Hier zeigt sich beispielhaft der Geist der 1950er Jahre im Städte- und Wohnungsbau. Gut belichtete, freistehende achtgeschossige Wohnzeilen, hier mit markanter Zick-Zack-Fassade und charakteristischen Laubengängen, stehen in einer grünen Umgebung.

Architektur steht hier in engem Zusammenhang mit einer Freiraumgestaltung, die sich am Leitbild einer Parklandschaft orientiert. Problematisch wird der Ort in den dunklen rückwärtigen Zonen um die Sporthalle, auf dem sog. Badoglio-Hügel. Für den Stadtteil hat die quer zur Friedrich-Ebert-Straße angeordnete grüne Zone (auch „Grüne Banane“ genannt) eine besondere Bedeutung.

Einerseits ist sie Aufenthalts- und Erholungsbe- reich, andererseits erhält sie mit der Umgestal- tung der Friedrich-Ebert-Straße im Bereich der Straßenbahnhaltestelle eine zentrale Funktion. Deshalb bedarf dieser Ort bei der Gestaltung mit verbesserter Quermöglichkeit der Stra- ße besonderer Aufmerksamkeit.



Zickzack-Hochhausscheibe

B8

Geschichte

Die verschwundene Stadtkaserne

Wo sich heute die Königstorhalle, Wohnhäuser der Nachkriegszeit und der sog. Badogliohügel befinden, zwischen Luisenstraße, Westendstraße und Nebelthaustraße, befand sich bis zu seiner Zerstörung im Zweiten Weltkrieg der gewaltige Gebäudekomplex der Stadtkaserne. Ihr Bau wurde am 14. Februar 1811 von Jérôme Bonaparte verordnet. Der Bruder Napoleons, „König Lustig“, residierte zu dieser Zeit als König von Westphalen in dessen Hauptstadt Kassel und wollte die Stadt vom Druck der Einquartierung französisch-westfälischer Truppen entlasten.

Die Kaserne sollte Platz für 3000 Mann schaffen, die Kosten dafür sollte größtenteils die Stadt Kassel übernehmen. Ursprünglich an der Holländischen Straße geplant, entschied man sich letztlich für das am Druselgraben gelegene Ackerland an der Luisenstraße. Im Mai 1811 begann man mit dem Bau, nach Plänen des Oberingenieurs Ganzers sollte er bereits 1813 bezugsreif sein, was so jedoch nicht verwirklicht werden konnte.

Als Kaserne diente dieses Gebäude nicht lange. Lediglich 1813 war eine Abteilung Garde-Husaren in der Kaserne untergebracht, diese verließ sie jedoch, als Tschernitschew mit den Kosaken in Kassel eindrang, und kam nochmals zurück,

um Kassel im Oktober 1813 mit Jérôme endgültig zu verlassen.

Für Kurfürst Wilhelm I., der wieder in Kassel einzog, schien dieses unfertige Gebäude nutzlos. Man versuchte es zu verkaufen, jedoch ohne Erfolg. Von da an diente das Gebäude zahlreichen Zwecken, aber nur zeitweilig militärischen.

Ab November 1819 überließ die Stadt zum Beispiel einen großen Teil des Gebäudes als „Wilhelms-Institut“ den vereinigten Armen- und Werkhausanstalten. Später wurde es auch als Versorgungs- und Entbindungsanstalt sowie als Kinderstation für hilfsbedürftige Säuglinge, Klein- und Schulkinder benutzt. Im Ersten Weltkrieg befand sich in dem Gebäude die Suppenanstalt zwei, die der Massenspeisung der armen Bevölkerung diente. In den 1920er Jahren fanden hier - angesichts der Nachkriegsnot - Quäkerspeisungen statt. Große Teile der Kaserne waren von der Stadt als Einzelwohnungen vermietet.

Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wohnten in der Kaserne 265 Parteien, meistens Familien, bis der große Komplex, der zum großen Teil aus einer Fachwerkkonstruktion bestand, als Opfer der Bomben völlig zerstört wurde.



Ehemalige Stadtkaserne im Vordergrund der Feuerwehrturm



Badoglio-Hügel

Nach den verheerenden Zerstörungen im zweiten Weltkrieg entstand im Bereich der heutigen Königstorhalle aus Trümmerschutt ein Hügel. Die volkstümliche Bezeichnung verdankt er dem Zwangseinsatz von Italienern bei der Trümmerbeseitigung, den sog. „Badoglio-Soldaten“, die nach dem Sturz Mussolinis und dem Waffenstillstand Italiens mit den Alliierten unter Badoglio in deutsche Gefangenschaft geraten waren.



Architektur und Stadtplanung

Der Bereich an der Hohenzollernstraße (heute Friedrich-Ebert-Straße) zwischen Annastraße und Westendstraße war bis zu den vollkommenen Zerstörungen im Krieg durch eine mehrgeschossige Blockrandbebauung im historisierenden Gründerzeitstil mit Läden im Erdgeschoss geprägt (ähnliche Häuser heute noch zwischen Annastraße und Querallee). Der Neuaufbau verzichtete auf eine Rekonstruktion und schuf in diesem Bereich eine vollkommen neue städtebauliche Situation.

Das historische Foto zeigt links die Einmündung der Annastraße, rechts die der Kaiserstraße (Goethestraße) und ist in Blickrichtung Innenstadt aufgenommen.

Zukunft des Ortes

Die Westendstraße kennzeichnet die Grenze zwischen Kassel Mitte und dem Vorderen Westen. Historisch begann hier das Hohenzollernviertel. Dieser von der Kriegszerstörung stark betroffene Bereich wurde durch neue Planungen überarbeitet, mit dem Ziel, die Grün- und Freiflächenplanungsrechte zu sichern.

Ein besonderer Ansatzpunkt der Planung zur „Grünen Banane“ stellt ein über die Haltestelle Annastraße nach Norden und Süden übergreifender kleiner Stadtplatz dar.

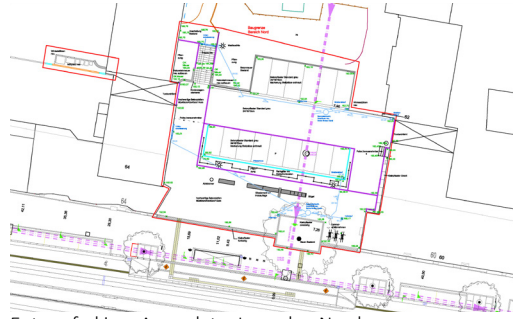
B8



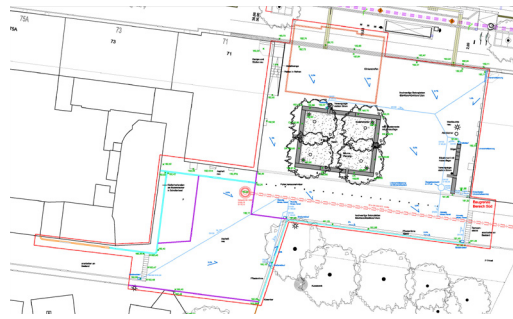


Schwungvoller Eingang mit freigestellten Briefkästen

B8



Entwurfsskizze Annaplatz- Lageplan Nord



Entwurfsskizze Annaplatz- Lageplan Süd



Übergang von dem Grünstreifen an der Haltestelle Annastraße zu den Erholung- und Spielflächen auf dem Motzberg



Westendstraße / Luisenstraße / Sporthalle

Mit Überqueren der Westendstraße betrat man - historisch gesehen - hier das Hohenzollernviertel. Dieser von der Kriegszerstörung stark betroffene Bereich hat bis heute keine befriedigende städtebauliche Prägung erhalten. Mit der Erneuerung und Umgestaltung des Grünzuges „grüne Banane“ wird demnächst der Versuch unternommen, diese Bruchstelle zwischen dem grunderzeitlichen und dem modernen Städtebau

Das einzige nicht im Krieg zerstörte historische Gebäude ist hier die Schule Königstor mit ihrer dominanten reichlich gegliederten Fassade. Am Ort der im Krieg vollständig zerstörten Stadtkaserne aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts (Jérôme) ist nach dem Zweiten Weltkrieg die Sporthalle errichtet worden. In den 1980er Jahren erfolgte vor der Sporthalle einer von mehreren Straßenumbauten mit dem Ziel der Verkehrsberuhigung. Die Achse Königstor-Luisenstraße ist als durchgehende Straße unterbrochen und der Verkehr aus der Innenstadt wird Richtung Wilhelmshöher Allee geführt.

Geschichte

Mit der Erweiterung der Stadt in das Hohenzollernviertel hinein bestand der Bedarf an Volksschulen im Stadtteil. 1893 wurde die Herkuleschule in der Gemarkung der Gemeinde Wehlheiden als „Knabenschule Wehlheiden“ gegründet – noch vor der Eingemeindung des Ortes in die benachbarte Stadt.

Auf dem Gebiet der Stadt war ein Jahr zuvor die „Doppelschule“ Bürgerschule 3 und 4 für Mädchen und Jungen am Königstor entstanden, mit getrennten Trakten für Jungen und Mädchen und einer Turnhalle. Im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt, wurde das Gebäude nach dem Krieg wieder aufgebaut und in der jüngeren Vergangenheit aufwändig saniert.

Heute ist die Schule eine reine Grundschule, die sich zu einer Einrichtung mit Nachmittagsun-



terricht und -betreuung wandelt. Vor dem Krieg befand sich in dem kleinen, platzartigen Bereich vor der Schule eine Leuna-Tankstelle, die inzwischen wie alle anderen Tankstellen im Vorderen Westen verschwunden ist.

Foto Tankstelle

B9



Die Eingangszone (Garagen Zufahrt) wirkt problematisch und beängstigend. Das Umfeld im Norden ist wenig attraktiv und zum Teil umzäunt.



Städtebau:

Das Flächenpotenzial der sogenannten „grünen Banane“ ist als Erholungs- und Grünfläche unverzichtbar. Die Architekturformen stehen in einem deutlichen Zusammenhang mit zum Teil parkartig gestalteten Grünflächen.

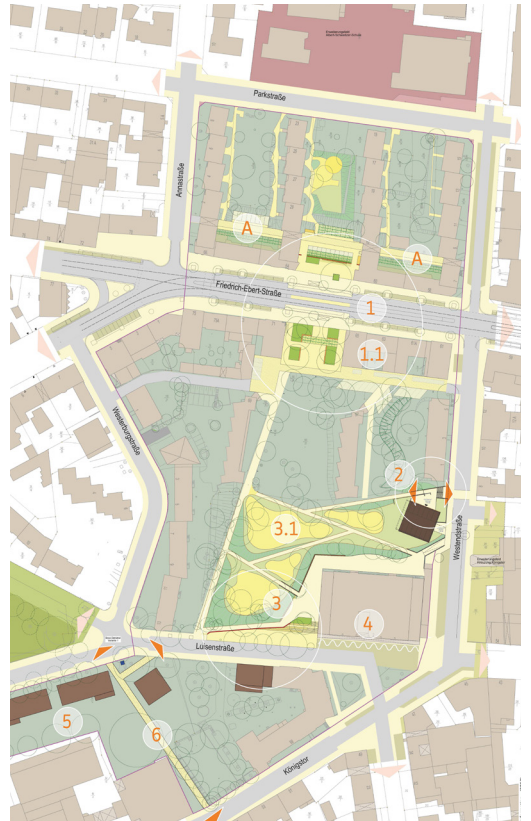
Auch wenn die Friedrich-Ebert-Straße eine deutliche Zäsur in diesem Grünzug darstellt, ist er als eigenständiger Flächenbereich erkennbar und zeigt eine städtebauliche Bruchkante, welche dem Prinzip der gründerzeitlichen Blockrandbebauung und der offenen Baustrukturen der Zeilenbauten der Nachkriegsmoderne entspricht.



Mini „Las Vegas“-Freigabe zur Neubebauung



Von Schülern und Lehrern der Königstor Schule gestaltete Infosäule



Veränderung und Erhalt im Bereich der „grünen Banane“, Planung Landschaftsbüro Ines schulz / BAS Holger H. Möller

B9

Zukunft des Ortes:

Im Rahmen der Planung zum Förderprogramm „Aktive Kernbereiche“ wurden die Freiflächen der Albert Schweizer Schule/ Parkstraße und dem Bereich des Luisenplatzes mit dem ehemaligen Gebäude des Bose-Museums untersucht. Der „gekrümmte“ Grünzug - salopperweise als grüne Banane bezeichnet - hat als Baufläche eine komplementäre, ergänzende Funktion die unverzichtbar ist.

Im Zuge der Umgestaltung und der Sicherung der Freiflächen wurden Bereiche festgelegt, in denen eine sensible Nachverdichtung möglich ist. Das von der GWH geplante Wohnhaus-Architekt Roller- ist sicherlich umstritten, stellt aber auch eine Chance für die Stadtentwicklung des vorderen Westens dar. Die Position des Gebäudes belässt die Qualität und Dimension der Freifläche und greift auch nicht in die Gestaltung des Baufeldes und die Sporthalle ein.

Ein neues Aufgabenfeld bildet die Freifläche und der nicht nutzbare Raum im Rücken der zu sanierenden Sporthalle. Hier kann im Zusammenhang mit der Hochhausplanung eine neue verbesserte städtebauliche Qualität entstehen. Eine Vision ist die Idee, das Dach der Sporthalle für neue Nutzungen zu entwickeln, auch wenn die Statik zunächst nicht viel zulässt.



Die Lücke ist verschwunden. Der Neubau hat etwas versäumt

Foto Hochhaus GWH



Luisenplatz / ehemaliges Bosemuseum

Beginnend mit dem als Schmuckplatz um 1880 angelegten Luisenplatz, dessen Form und Funktion sich bis heute kaum verändert haben, gab die Stadterweiterung das rechtwinklige System westlich des Ständeplatzes auf und führte Diagonalen in den Stadtgrundriss ein. Die Bebauung rund um den Platz ist ein Ergebnis der Nachkriegszeit. Aus früherer Zeit erhalten geblieben ist lediglich die Schule am Königstor, während die Anfang des 19. Jahrhunderts im Auftrag Jérôme Bonapartes errichtete Stadtkaserne (im zweiten Weltkrieg zerstört) ebenso wenig erhalten geblieben ist wie das Bose-Museum oder die zur Westerburgstraße hin gelegene Feuerwache (beide in der Nachkriegszeit abgerissen). Vom Bosemuseum blieben lediglich die Replik eines Grabdenkmals für das Ehepaar Bose und zwei Säulen aus dem Eingangsbereich, die heute auf einem Privatgelände stehen und neuerdings sich einer deutlicheren Würdigung erfreuen.



Luisenplatz

Zwischen der Westerburg- und Luisenstraße: eine dreieckige Grünfläche, Bäume, die Schatten spenden, Auslauf für Hunde, Sitzgelegenheiten. Der Luisenplatz ist heute für viele Bewohner des Vorderen Westens - anders als wo anders im Stadtteil - ein idyllischer und ruhiger Ort, der jedoch leider nicht so viel Aufmerksamkeit in Form von Pflege bekommt, wie ihm eigentlich zustünde, und der auch - zumindest zeitweise - eine Szene anzieht, die Anwohner nicht gerne sehen. Er entstand in den 1880er Jahren als Schmuckanlage im Rahmen der Stadterweiterung nach Westen. In der heutigen Gestalt wurde der Platz 1886/88 im Fluchtlinienplan festgestellt und erhielt 1889/90 offiziell seinen noch immer bestehenden Namen, der

an eine große Stifterin erinnert.

Aschrott selbst engagierte sich am Platz und neben ihm baute seit 1892 der Bauunternehmer Zulehner mehrere Mietshäuser, von denen heute allerdings keines mehr erhalten ist. Man erneuerte die Anlage bereits 1896/1897 und fügte ihr 1905 einen Kinderspielplatz hinzu. Eine weitere Umgestaltung erfolgte durch Rudolf Stier 1935/36. Dabei wurde zum Beispiel die Stelle mit den Sitzplätzen erhöht und der Platz - wie es in einem zeitgenössischen Zeitungsartikel heißt - „von wüstem Gestrüpp“ befreit.

Die heutige Gestaltung hat der Platz aber erst, seitdem er 1954 erneut in Stand gesetzt wurde. Haben sich die Form des Platzes und seine Funktion im Laufe von mehr als hundert Jahren kaum verändert, so hat die Bebauung an seinem Rand und näheren Umgebung kaum mehr etwas mit



Ehemaliger Parkplatz



dem ursprünglichen Zustand gemein. An öffentlichen Gebäuden existiert in seiner Nähe nur noch die Schule am Königstor aus den 1890er Jahren. Die ursprünglichen Wohnhäuser fielen ebenso dem Krieg zum Opfer wie die Städtische Kaserne, während das Bosemuseum und die lange hier beheimatete Feuerwache dem Abriss in der Nachkriegszeit anheim fielen - drei verschwundene Orte. Am Platz stehen jetzt Gebäude aus den 1950er und 1960er Jahren, die zum Teil bereits denkmalwürdig sind.

Die verschwundene Feuerwache

Als sich im Jahre 1899 Wehlheiden mit Kassel zusammenschloss, wurde eine zweite Feuerwache nötig, um den Brandschutz im westlichen Teil der Stadt zu sichern. Man richtete also eine zweite Feuerwache in der alten Stadtkaserne an der Luisenstraße ein. Mit der Auflösung der freiwilligen Feuerwehr 1907 wegen mangelnden Interesses der Mitglieder gab es nur noch eine Berufsfeuerwehr. 1907 weihte man einen neuen Gebäudekomplex ein, der sich an der Nebelt- und Westenburgstraße befand.

Diese Feuerwache wurde nun zur Hauptwache, die damalige Hauptfeuerwache in der Mauerstraße jetzt zur zweiten Feuerwache. Als im Juni 1913 die Feuerwehr motorisiert wurde, zählte sie zu einer der modernsten im Deutschen Reich. Arbeit und Leben eines Feuerwehrmannes in dieser Zeit spiegelt eine Ordnung aus dem Jahr 1904. Feuerwehrleute hatten damals in 400m Umkreis von der Wache zu wohnen, durften das Stadtgebiet nur mit Erlaubnis des Branddirektors

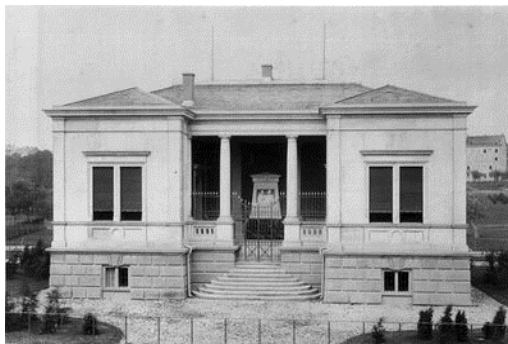


Ehemalige Feuerwache

verlassen. Während der langen Abwesenheiten von der eigenen Wohnung wurden sie von ihren Frauen mit Essen versorgt. Zum ersten Mal im Jahr 1916 stellte die Feuerwehr - im Zeichen des Ersten Weltkrieges - weibliche Hilfskräfte als Telegraphistinnen und Telefonistinnen ein, da es an männlichen Kräften fehlte.

Zu dieser Zeit betrug die Personalstärke offiziell 86 Beamte - eine Zahl, die im Krieg nie erreicht werden konnte. In der NS-Zeit wurde die Feuerwehr Kassel der Polizei angegliedert und hieß nun „Feuerlöschpolizei“, deren Beamte gleichzeitig Hilfspolizisten waren und bereits 1933 den sog. „Deutschen Gruß“ zu entbieten hatten. In der Dienstvorschrift hieß es: „Der Gruß für die Beamten besteht im kurzen Heben des rechten Armes. Es ist freigestellt, zu dieser Grußbezeugung „Heil Hitler“, „Heil“ oder gar nichts zu sagen. Andere Worte sind aber gleichzeitig mit dem Deutschen Gruß nicht zu sagen. Beamte in Uniform wenden auch mit Kopfbedeckung in und außer Dienst den Deutschen Gruß an.“

Im Zweiten Weltkrieg, in dem wiederum Frauen Dienst leisten, blieb die Feuerwache im Gegensatz zur Stadtkaserne in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft von Bomben relativ verschont. Lediglich das Dach erlitt größere Schäden, die sich jedenfalls nach dem Krieg wieder so instandsetzen ließen, dass den Forderungen der Amerikaner nachgekommen werden konnte, weiterhin am Standort eine einsatzbereite Berufsfeuerwehr aufzustellen. Anfang 1962 kam man - auch auf Grund der steigenden Verkehrsdichte - zu dem Schluss, dass ein günstigerer



Ehemalige Bosemuseum



Standort für die Hauptfeuerwache zu wählen sei, der den damaligen Anforderungen nicht mehr zu genügen schien. Am 29. September 1970 wurde nach über sechsjähriger Bauzeit die neue Hauptfeuerwache an der Wolfhagerstraße eingeweiht, womit die Feuerwehr aus dem Vorderen Westen verschwand. Wenige Wochen danach riss man dem Schlauchturm ab, bis ins Jahr 1971 die übrigen Gebäude der Wache, die Wohnkomplexen weichen mussten. So zeugt nichts mehr, von dem was einmal hier war - zumindest aus denkmalpflegerischer und aus heutiger Sicht von manchem bedauert.

Das verschwundene Museum

Zwischen Luisenplatz und Königstor stand bis zum Ende der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts das sog. Bose-Museum, es war ein Geschenk der Kunstliebhaberin, Stifterin und Mäzenin Luise Bose. In ihrem Testament vermachte sie der Stadt Kassel in ihrem Sterbejahr 1883 ein 20 Ar großes Grundstück. Dort wurde ein Museumsgebäude errichtet, in dem die umfangreichen Sammlungen des Ehepaars Bose aufgenommen wurden.

Erst 1896 hatte auch die Öffentlichkeit Zutritt zum sogenannten Bose Museum, in dem u. a. Werke von Tischbein und Spitzweg, aber auch Bilder der landgräflichen Familie, Möbel, Urkunden und andere persönliche Andenken der Familie Bose zu sehen waren. Trotz dieser zahlreichen Kunstschätze blieben die Besucher aus, wie der städtische Konservator und Restaurator Arthur Ahnert 1919 beklagte: „Leider findet dieses kleine Museum bei

der hiesigen Einwohnerschaft wenig Beachtung, obwohl es vieles Interessantes verbirgt. Es ist bedauerlich, dass dieser Kunsttempel so stiefmütterlich behandelt wird, da ein Besuch auf alle Fälle lohnt.“

1921 wurde das Museum deshalb sogar geschlossen. Die Bestände, die den Zweiten Weltkrieg überstanden, werden heute im Stadtarchiv und den städtischen Kunstsammlungen aufbewahrt. In den folgenden Jahrzehnten beherbergte das Museumsgebäude ein Rentnerheim mit Suppenküche und nach dem Zweiten Weltkrieg die Bandagenfabrik „Brandau & Sohn“, bis es - obwohl im Zweiten Weltkrieg weitgehend unzerstört geblieben - 1958 dem Abriss anheim fiel. Was übrig blieb, sind zwei Stelen und ein Relief aus weißem Marmor, das ursprünglich in der Eingangshalle des Museums stand.

Es ist eins von zwei identischen Grabreliefs, das das Ehepaar Bose zeigt und für Lusie Bose noch zu ihren Lebzeiten an ihrem Wohnort Baden-Baden vom dortigen Bildhauer Prof. Joseph von Kropf geschaffen wurde.

Sehenswürdigkeiten / Besonderheiten

Von dem Bosemuseum sind nur noch Überreste vorhanden. Es befindet sich neben der Luisenstraße auf einem Privatgrundstück in einem inzwischen gereinigten Zustand, aber immer noch ohne jeden Hinweis darauf, worum es sich hier handelt.

Zerstörung und Wiederaufbau

Die ursprüngliche Randbebauung des Luisenplatzes wurde im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstört



und durch Bauten im Stil der 1950er Jahre ersetzt, die heute auch aus denkmalpflegerischer Sicht besonders gewürdigt werden. Deren Abschluss bildet an der Goethestraße das von Bode entworfene Hochhaus.

B10



Platzgestaltung umgesetzt.

Der Kaiserplatz, den erst die Pferdebahn und seit 1899/1900 die Straßenbahn durchquerte, bot darüber hinaus dem Verkehr auf der gepflasterten Straße, auf Reit- und Gehwegen viel Raum und war reich an gärtnerischen Anlagen. Ein Musikpavillon diente der Unterhaltung, eine Seltersbude der Erfrischung. Beim 1000jährigen Jubiläum der Stadt 1913 führte der Festumzug nicht umsonst auch an diesen repräsentativen Ort, auch wenn hier immer noch große Baulücken und Gärten existierten. Die gärtnerischen Anlagen wurden in den 20er Jahren neu gestaltet, die Nationalsozialisten opferten einer Tribüne für den Reichskriegertag 1934 den Musikpavillon und eine Reihe von Bäumen, aber wesentliche Eingriffe waren auch hier Verkehrsplanungen zugunsten des motorisierten Verkehrs in den 50er Jahren geschuldet. Joseph Beuys mit seiner Arbeit „Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung“, dem Kunstwerk „7000 Eichen“, war es zu verdanken, dass 1984 mit der Pflanzung von 80 Linden eine Annäherung an die ursprüngliche Bepflanzung erreicht werden konnte.

Seit 2012 erfolgte ein Umbau der Goethestraße zwischen Westerburgstraße und Germaniastraße, der mit einer Gestaltung als Promenade von der Erinnerung an historische Planungen und frühere Nutzungskonzepte mitgeprägt sein dürfte. Dabei wurde auch die Kreuzung Goethestraße/Germaniastraße/Olgastraße grundlegend zu einem kleinen Platz umgestaltet, ebenso wie andere Kreuzungsbereiche „entschärft“ wurden.

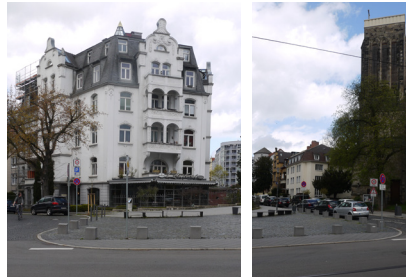
Dennoch bleiben im Bereich des ehemaligen Kaiserplatzes derzeit noch Problemzonen für zukünftige stadtplanerische Überlegungen.

Verantwortliche Planer:

PLF Kassel in Zusammenarbeit mit
Oppermann Ingenieure Vellmar und
SHP Ingenieure Hannover



Rudolphplatz



Olgaplatz



Blick über die neu gestaltete Goethestraße



Platzkonzerte

Bis Anfang der 30er Jahre gab es auf dem Kaiserplatz die besondere Attraktion der Platzkonzerte. Spätestens nachdem für die Tribüne des Reichskriegertages der entsprechende Pavillon abgerissen worden war, der nahe zur Kreuzung Queralle stand, konnten diese nicht mehr stattfinden. Besuchern Kassels wurden vor dem Ersten Weltkrieg die Konzerte auf dem Kaiserplatz als ein besonderes Ereignis vorgestellt:

„Promenadenkonzerte sind seit jeher beliebt gewesen und bilden ein angenehmes Mittel zum Zwecke des Verkehrs. Auch in Kassel fanden die Militärkonzerte auf dem Friedrichsplatz immer ein zahlreiches und dankbares Publikum. Seit einigen Jahren nun haben diese im weitesten Sinne öffentlichen Veranstaltungen noch eine Ergänzung im westlichen Stadtteile der schönen Residenz gefunden: Dreimal in der Woche spielt nachmittags auf dem Kaiserplatz die Henkelsche Kapelle, und da die Konzertprogramme regelmäßig in den Zeitungen veröffentlicht werden, so nimmt alt und jung gern die Gelegenheit wahr, diesen „Freikonzerten“ zu lauschen.

(...) Es bietet sich auf dem mit gärtnerischen Anlagen geschmückten Plätze ein interessantes Bild aus dem modernen Kassel; auf den Bänken unter schattigen Bäumen sitzend oder in dichten Reihen promenierend, erfreut man sich der Melodienklänge, die weithin in die Sommerluft erschallen und das anregende Bild der Menschenmenge beleben, in der die buntbemützte und hellgekleidete Jugend beiderlei Geschlechts besonders hervortritt.

Die heiteren und leichten Tonschöpfungen nehmen bei den Kaiserplatz-Konzerten berechtigter Weise den breiteren Raum im Programm ein, und mit den beliebten Operettenweisen älterer und neuerer Art, mit volkstümlichen und heimatlichen Klärtgen führt Meister Henkel schöne Vortragsfolgen aus.“ (Hermsdorff, Blick zurück 314)

Das Finanzgebäude

Das repräsentative, neobarocke Verwaltungsgebäude in der Goethestraße 43 beherbergte vor 1919 die Oberzolldirektion, danach das Landesfinanzamt und das Oberfinanzpräsidium.

Seit 1945 war bis vor kurzem eins der beiden Finanzämter in ihm untergebracht. Seine Errichtung im Vorderen Westen entsprach der Absicht Aschrotts, in dem neuen Stadtviertel auch bedeutende Behörden anzusiedeln (wie die Reichsbahndirektion an der Kölnischen Straße oder das Polizeipräsidium am Königsstor) und damit auch für Arbeitsplätze und die Erhöhung der Attraktivität des Hohenzollernviertels zu sorgen. Was in Gebäuden geschieht, verrät ihr Aussehen allein nicht. Heute mögen manche Bürger Kassels unangenehme Gedanken mit dem „Finanzamt Goethestraße“ verbinden.

In der Zeit des Nationalsozialismus war das Oberfinanzpräsidium die Schaltstelle, die im Rahmen der Judenverfolgung für die finanzielle Ausplünderung der Juden sorgte: für den „legalisierten Raub“. Es stellte akribisch sicher, dass auf der Grundlage pseudolegaler Maßnahmen Menschen jüdischen Glaubens vor der Auswanderung oder auch vor ihrer Deportation zur Vernichtung im Osten fast ihres gesamten Vermögens verlustig gingen. Daran arbeitete auch eine „Devisenstelle“, die in das heutige Haus Goethestr. 31 (Ecke Queralle) ausgelagert war. Voraussetzung für die finanzielle Ausplünderung der Juden und die dadurch mögliche Bereicherung des Staates war zunächst die lückenlose Offenlegung der Vermögensverhältnisse.

Im gleichen Haus, in dem diese Devisenstelle untergebracht war, wohnte zu Beginn der 30er Jahre auch der bekannte Kasseler Rechtsanwalt Dr. Theodor Dellevie.

Als Mitglied des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens unterhielt er in seinem Büro in der Kölnischen Straße

seit der Mitte der 20er Jahre eine Abwehrstelle, die antisemitische Vorfälle in Kassel und nordhessischen Gemeinden zur Anzeige brachte. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten zeigte er unerschrocken Angriffe auf die jüdische Bevölkerung auch weiterhin an, obwohl es jüdischen Anwälten schon kurz nach der „Machtergreifung“ kaum mehr möglich war, ihren „Berufsgeschäften nachzugehen“, wie Dellevie selbst bemerkte.

Dellevie gehörten zu denen, die Gegenwehr leisteten, bis mindestens 1937 die Unrechtstaten dokumentierte und anprangerte. Er war einer der letzten jüdischen Bürger Kassels, die noch vor den Massendeportationen und -morden aus Deutschland herauskamen. Im Oktober 1941 floh er mit dem Ziel Kolumbien, erlag aber auf Kuba einer schon längeren Erkrankung.



Architektur

In dem platzartigen Bereich der Goethestraße zeugen eine Reihe von Gebäuden von der historisierenden Architektur der Gründungszeit des Vorderen Westen, an manchen Stellen machen Bauten aus den 1930er Jahren deutlich, dass noch Jahrzehnte nach den Ausgangsplanungen erhebliche Lücken in der vorgesehen Blockrandbebauung bestanden, die erst dann geschlossen wurden, zum Teil bis heute nicht geschlossen sind. Nach Kriegszerstörungen wandte sich die Gestaltung vom Bisherigen ab.

Neues Bauen

Wie bis zu seiner Zerstörung das Gebäude mit dem Restaurant „zum Elefant“ bestimmt heute das Hochhaus aus den 50er Jahren die Blickachse Richtung Innenstadt. Im Bereich zwischen Westendstraße, Königstor und Goethestraße entstanden in der Nachkriegszeit zahlreiche Neubauten, die dem Stil der Zeit verpflichtet waren. Einer weitgehend offenen Bebauung gab man dabei gegenüber der üblichen Blockrandbebauung der Vorkriegszeit meist den Vorzug. Neben dem Hochhaus Goethestraße 15 erregte der Anbau des Kassenbereichs an das wiederhergestellte Finanzgebäude die Aufmerksamkeit von Zeitgenossen. Das Trafohaus am westlichen Ende des Platzes galt beim Umbau der Straße in den 50er Jahren als Sichtbehinderung in dem unübersichtlichen Kreuzungsbereich mit Germania- und Olgastraße, wurde abgerissen und - um einige Meter nach Osten versetzt - durch eine neues im Stil der Zeit ersetzt.

Goethestraße 15

Das Hochhaus Goethestraße 15 wurde 1955 von Paul Bode (* 5. April 1903 in Kassel; † 16. Januar 1978 in Kassel), dem Bruder des documenta-Gründers Arnold Bode, gebaut und verfügt über Elf Stockwerke mit ursprünglich insgesamt 77 Wohnungen.

Mit seinen Bauten hat Paul Bode seine Heimatstadt in der Nachkriegszeit geprägt. Unter anderem baute er die Belgier-Siedlung in der Kasserler Südstadt, das erste Hochhaus Kassels in der



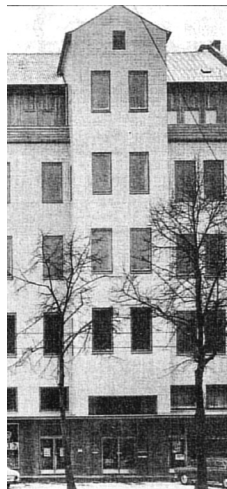
Sophienstraße, die Hotels Reiss und Hessenland sowie das Schlosshotel und das Kasseler Staatstheater.

Seine Filmpaläste – in Kassel baute er das Capitol, Kaskade, Bambi und Cinema, weitere Kinos in Mannheim, Nürnberg, Hannover und anderen Städten – dienten als Vorbilder für Kinos seiner Zeit, 1957 verfasste Bode ein Standardwerk zum Bau von Kinos und Filmtheatern. Gemeinsam mit seinem Bruder Arnold entwarf und baute Paul Bode auch Möbel, die mit internationalen Gestaltungspreisen ausgezeichnet wurden.

Heute ist die GWH Wohnungsgesellschaft mbH Hessen Vermieterin des Hochhauses Goethestraße 15. Im Jahr 2011 wurde das Gebäude zu einem Wohnprojekt für Senioren: Stück für Stück wurde das Haus an die Bedürfnisse älterer Menschen angepasst. Die Eingangsbereiche wurden barrierearm umgestaltet und sukzessive werden die Badezimmer der Wohnungen mit bodengleichen Duschen und unterfahrbaren Waschbecken ausgestattet. (Text: GWH)

Goethestraße 29 und der Geschmack der Zeit

Das im Weltkrieg weitgehend unzerstörte Haus, in dem sich heute u. a. der Starclub befindet, ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich die Vorstellungen vom Umgang mit historischer Bausubstanz mitunter in relativ kurzer Zeit verändern



können.

Thomas Wiegand führt dazu in der Denkmaltopografie aus:

„Das Haus wurde im Jahre 1906 von Bollmann & Landwehr nach Entwurf der Begr. Langenberg errichtet. Seine Fassade war seit 1963 mit Fliesen verkleidet; man hatte dazu mühsam die Sandsteinteile abschlagen müssen - es waren angeblich 86 Tonnen! Die Revidierung dieser Maßnahme als vereinfachte „Rekonstruktion“ erfolgte 1984, also keine zwanzig Jahre später ... „ (Denkmaltopografie, S, 249)

Zukunft des Ortes

Eingeschossige Nachkriegsbauten haben Jahrzehnte überdauert. Der städtebauliche Charme der alteingesessenen und von vielen geliebten Nutzung wird wohl kaum überdauern.

Der Investitionsdruck und damit das Einnahmeverhalten der Grundstücksbesitzer (Land Hessen) ist an dieser Stelle zu hoch um nicht eine Neubebauung zu veranlassen. Auch hier kommt oder käme es auf die „Baukultur“ an und die wahrscheinliche Umformung dieser Lücke muss durch geeignete Verfahren eine hohe Architekturqualität haben. Es gilt die Tradition von guter Architekturgestaltung bei Eckbebauungen fortzusetzen und auch im Detail gute Lösungen zu finden.



Hochhaus Goethestraße 15



Neues Gestaltungselement mit Blick auf den Herkules bei entsprechender Peilung



Neue Eckbetonung: Historische Motive mit noblen Details und Proportionen (waren die früheren Architekten mit einem besseren Gestaltungsgefühl ausgestattet?)



Neue Freifläche an der Goethestraße



B 11

Querallee / Friedrich-Ebert-Straße

An der Querallee griff die Aschrottsche Stadterweiterung auf die Gemarkung Wehlheidens über, das 1899 eingemeindet wurde. Die Eckhäuser an der Friedrich-Ebert-Straße zeugen von ganz unterschiedlichem Umgang mit der ursprünglichen Bebauung. Das 1905 errichtete Haus Nr. 93 mit seinen Jugendstilelementen zeugt von einem behutsamen Umgang mit dem ursprünglichen Bau. Nr. 98 (1891) erfuhr in der Nachkriegszeit „Modernisierungen“, die u. a. mit der Reduzierung der Raumhöhen im Inneren zu einem brachialen Zumauern der Fenster führten. Nr. 96 (1890) stand in den 1960er Jahren kurz vor dem Abriss, wurde dann aber „modernisiert“ und dabei mit einer „grotesken Verkleidung“ (Wiegand) versehen.

Inzwischen ist diese Verkleidung entfernt und die ursprüngliche Fassade, so gut es möglich war, wieder hergestellt wurden. Nach langjähriger Diskussion erhielt der Kreuzungsbereich vor einigen Jahren eine Straßenbahnhaltestelle, die als erste überfahrbare Kaphaltestelle in Kassel eingerichtet wurde.



„Alt“- „Neu“



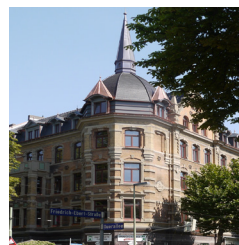
Geschichte

Die flächendeckenden Zerstörungen der Stadt durch Bombenangriffe reichten westlich etwa bis zur Murhardstraße. Dennoch gab es an zahlreichen Stellen des Vorderen Westen erhebliche Zerstörungen, die teilweise reparabel waren, teilweise aber auch die ursprünglichen Gebäude verschwinden ließen, die durch Neubauten ersetzt wurden. So wurde die Adventskirche auf den Ruinen so wieder aufgebaut, dass die Narben des Krieges durchaus sichtbar sind, die Kreuzkirche durch einen Neubau ersetzt.

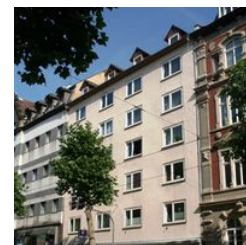
Auch in dem Bereich zwischen Annastraße und Querallee gab es Bombentreffer, die bei einigen Häusern einen Wiederaufbau nicht mehr zuließen, sondern zu einem Neubau zwangen. Die Situation nach einem Bombenangriff zeigt das Foto aus dem Stadtarchiv.

Architektur und Städtebau

Die Hohenzollern- bzw. Friedrich-Ebert-Straße wurde mehrfach umgebaut. Hier - wie an vielen anderen Stellen im Vorderen Westen - verschwand dabei das für den Stadtteil typische Mosaikpflaster. In diesem Fall zugunsten eines Parkstreifens.



- und wieder „Neu“ bzw. „Alt“



Wohnkultur

„Herrschaftliche“ Häuser mit entsprechend zugeschnittenen Wohnungen, Reitwege, große Parks (der Aschrottsche Privatpark auf dem Gelände der heutigen Bahnverwaltung zwischen Kölnischer Straße und Parkstraße), der Florapark auf dem jetzigen Stadthallengelände, der heutige Aschrottpark und auch der als Schmuckplatz angelegte Bebelplatz sollten den Westen attraktiv machen, gehobene Schichten zur Ansiedlung bewegen.

Die Mieten von bis zu 600 Mark im Jahr vor dem Ersten Weltkrieg verboten unteren Schichten - Arbeiter verdienten zwischen 1000 und 1500 Mark im Jahr - weitgehend ein Leben im Stadtteil in

solchen Wohnungen. Sie wohnten in wenigen für sie errichteten Häusern (wie in der Dörnbergstraße) oder in den Hinterhäusern.

In der Reginastraße/Ecke Querallee- unweit zur Kreuzung mit der Hohenzollernstraße- lebte und arbeitete der Fotograf Nehrlich (noch heute ist hier ein Fotograf ansässig). Wie das Bürgertum sich in seinen Wohnungen einrichtete, ist kaum fotografisch überliefert. Von der Wohnung des Fotografen Nehrlich gibt es allerdings einige Fotos aus vermutlich den 1930er Jahren, wobei offen bleiben muss, inwieweit seine Wohnungseinrichtung repräsentativ war.

B 12



Kreuzungsbereich FES / Querallee- Dominanz der Ecken. Spuren der Kriegsschäden sind noch erkennbar



Die überfahrbaren Kaphaltestellen

Die jahrelangen Bemühungen aus dem Stadtteil, an der Kreuzung Friedrich-Ebert-Straße / Querallee eine zusätzliche Straßenbahnhaltestelle einzurichten, gelangten Ende 2005 endlich zu einem Erfolg. Gegen Bedenken, ob an dieser Stelle eine barrierefreie Straßenbahnhaltestelle überhaupt möglich sei, setzte sich letztlich die Konzeption einer überfahrbaren Kaphaltestelle durch, mit der die KVG in Kassel Neuland beschritt.

Bei den beiden überfahrbaren Kaphaltestellen wurde die zwischen Gleis und Gehweg befindliche Fahrbahn angehoben, so dass ein niveaugleicher Übergang vom Gehweg zum Schienenfahrzeug entstand.

Eine Ampel sichert den Fahrgastwechsel gegen den übrigen Straßenverkehr. Was ursprünglich von manchen Seiten skeptisch betrachtet wurde, funktioniert seit seiner Einführung reibungslos. Inzwischen gibt es in der Aschrottstraße eine weitere solche Haltestelle.

Eigentlich hätte dies als ein Dokument der Zeitgeschichte unter Denkmalschutz gestellt werden müssen, zeigt es uns doch einen Spiegel, der über eine gesellschaftliche Anerkennung berichtet die heute selbstverständlich als Bausünde deklariert wird.

Schnelllebige Architekturkonsum, die nur wenige Jahre tragfähig ist, wurde hier spannend erlebbar zur Schau gestellt.

Die alte neue Form bekam eine akzentuierte Kupferspitze in Anlehnung an die historische Dachkuppel.



B 12



Umstrittener Neubau in der Reginastraße:
Wohnen mit acht Ebenen. Detailqualität und Anpassungs-
probleme



„Stadt in der Stadt“- umstrittener Neubau an der
Goethestraße: hohe Funktionalität



Ev. Freikirchliche Gemeinde Kassel West e.V.

Von der Reichshalle zur Kirche im Hof

Beim Blättern in alten Unterlagen des Stadtarchivs erfährt man einiges über die Geschichte des Hauses Friedrich-Eber-Straße 102, das 1978 zum Gemeindehaus der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Kassel West wurde mit dem 2007 eingeführten Namen Kirche im Hof.

1876 wurde es als eines der ersten Häuser in der damaligen Hohenzollernstraße gebaut. Zu der Zeit gehörte die heutige Straße ab der Querallee noch zu Wehlheiden. Im Erdgeschoss und im Seitenflügel lud das Gasthaus Reichshalle zu Tanz, Theater und Getränken aller Art ein. Dabei war der heutige Gottesdienstraum ein Gastraum, hinter der heutigen Küche erstreckte sich über die ganze Grundstücksbreite ein weiterer Saal mit Bühne und Schankraum, der durch Oberlichter beleuchtet wurde. Das heutige Café war Schankraum, anstelle der Toiletten war eine Küche zu finden. Das heutige Foyer war Foyer und Gardrobe.

Der Name der Reichshalle verweist wohl auf die Gründung des Deutschen Reiches 1871. Später gehörten das Haus und die Gastwirtschaft der Familie Lesch. Unter diesem Namen wird die Wirtschaft von verschiedenen Pächtern bis 1961 geführt.

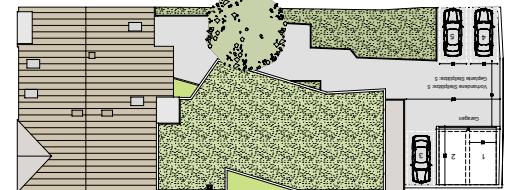
Im Archiv findet man Polizeiberichte über den ruhestörenden Lärm nach der Sperrstunde in den 30er Jahren und durch die Motorräder von Jugendlichen in den 50er. Aber man entdeckt auch Hinweise auf die dunkle Zeit des Nationalsozialismus.

1983 verweist der Besitzer stolz darauf, dass in seiner Wirtschaft die NSDAP Kurhessen und die SA gegründet worden waren, vermutlich 1922. Der von den Nationalsozialisten geplante Krieg führt 1943 zur Zerstörung des hinteren Saals, Dach und Wohnungen des Vorderhauses werden beschädigt. 1953 ist der heutige Kirchensaal wieder instand gesetzt und ab 1962 ist das Möbellager Gerstung & Co. GmbH Mieter der

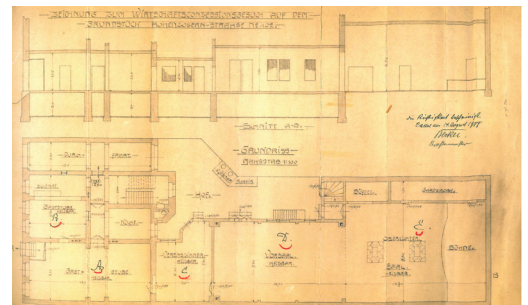
ehemaligen Wirtschaftsräume. In den heutigen Gruppenräumen im 1. Stock wurden Schlafzimmer ausgestellt, im heutigen Café und in der Kirche Wohnzimmermöbel. Mit der Übernahme durch unsere Gemeinde ändert sich nicht nur die Zweckbestimmung, sondern auch der Geist, der hier herrscht. Wo einst die verbrecherische Partei Hitlers ihre Gründung feierte, gab nun das Evangelium von Jesus Christus den Ton an. Geblieben ist aber, dass hier wie vor 134 Jahren Gastlichkeit gepflegt wird.



Während der Bauphase: Neues Treppenhaus und neues Dach



Kirche im Hof: Ehemals Gaststätte jetzt modernisierte Begegnungsstätte



Die historische Anlage

Umbau und Erweiterung

Die Räume der Freikirche wurden nur in den beiden unteren Ebenen - Erdgeschoß und 1. Obergeschoss - verändert. Neben dem Ziel das Flächenangebot zu vergrößern und den Bedürfnissen der gemeindlichen Nutzung anzupassen, stand dabei auch die Herstellung einer vollständigen Barrierefreiheit im Vordergrund. Im Wesentlichen handelte es sich um folgende Maßnahmen:

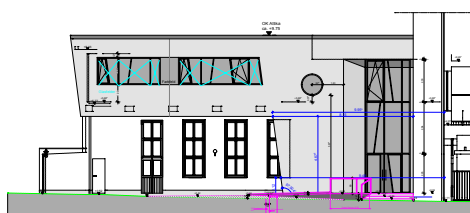
- Aufstockung der Gemeinderäume um zwei Räume für kirchliche Zwecke
- Einbau einer Küche mit Nebenräumen
- Einbau eines Fahrstuhls
- Verbesserung der WC – Anlage, Einbau eines barrierefreien WCs
- Energieeinsparmaßnahmen am Bestand
- Einbau einer Garderobe
- Zusätzliche Nebenräume

Der Kirchensaal im EG blieb unverändert. Büro und Seminarräume wurden gemäß anliegender Planung z. T. geändert.

Das vorhandene Treppenhaus wurde mit seiner Konstruktion auch aus denkmalpflegerischen Gründen erhalten. Das neue Treppenhaus ist eine Ergänzung für das Fluchtwegsystem des Bestandes und kann als offenes, da nicht notwendiges Treppenhaus, geplant werden.

Zur barrierefreien Anpassung der Höhenlagen des neuen Nutzungsbereiches wurde der Fahrstuhl als Durchlader vorgesehen.

Für die Planung wurde das in der Stadt ansässige Büro für Architektur und Stadtplanung beauftragt (BAS Kassel).



Neuer Baukörper auf alten Mauern

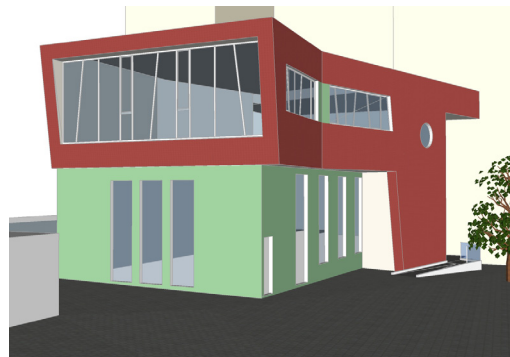
Zukunft des Ortes

Der Kreuzungsbereich FES mit seinen Querstraßen hat an Qualität gewonnen. Zug um Zug haben sich neue attraktive Nutzungen eingerichtet. Parallel hierzu sind die Wohnungen (Einbau von Aufzügen) aufgewertet worden und an mehreren Stellen Fassaden saniert und wieder in Sinne der ursprünglichen Gestaltung erneuert worden.

Die Straßenbahnhaltepunkte geben einen weiteren Impuls der zu Stabilität und Attraktivität des Teilquartiers führt.

Man darf optimistisch sein, dass auch die noch verbleibenden Schäden und Fehlstellungen in den Fassaden auch noch beseitigt bzw. erneuert werden.

B 12

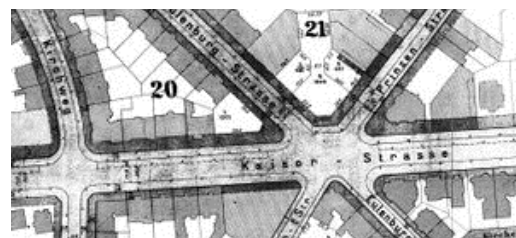


Erweiterung der Kirche im Hof als „Aufleger“ auf dem alten Gemeinschaftssaal

Goethe-Stern

Etwa hundert Jahre lang war der Kreuzungsbereich dreier Straßen der Schrecken von Fußgängern und später Fahrschülern, ehe 1989 eine künstlerische Aktion die Asphaltwüste mit einer provisorischen Verkehrsinsel versah, auf der danach verschiedene künstlerische Objekte erschienen, aber wieder entfernt wurden. So eigneten sich Frauen den Ort als „Platz der widerstandleistenden Frauen“ an (am Rand lag das erste Frauenzentrum), hatten jedoch damit keinen dauerhaften Erfolg.

Demgegenüber kam es zu einer nachhaltigen Verkehrsberuhigung, die seit etwa dem Jahr 2000 durch einen gärtnerisch gestalteten Schmuckplatz erreicht wird. Dieser wird dominiert durch zwei herausragende Beispiele des Jugendstils in Kassel. Lange befand sich zwischen Lassalle- und Pestalozzistraße eine Tankstelle. Sie wich einem Wohngebäude – so wie seit einigen Jahren sämtliche Tankstellen aus dem Stadtteil verschwunden sind.



Geschichte

Ein Jahrhundert blieb die Kreuzung von drei Straßen nahezu unverändert. Jahrzehntlang war sie der Schrecken aller Fahrschüler, die im „Café Angst“ in unmittelbarer Nähe auf ihre Fahrstunde warteten. Als Platz, den zu überqueren für Fußgänger zum Abenteuer wurde, war sie nicht gedacht. Es bedurfte einer künstlerischen Aktion, um den Anstoß dafür zu geben, dass der erst seit einigen Jahren ganz offiziell als Goethestern bezeichnete Kreuzungsbereich sein heutiges Aussehen erhalten sollte. „Dass mal etwas auf dem Platz geschieht zum Wohlbefinden der Anwohner“ war eines der Ziele der Künstlergrup-

pe „1 A Kassel“, die im September 1989 einen grünen Teppichboden, einen „Kunstrasen“, auf dem Asphalt in der Platzmitte auslegte und damit eine Verkehrsinsel schuf, deren verkehrsberuhigende Wirkung sich sofort zeigte.



Goethestraße ohne Mittelinsel



Die Aktion „Heimat, dein Stern“, zu der auch ein Rasenmähen und eine Gartenzwergeparade gehörten, löste Initiativen- vor allem des Ortsbeirates- aus, die Insel auch weiterhin bestehen zu lassen. Waren sich hier alle im Prinzip einig, war der Weg frei für die Insel, so sollte es dennoch mehr als ein Jahrzehnt dauern, bis der „Platz“ seine heutige Gestaltung erhielt.

Noch 1999 sprach die örtliche Presse von einer „Schande“, einer Tristesse im Vorderen Westen. War man offenkundig mit den Planungen einer „größtmöglichen Insel“ durch die Stadt einverstanden, so waren es vor allem Gestaltungs- und Finanzierungsfragen (der Orstbeirat versuchte immer wieder durch eigene Dispositionsmittel das Vorhaben voran zu bringen), die die Fertigstellung des Vorhabens zu einer unendlich scheinenden Geschichte werden ließen. Dabei gab es die heftigsten Auseinandersetzungen, als zur Walpurgisnacht 1991 Frauen aus der autonomen Frauen- und Lesbenszene sich den Platz aneigneten, ein feministisches Denkmal auf dem noch immer kahlen Oval errichteten und den Ort in „Platz der widerstandleistenden Frauen“ (um)benannten.

Die Skulptur „Emma Murcks“ trat in Konkurrenz zu anderen Gestaltungsvorschlägen (vor allem von Friedel Deventer), 1992 aber auch zu einem zweiten Kunstwerk, als Ziggi Böttcher 1992 im Rahmen der documenta-Begleitaktion „Platz da!“ seine überdimensionale Steinschleuder errichtete, die ebenso wie die metallene Saboteurin 1993 wieder abgebaut wurde. Gestaltungs-

entwürfe gab es eine ganze Reihe: so die Idee, auf dem Oval die Dapolin-Tankstelle aufzustellen, die dem ICE-Bahnhof Wilhelmshöhe zum Opfer gefallen war, oder auch die zahlreichen in Modellform gekleideten Ideen für ein Denkmal auf dem Podest in der Mitte, die Schülerinnen und Schüler mehrerer Kasseler Schulen auf Anregung des Ortsbeirates entwarfen.

Letztlich war die bestehende Tankstelle am Platz eher verschwunden und dort ein Wohngebäude („Goethestern“) errichtet als der Platz begrünt. Erst im Jahre 2000 meldete die HNA: „neuer Glanz für einen Stern“, nachdem Buchsbaumhecken und geplasterte Wege, angelegt worden waren, das Podest in der Mitte einer Buchsbaumpyramide gewichen, die Verkehrsinsel als Schmuckplatz angelegt war. Bänke und die heutige Bepflanzung kamen erst noch ein paar Jahre später hinzu, aber nicht ein Goethedenkmal, das im Stadthallengarten seinen Platz fand. In gleichen Jahr hatten Frauen ein zweites Denkmal errichtet, das nach wenigen Wochen wieder zerstört wurde.



Architektur Eigentum verpflichtet - Kulturdenkmal Goethestraße 67

Das fünfgeschossige Wohn- und Geschäftshaus an der Ecke Pestalozzistraße/Goethestraße ist in den letzten Jahrzehnten auf vorbildliche, mühsame und liebevolle Weise bis in die Details hinein restauriert worden. So viel Originales wie hier findet sich sonst nicht mehr im Vorderen Westen. Dass an und in dem 1905 fertig gestellten Gebäude heute nicht nur eine Fassade,

sondern vor allem auch gründerzeitliche, vom Jugendstil geprägte Innenarchitektur zu bewundern ist, verdankt sich der Hauseigentümerin, die all dies hat restaurieren, zum Teil erst wieder freilegen lassen: Stuckdecken, Wandvertäfelungen, Jugendstilfliesen, bleiverglaste Fenster und Oberlichter, Deckenmalereien, Stuck, Dienstbotentreppen und andere Zeugnisse der Entstehungszeit - Zeugnisse des Repräsentationsbedürfnisses des Bürgertums zu Beginn des letzten Jahrhunderts. An das „bessere“ Publikum war nicht nur bei den Wohnungen, sondern auch bei der geschäftlichen Nutzung gedacht.

Für das Erdgeschoss war ein Café vorgesehen, das diesem entsprechen sollte. In Anträgen zu seiner Konzessionierung (eine damals schwierige Angelegenheit) hieß es u. a.:

„In dem hier vorliegenden Stadtteil (...), in welchem doch wohl nur besseres Publikum wohnt und verkehrt, ist ein Lokal, wie es von mir zu eröffnen beabsichtigt wird, noch nicht vorhanden. Dass dieser Stadtteil in schneller und blühender Entwicklung begriffen ist, beweist die große Bautätigkeit, die dort herrscht. Abgesehen davon dürfen die bereits errichteten und bewohnten Gebäude und der überaus rege Verkehr, welcher die Kaiserstraße von und nach Wilhelmshöhe belebt, die Bejahung der Bedürfnisfrage genügend rechtfertigen.“ „Alle in der Nähe befindlichen Lokale sind nur ganz gewöhnliche Bierwirtschaften, in denen besseres Publikum nicht verkehren kann. Da aber in jener Gegend fast ausschließlich sogenanntes feines Publikum wohnt, so ist allerdings das Bedürfnis für ein besseres Café-Restaurant dort vorhanden. Für das sogenannte feinere in der Kaiserstraße und den Nachbarstraßen wohnende Publikum besteht somit kein Lokal, in dem es verkehren kann.“

„Die Räume erhalten Linoleumbelag, die Decken sind moderne Stuckdecken und die Wände haben hohe Holzlamperie mit Spiegeleinlagen. Das Café hat Centralheizung und elektrische Beleuchtung. Die Ausstattung der Räume soll behaglich sein und besten Ansprüchen genügen, und es wird beabsichtigt das Café so zu bewirtschaften, dass den im Westen wohnenden Herr-



schaften der weite Weg in die Königsstraße erspart bleibt.“ Stadtarchiv Kassel A. 3.3.32, 2134, zit. nach Wiegand, S. 258)

Das Café „Prinzenhof“ konnte schließlich 1906 eröffnen, später - bis 1923 - befand sich in den Räumlichkeiten die Gaststätte „Meiningerhof“. Die heutige gewerbliche Nutzung entspricht dem historischen Charakter des Hauses.

Frauenbewegung in Kassel

In den 1970er Jahren zog der Geist der Zeit in die Goethestraße 67 ein. Mit einem Fest weihte die neu entstandene autonome Kasseler Frauenbewegung im Februar 1976 ihr Frauenzentrum in den Parterreräumlichkeiten zur Pestalozzistraße hin ein, die sich aber schon bald als zu klein erwiesen und zu einem Umzug in die Nähe, in das Haus Goethestraße/Ecke Reginastraße, führten, wo sich noch heute das Frauen- und Lesbenzentrum befindet.

Von hier aus initiierten Frauen wichtige Projekte - zum Beispiel das Frauenhaus oder das Frauenmagazin „Krampfader“. Themen der Zeit waren vor allem der Paragraph 218, Sexualität, Lohn für Hausarbeit, Gewalt gegen Frauen, Benachteiligung von Mädchen und Frauen in fast allen gesellschaftlichen Bereichen. Im Frauenbuchladen Aradia in unmittelbarer Nähe des Zentrums in der Reginastraße konnten sich allein Frauen über all dies bestens informieren; er befand sich später nicht weit vom Goethestern in der Pestalozzistraße - zu letzt auch offen für Männer.

Die Goethestraße im Vorderen Westen war bereits vorher - zumindest zweitweise - die Heimat von zwei herausragenden Kämpferinnen für Gleichberechtigung: Nora Platiel wohnte in den 50er Jahren in der Goethestraße 150, später wenige Häuser weiter in der Goethestraße 130, wo die 1896 in einer jüdischen Kaufmannsfamilie geborene Sozialistin, Juristin und Politikerin 1979 starb.

Der im Krieg ausgebombten Elisabeth Selbert, gleichfalls Juristin und Politikerin, eine der wenigen Mütter des Grundgesetzes und Hauptverantwortliche für die Formulierung eines strikten Gleichheitsgrundsatzes im Grundgesetz, wurde nach dem Krieg eine Wohnung in der Goethestraße 74 - nicht weit vom Goethestern - zugewiesen: Treffpunkt für den politischen Neubeginn in Kassel.

Die Anfänge einer neuen Frauenbewegung lagen in Kassel bei Studentinnen der Gesamthochschule. 1975 trat sie bei einer Demonstration gegen den § 218 zum ersten Mal öffentlich in Erscheinung. Unter dem Slogan: „Das Private ist politisch“ ging es ihr um „Selbsterfahrung, Selbsthilfe und Selbstreflexion über die Situation der Frau in der patriarchalischen Gesellschaft“. Mit den Räumlichkeiten in der Goethestraße 67 verfügten Frauen, die sonst in Kleingruppen arbeiteten, seit dem März 1976 über eine zentrale Einrichtung.

Städtebau

Die städtebauliche Grundstruktur ist eine Kreuzung mit sechs Straßen. Von Platz kann hier noch keine Rede sein. Viele Versuche scheiterten daran die geometrische Figur angemessen zu inszenieren. Erstaunlicherweise wurde dann doch eine „neue Mitte“ die so etwas wie Aufenthaltsqualität hervorruft. Dank den üppigen Bepflanzungen ergibt sich hier eine ‚Versteck‘-qualität mit ungeahnter Atmosphäre und Blickachse noch dazu.

Besonders prägend sind die unterschiedlich aufwendigen und architektonisch unterschiedliche Differenzierungen bzw. Betonung der Ecken durch individuelle Architekturformen, bei den



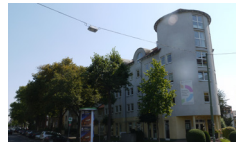
Bauten der jüngeren Vergangenheit ist das erkennbar. Der Neubau zwischen Lassallestraße und Goethestraße steht auf Kriegsfuß mit Geometrie und Proportion. Hier ist der Wille zu einer betonten Gestaltung einer der Ecken des Goethesterns und eine neuzeitliche Interpretation hilfreicher Bauformen erkennbar aber auch ebenso der Misserfolg hierbei.

Ein städtebauliches Sechseck verschiedener Bauteile und Baustile - unterschiedlich gegliedert bildet das Ensemble um den runden Platz der mehr geworden ist als eine Verkehrsinsel.

B 13



Intensive Dachgeschossbelichtung mit starkem Eingriff in die historische Bausubstanz



Rundblick um den sog. „Goethestern“ Eckmotive aus den vergangenen Jahrzehnten





Besondere Qualität von Freiräumen

Schlusswort

Neben vielen Erneuerungsmaßnahmen sind auch flächenhafte Veränderungen des Stadtteils in größerem Ausmaß für das veränderte Erscheinungsbild verantwortlich.

Größere Flächenplanungen und Veränderung des Stadtteils in den letzten Jahren waren und werden sein:

- Ehemalige Bereitschaftspolizei : Veränderung zum Wohn- und Mischgebiet
- Der Bereich der sog. „Grünen Banane“: Grün- und Freiflächenoptimierung, Nachverdichtung im Wohnen (Zukünftig)
- Der Bereich des Diakonissenkrankenhauses
- Die Friedrich Ebert Straße mit ihrem Umfeld
- Die Goethestraße mit ihrem Umfeld und den Neubauten an der Germaniastraße
- Das Gelände der ehemaligen Brauerei an der Kölnischen Straße: Veränderungen zum Wohn- und Mischgebiet (Zukünftig)

Nach der 1100 Jahr Feier ist inzwischen ein Zeitraum von mehr als drei Jahren vergangen. Der Stadtteil hat sich weiterentwickelt und dabei eine hohe Dynamik gezeigt. Viele Orte sehen jetzt anders aus als zur Zeit der Bauausstellung. Mehrere große (Leuchtturm-) Projekte im öffentlichen Raum sind fertiggestellt oder stehen in diesem Jahr vor ihrem Abschluss und zeigen bereits vor der Fertigstellung deutliche Ausstrahlungseffekte:

- Die Goethestraße mit den angrenzenden Platzbereichen „Ecke Germaniastraße“ oder der Einmündungsbereich Herkulesstraße Germaniastraße, – jetzt – Rudolphsplatz und Olgaplatz genannt ist abgeschlossen und zu einem fachlich anerkannten Urbanisierungsprojekt geworden. Die unterschiedlichen Verkehrsarten wurden so geschickt organisiert, das der ehemalige Kayserplatz als Flaniermeile wiederentdeckt werden kann.

• Die Friedrich Ebert Straße ist inzwischen fertiggestellt. Die Platzbereiche an der Haltestelle Annastraße werden dieses Jahr gebaut. Zusammen mit der Goethestraße wird der Freiraum der Stadt damit wesentlich aufgewertet.

• Auch der Bereich der „grünen Banane“ wird in Kürze Veränderungen erfahren. Hier entsteht ein kleiner Stadtplatz mit vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten. Die Freiflächengestaltung mit ihren Spielbereichen wird erneuert. Das Umfeld der Sporthalle wird aufgewertet und dann vielleicht auch der stacheldrahtumwehrte Tabubereich „hinter“ der Sporthalle in eine angemessene beleuchtete (!) Freiraumgestaltung überführt. Das architektonisch ehrgeizige Projekt eines Hochhauses vis-a-vis der Einmündung der Motzstrasse ist vielversprechend und mutig. Man darf gespannt sein ob sich dieses Stück Baukultur über die Vorentwurfsphase rettet und Kassels Bürger und Politiker hier das erforderliche Verständnis aufbringen, um moderne Architektur (mit elegant gebogenen Glasscheiben hier zur Geltung zu bringen.) Übrigens handelt es sich hierbei nicht um eine zur Zeit verpönte Stadtvilla.

• Bei der Betrachtung der sog. „grünen Banane“ muss an vorderer Stelle allerdings erst einmal genannt und verdeutlicht werden wo nicht gebaut wird. Der senkrecht zur Friedrich-Ebert-Straße. Die von der Stadt in Auftrag gegebene Bauleitplanung sichert die Mitte als Grünzug und Luftschneise – als Spiel- und Freiraumqualität des Stadtteils unmittelbar an der Grenze zur Stadtmitte. Hier wird es auch weiterhin einen Erholungs- und (aufgewerteten) Spielbereich geben

Weitere wichtige Bauwerke sind abgeschlossen. Die letzten Bauwerke auf der Samuel-Beckettanlage sind bezogen. Bereits an vielen Stellen des Vorderen Westens wurde durch die GWH Wohnungsbau als Eigentumsmaßnahmen errichtet. Weitere Bau- und Entwicklungsmaßnahmen im Wohnungsbau sind in Planung oder bereits schon in der Realisation.

Das Gebäude an der Westenburgstraße mit Stadtwillenoutfit ist fertiggestellt. Die Baumaßnahme am Peugeot-Autohaus steht im Rohbau und der Wohnungsbau an der Kölnischen Straße – fast Ecke Querallee- ist kurz vor der Fertigstellung.

Die verschiedenen Bauabschnitte des Diakonissenkrankenhauses sind ebenfalls nahezu abgeschlossen. Ein Riesenbauwerk, das mit seiner Baumasse und Traufhöhe an die Verträglichkeitsparameter des städtebaulichen Einfügens „kratzt“

Die Weitere – ungezählte - Erweiterung des Aschrottheimes ist ebenfalls abgeschlossen, und „verdickt“ die ursprünglich schlanke Einhüftigkeit des Haeslerschen Originals – auch wenn aus funktionaler Sicht dies sicherlich verständlich ist. Neue Eigentumswohnungen an der Breitscheidstraße sind bezugsreif und der nächste städtebauliche Großimpuls befindet sich in der planungsrechtlichen Vorbereitung : das Gelände der ehemaligen Martini-Brauerei- jetzt den Einbecker Bierbrauerei zugehörig – wird planungsrechtlich überarbeitet und soll zu einem Wohn- bzw. Mischgebiet entwickelt werden.

Und sicherlich gehört die Evangelische Freikirche (Kirche im Hof) zur baulichen Weiterentwicklung des Stadtteils. Die Baumaßnahme befindet sich zur Zeit noch im Rohbau und wird Mitte 2016 fertiggestellt sein. Das bautechnisch und baurechtlich komplizierte Vorhaben einer Aufstockung im Hofbereich lässt jetzt schon seine Ausmaße erkennen – sofern man den Hofbereich betreten kann.

Dies war auch der einzige sinnvolle Zugang zur Baustelle. Die schmale Hofdurchfahrt musste vorübergehend noch etwas verbreitert werden um von allen Bauteilen passiert werden zu können. Das „gar-nicht-mehr-so heimliche“ Stadtteilzentrum als Kirche im Hof bleibt uns erhalten und wird hoffentlich bald wiedereröffnet.

Man mag hoffen, dass die aktuelle politische Debatte über kostengünstigen und intelligenten Mietwohnungsbau hier Berücksichtigung findet. Erste Anzeichen deuten darauf hin, dass hier etwas mehr entstehen soll als wärme gedämmte Eigentumswohnungen. Wir sind gespannt.



Es gibt sie noch: Weiterentwicklungspotenziale oder ein Teil der „Zwischenstadt“

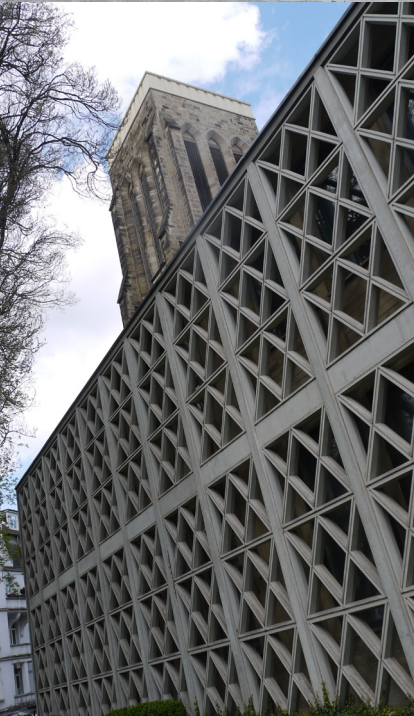
Vorderer Westen: Tradition und Moderne



Historische Bauwerke



Klassische und Moderne aus neuen Jahrzehnten



Impressum

Haftungshinweise:

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Urheberrechtshinweise:

Alle in dieser Broschüre veröffentlichten Beiträge, Abbildungen und Darstellungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede vom Urheberrechtsgesetz nicht zugelassene Verwertung bedarf der vorherigen, schriftlichen Genehmigung durch die Redaktion. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung, Speicherung, Verarbeitung bzw. Wiedergabe von Inhalten in Datenbanken oder anderen elektronischen Medien und Systemen. Fotokopien und Downloads von Web-Seiten dürfen nur für den persönlichen, privaten und nicht kommerziellen Gebrauch hergestellt werden.

Der Verein ist unter VR 4327 beim Amtsgericht Kassel in das Vereinsregister eingetragen.

Kassel-West e.V. ist nach dem zuletzt ergangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes Kassel I, Steuernummer 25 250 86032, vom 28.07.2014, für die Jahre 2011 bis 2013, nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftssteuer und nach § 3 Nr. 6 GewStG von der Gewerbesteuer befreit, weil Kassel-West e.V. ausschließlich und unmittelbar steuerbegünstigten gemeinnützigen Zwecken im Sinne der §§ 51 ff. AO dient. Für Spenden und Mitgliedsbeiträge können Zuwendungsbestätigungen nach amtlich vorgeschriebenem Vordruck (§ 50 Abs. 1 EStDV) ausgestellt werden.

Bankverbindung Kassel West e.V.:

Konto-Nr. 1127539 bei der Kasseler Sparkasse [BLZ 520 503 53]

IBAN: DE50520503530001127539

BIC: HELADEF1KAS

